Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 40 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 6. Oktober 1901. Dreizehnter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

Feindliche Brüder.

Die Fehde zwischen den Hochzoll-Agrariern und den Hochzoll-Industriellen hat ernstlich begonnen. — „Entweder bezahlen oder zurückerstatten". — So sagen die meisten deutschen Blätter bezüglich der chinesischen astronomischen Instrumente. — Gelinde Strafe eines Soldaten-Mißhandlers. — Geschäftliche Nachrichten. — Auch der Nordd. Lloyd mit seinen Einnahmen zufrieden. — Wieder ein Bankkassirer ausgekniffen. — Kongreß von Philologen und Schulmännern. — Anarchisten-Entdeckungen der Polizei!

Berlin, 5. Okt. Eine neuerliche Polizei-Untersuchung führte zu der Ansicht, daß die Zahl der Anarchisten im deutschen Reiche viel größer ist, als man bis jetzt meistens angenommen hatte! Namentlich Solingen, in Rheinpreußen, scheint ein Haupt-Anarchistennest zu sein, und dort fand man auch ganze Wagenladungen anarchistischer Literatur. Die Polizei vermuthet die Existenz geheimer Druckereien und hält jetzt Umschau nach solchen.

Zwischen den Agrariern und den Hochzoll-Anhängern in Industriekreisen ist jetzt nicht nur das Tafeltuch zerschnitten, sondern es besteht bereits eine lebhafte Fehde, — zur Freude aller Gegner der neuen Zolltarif-Vorlage. So sagt die Kreuz-Zeitung in einem neuerlichen Leitartikel, die (in der „Abendpost" jüngst berichteten) Beschlüsse des Zentralverbandes deutscher Industriellen seien ein schlagender Beweis dafür, daß diese Herren sich nur um ihre eigenen Interessen allein kümmerten und die landwirthschaftlichen Klassen am Narrenseil führten. Zu scharfen Auseinandersetzungen war es auch schon auf der Tagung jenes Verbandes selbst gekommen. Dabei rückt die Zeit, wo die Entscheidung in der Zollfrage fallen soll, immer näher!

In Kiel wurden dem Marine-Leutnant v. Loewenfeld fünf Tage Stuben-Arrest aufgebrummt, weil er während der Marine-Manöver verschiedene Leute mißhandelt hatte. Loewenfeld ist auf dem Kriegsschiff „Sachsen" bedienstet.

Das in letzter Zeit so vielgenannte Kreuzerboot „Gazelle", auf welchem gewisse, noch zu untersuchende Disziplin-Widrigkeiten vorkamen, wird jetzt vom Grafen v. Orinola, früherem Chef der zweiten Seeleute-Division zu Wilhelmshaven, als Nachfolger Neitzke's befehligt. Letzterer ist bekanntlich auf sechs Wochen „beurlaubt", und es ist fraglich, ob er wieder ein Kommando erhalten wird.

Nach den neuesten Angaben in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" scheint es übrigens doch, daß die Vorgänge auf dem Kreuzerboot den Charakter von Meuterei tragen. Es ist, diesen Angaben zufolge, bereits festgestellt, daß Theile der Geschütze vorsätzlich über Bord geworfen wurden. In Kapitän Neitzke's Besitz fand man auch einen belastenden Brief von einem Matrosen. Trotzdem ist Neitzke selber nicht in Haft behalten worden. Die Untersuchung wird mit aller Gründlichkeit weiter fortgesetzt.

Von der, jüngst mitgetheilten Erklärung der halbamtlichen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" bezüglich der Erwerbung der astronomischen Instrumente von Peking, China, durch Deutschland sind die übrigen deutschen Blätter noch keineswegs befriedigt, und sie verlangen, daß Deutschland entweder der chinesischen Regierung den vollen Preis für die Instrumente zahlt oder dieselben zurückerstatte, gleichviel, ob die Chinesen Lust hätten, sie wieder in Peking aufzustellen, oder nicht. Sogar hochkonservative Blätter, wie die „Kreuz-Zeitung" und die „Deutsche Tages-Zeitung" erklären es für eine Ehrensache Deutschlands, China in dieser Angelegenheit Vergütung zu leisten.

Der Importeur Paul Pankow und der Kohlen-Großhändler Gustav Schultze, welche, wie schon erwähnt, ein deutsch-amerikanisches Syndikat für die Einfuhr amerikanischer Kohle in größerem Maßstabe gründen wollen, werden bereits am 17. Oktober nach Amerika reisen. Das Unternehmen scheint starke finanzielle Unterstützung zu erhalten.

Am 15. Oktober wird Leopold M. Goldberger, Präsident des Kaufleute- und Fabrikanten-Verbandes in Berlin, seine Reise nach den Ver. Staaten antreten, um eine gründliche Untersuchung des amerikanischen Handels vorzunehmen. Herr Goldberger erwartet auch, vom Präsidenten Roosevelt empfangen zu werden, besonders da seine Reise einen halb-amtlichen Charakter trägt, und er mit dem preußischen Handelsministerium in Verbindung steht. Er will dem Präsidenten Roosevelt den Standpunkt der deutschländischen Geschäftswelt in der Frage der Handelsgegenseitigkeits-Verträge darlegen. Sechs Monate will er auf seine Tour durch die Ver. Staaten verwenden und auch noch andere industriell wichtige Länder besuchen.

Anläßlich des Kurs-Rückganges der Aktien des Norddeutschen Lloyd an der Börse versichert die Direktion dieser Dampfergesellschaft, daß deren gesunde innere Verhältnisse ein solches Weichen der Aktien keineswegs rechtfertigten. Das Gesammtergebniß des Jahres werde trotz des flauen Frachtenmarktes annähernd dasselbe sein, wie im vorigen Jahre, wenn nicht besonders ungünstige Umstände unerwartet einträten. Der Lloyd macht die ganz gleichen Erfahrungen durch, wie die Hamburg-Amerika-Linie, worüber kürzlich berichtet wurde. Das geringere Frachtgeschäft wird bei beiden Gesellschaften durch den flotten Passagierverkehr wettgemacht, der eine seltene Höhe erreicht hat und sich auch über den Winter auf einer lohnenden Ziffer erhalten dürfte. Man erwartet übrigens an der hiesigen Börse, daß der Rückgang der Schifffahrtsaktien nur von kurzer Dauer sein werde.

In Kiel hat die Schiffsbau-Gesellschaft Howald-Werke ihr silbernes Jubiläum gefeiert. Diese Firma gehört zu den Pionier-Schiffsbaugesellschaften in Deutschland, besonders was die Erbauung von Dampfern für den Handelsverkehr anbelangt.

In Böblingen, Württemberg, ist der Sparbank-Kassirer Sober, nachdem er große Veruntreuungen verübt hatte, verschwunden.

Jüngst ist in Konitz das Gerichtsverfahren gegen die Fleischer Adolf und Moritz Löwy, welche der Betheiligung an der Ermordung des Gymnasiasten Winter, dem sogenannten Ritualmord, beschuldigt waren, endlich eingestellt worden. Die gegen sie gemachten Zeugen-Aussagen waren durchaus hinfälliger Natur. Ob damit jene Konitzer Sensation wirklich abgethan ist, erscheint noch sehr fraglich; solche Verfolgungen wären nur dann nicht mehr zu erwarten, wenn das Geheimniß von Winters Tod endgiltig aufgeklärt würde.

Wie aus Köln gemeldet wird, hat in Ohligs, Rheinpreußen, die Wittwe des Scheerenschleifers Blumenrath sich und ihre zwei Kinder in einem Teich ertränkt, weil sie gerichtliche Verfolgung unter einer Meineids-Klage befürchtete.

Der amerikanische „Oel-König" Rockefeller hat wieder einmal seine freigebige Hand gezeigt, indem er einem Ausschuß der Berliner amerikanischen Kolonie 10,000 Dollars zuweisen ließ. Damit ist die erforderliche Summe für den Bau der neuen amerikanischen Kirche auf dem Nollendorf-Platz völlig beisammen.

Eine Entrüstungs-Resolution des französischen „Bundes für die Vertheidigung der Menschenrechte" in Paris gegen das Todesurtheil über den Unteroffizier Marten in Gumbinnen wird von deutschländischen Blättern durch Hinweis auf den Dreyfus-Fall parirt.

In den letzten vier Tagen fand in Straßburg die 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner statt. Es wurden viele interessante Vorträge gehalten, darunter folgende: Professor Dr. P. Cauer-Düsseldorf, „Ueber philologische Weltanschauung"; Dr. Elter-Bonn, „Das klassische Alterthum und die moderne Wissenschaft"; Dr. Gneisse-Straßburg i. E., „Der Begriff des Kunstwerks in Goethes Aufsatz von deutscher Baukunst und Schiller's Aesthetik"; Dr. H. Morf-Zürich, „Das französische Volkslied". Auch wurde im Straßburger Stadttheater zu Ehren dieser Versammlung die Aeschylos'sche Oresstie gegeben, und die Tagung fand heute mit einem Ausflug der Gelehrten in die Vogesen einen gemüthlichen Abschluß.

Zöllners neue Oper „Der Ueberfall" wurde im Berliner „Theater des Westens" mit großem Erfolg gegeben.

Sehr erfolgreich war in Straßburg das Auftreten von Martha Hoffacker als Christine in der Oper „Goldene Zeit".

Wie man aus Wien mittheilt, ist jetzt auch der Aufenthalt von „Baron Maberny" ermittelt worden, der nach Unterschlagung von 25,000 Mark aus Wien verduftete. Doch wird das Resultat der Ermittelungen noch nicht bekannt gemacht. Maberny's wirklicher Name ist Simon Suth, und es heißt, daß er auch in Wiesbaden wegen eines, im Jahre 1896 begangenen Mordes gewünscht werde. In der österreichischen Hauptstadt hatte er sich auch als literarisches Genie aufgespielt und war eine Zeitlang sogar Präsident der „Oesterreichisch-deutschen Literatur-Gesellschaft".

Pariser Spitäler

Werden der Verlängerung der Pockenseuche beschuldigt.

Paris, 5. Okt. Dr. Roger, ein bekannter Arzt, äußert sich über die jetzt herrschende Pocken-Epidemie, die Hospitäler seien die Ursache, daß sich dieselbe verlängere; gerade in der Umgebung der Hospitäler kämen die meisten Blatternfälle vor.

Besonders verdammend äußert sich Dr. Roger auch über das Pasteur-Institut.

Südafrika-Gefechte.

Die Briten melden wieder zwei solche.

Kapstadt, 5. Okt. Es wird hierher berichtet, daß in der Nähe von Sterkstroom ein Gefecht stattgefunden habe, in welchem der Boerenkommandant Pretorius tödtlich verwundet worden sei, ferner, daß der britische Oberst Monroe zu Barkly East, Kapland, ein Gefecht mit dem Boerenkommandanten Myburgh gehabt habe, wobei die Boeren einen Verlust von 11 Mann gehabt hätten.

(Diese beiden Boerenkommandanten sind schon viele Male von den Briten todtgesagt worden.)

London, 6. Okt. Alle Sonntagmorgen-Blätter greifen die britische Regierung wegen ihrer südafrikanischen Politik an. Eine große Massenversammlung wird gefordert, um den Protesten gegen die Wirkungslosigkeit der jetzigen Kriegführung vereinten Ausdruck zu geben.

Regierungstruppen ausgesandt

Gegen die Zerstörer der Baseler Mission in China.

Berlin, 6. Okt. Kabeldepeschen aus Kanton, China, melden, daß der Gouverneur der Provinz, in welcher jene Stadt liegt, Truppen gegen die chinesischen Rebellen ausgesandt hat, die vor einigen Tagen die Baseler Missionsanstalt im Distrikt Haing Ning zerstörten und die Missionäre zur Flucht nach Hongkong nöthigten.

Die Koweyt-Frage.

John Bull will kein Schiedsgericht?

London, 6. Okt. Eine Depesche der „English Telegraph Co." aus der türkischen Hauptstadt Konstantinopel meldet: Es verlautet hier, daß England sich geweigert habe, die Koweyt-Streitfrage einem Schiedsgericht zu unterbreiten, ferner, daß Deutschland der Pforte gerathen habe, die Stadt von der Landseite her zu besetzen.

Dänischer Landtag.

König Christian eröffnet ihn.

Kopenhagen, 5. Okt. Der greise König Christian hat heute den dänischen Landtag eröffnet, den ersten unter dem neuen Ministerium. Seine Rede rief große Begeisterung hervor.

Inland.

Schrecklicher Morgengruß!

Gas-Explosion bringt acht Personen in Todesgefahr.

Franklin, Pa., 5. Okt. Im Heim von John Morrissey fing der Tag sehr tragisch an. Morrissey erhob sich aus dem Bett, um das Feuer anzuzünden. Das Streichholz aber, mit welchem er das Brennholz anstecken wollte, entzündete entwichenes Gas, und es erfolgte eine furchtbare Explosion, welche fast das ganze Haus demolirte. Morrissey wurde gegen die Zimmerdecke geschleudert und erlitt so schwere Brand- und sonstige Wunden, daß er wohl nicht mit dem Leben davonkommen wird. Sein kranker Sohn brach unter der Nervenerschütterung völlig zusammen. Die übrigen sechs Mitglieder der Familie entgingen nur mit knapper Noth dem Tode. Alle Fenster in der Nachbarschaft wurden durch die Explosion zerschmettert.

Bärenjagd in der Molkerei.

Süße Milch bringt einer Bärin den Tod.

Antigo, Wis., 5. Okt. Jüngst brach eine Bärin durch eine Thüre in die Lewis-Molkerei, in der Nähe von hier, und richtete, da sie in einen Milchbehälter fiel, bei den Versuchen, wieder in's Freie zu gelangen, großen Schaden an. Das Geräusch weckte einen der Angestellten, der ganz beherzt dem Thiere auf den Leib rückte. Die Bärin entkam aber schließlich. In der nächsten Nacht jedoch kehrte sie mit zwei Jungen zurück und da die Leute auf der Lauer und für den Besuch vorbereitet waren, wurde dem Thiere bald der Garaus gemacht. Die Jungen entkamen. Die Bärin wog 250 Pfund.

Gesundheitspump für Havana.

Der dortige Stadtrath will nichts von ihm wissen.

Havana, Kuba, 5. Okt. In geheimer Sitzung weigerte sich der hiesige Stadtrath, die Hypotheken-Bond-Anleihe in Höhe von 25 Millionen Dollars gutzuheißen, welche in New York flott gemacht werden sollte, um die nöthigen Gelder für die beabsichtigten gesundheitlichen Verbesserungen in Havana zu erhalten.

Die Kontrakte für die betreffenden Verbesserungen sind bereits mit Michael J. Daby in Brooklyn, N. Y., abgeschlossen, und die obige Anleihe sollte die Ausführung der Kontrakte ermöglichen.

Krumme Winkelbörse

Wird von der Polizei geschlossen.

New York, 6. Okt. Die Polizei machte gestern eine Razzia auf die Makler-Firma Vermilye & Co., 25 Broadway, und schloß gleichzeitig auch das Lokal derselben Firma im „Criterion Hotel", unter der Anklage, eine ungesetzliche Winkelbörse zu betreiben. Sämmtliche Mitglieder der Firma wurden auf Haftbefehle festgenommen, welche von Chas. T. Conroy in Newark erwirkt worden waren, unter der beschworenen Angabe, daß ihn die Firma durch Methoden, welche nicht als gesetzlich anerkannt werden, um $5000 ärmer gemacht habe.

Von Einbrechern gemartert,

Gibt ein betagtes Ehepaar einen Theil seines Geldes preis.

Greensburg, Pa., 5. Okt. Zu früher Morgenstunde drangen vier maskirte Kerle in das Heim von Herrn und Frau Jakob Homer, in der Nähe von hier und forderten Geld. Da die beiden betagten Eheleute nicht angeben wollten, wo sie ihr Geld versteckt hatten, so wurden sie von den Räubern gebunden, geknebelt und dann durch Verursachung von Brandwunden und sonstwie gräßlich gemartert, bis der unerträgliche Schmerz sie zwang, das Versteck wenigstens eines Theiles ihrer baaren Habe zu verrathen. So erbeuteten die Räuber $700. Sie ließen ihre Opfer fest gebunden zurück.

Nach mehreren Stunden aber gelang es Homer, sich und dann auch seine Gattin frei zu machen und Lärm zu schlagen. Man hat aber noch keine Spur von den Halunken, welche jetzt mit Schweißhunden verfolgt werden sollen. Beide Opfer befinden sich in schlimmem Zustand, werden aber wohl davonkommen.

Ein sehr „verdrehter Mensch".

In St. Louis stirbt ein anatomisches Wunder

St. Louis, 5. Okt. Der 22-jährige Arthur Zimmermann, welcher im Stadt-Hospital starb, hatte, wie sich bei der Postmortem-Untersuchung herausstellte, eine ganz merkwürdige Körper-Anatomie. In ihm war „rechter Hand, linker Hand, Alles vertauscht", — denn seine sämmtlichen inneren Organe, die sich unter normalen Umständen auf der rechten Seite hätten befinden sollen, waren auf der linken, und umgekehrt! Das Herz war auf der rechten Seite, die rechte Lunge mit ihren drei Flügeln auf der linken, und die linke mit ihren zwei auf der rechten; der Magen war auf der rechten Seite, statt auf der linken, die Leber wiederum auf der linken Seite, statt auf der rechten, und die Milz auf der rechten Seite, statt auf der linken. Vorher hatte man nur gewußt, daß sich sein Blinddarm auf der unrechten Seite befand, und er hatte Blinddarm-Entzündung. Die Aerzte sagen, solche Fälle seien äußerst selten; sie haben aber in der Wissenschaft einen besonderen Namen, nämlich: Situs viscerum inversus.

Lebhafte Auftritte

Kann es bei der Stadtwahl in Indianapolis geben.

Indianapolis, Ind., 6. Okt. Die Stadtwahl dahier, die am Dienstag vor sich gehen wird, verspricht aufregende Szenen. Der demokratische Bürgermeister Taggart machte bekannt, daß, wenn er irgend einen der 15 Geheimdienstmänner finden könne, welche von dem republikanischen Komite importirt worden sein sollen, um die Demokraten zu überwachen, der oder die Spitzel in's Gefängniß geworfen und ihnen ihre Sterne abgenommen würden. Importirung von Spitzeln nach Indiana wird als Uebertretung eines Staatsgesetzes bezeichnet. Die Wahl wird jedenfalls sehr knapp ausfallen. Beide Hauptparteien beanspruchen die Stadt. Man erwartet, daß der Prohibitions-Wahlzettel sehr große Gewinne aufweisen wird.

Für Handels-Gegenseitigkeit.

Ein nationaler Kongreß soll einberufen werden.

Indianapolis, 6. Okt. Der Staatsgouverneur Durbin hat ein Schreiben an Thomas C. Search von Philadelphia gerichtet, worin er die Pläne gutheißt, einen nationalen Kongreß von Vertretern der Handelsinteressen im Interesse einer Gegenseitigkeits-Politik gegenüber auswärtigen Ländern zusammenzuberufen, und zwar nach unserer Stadt. Ein Komite des nationalen Fabrikanten-Verbandes wird noch diesen Monat in Philadelphia in dieser Angelegenheit zusammentreten. Es soll übrigens reine Handelsgegenseitigkeit auf dem Kongreß erörtert werden, und keine Zollverminderungs-Fragen.

Wegen toller Hunde

Aufregung eines Ohioer Städtchens nach Schluß der Hundstage!

Fredericktown, O., 5. Okt. Seitdem sich bei W. H. Boyd gestern die Wasserscheu entwickelt hat, herrscht in unserem ganzen Städtchen fieberhafte Aufregung. Denn es laufen mehrere tolle Hunde in der Nachbarschaft umher, und derselbe Köter, welcher Boyd angriff, hat noch zwei andere Unglückliche gebissen: John Muck und Frl. Effie Wise. Muck's kleine Tochter wurde ebenfalls angegriffen, und ihre Kleider wurden zerrissen, doch entkam sie ohne Bißwunden. Auch viele Pferde, sowie Ochsen und Rinder zeigen schon alle Symptome der Wasserscheu!

Powers' neuer Prozeß.

In Verbindung mit dem Goebel-Mord.

Frankfort, Ky., 6. Okt. Es sind 63 Zeugen in County Franklin vorgeladen worden, zum Powers-Prozeß in Georgetown zu erscheinen, dessen Verhandlung am Montag beginnt. Unter ihnen ist auch Jim Howard, der angebliche direkte Mörder des demokratischen Gouverneurs Goebel. Die meisten übrigen hätten schon früher als Zeugen erscheinen können. Powers ist der frühere republikanische Staatssekretär, welcher der Mitschuld an der Ermordung Goebels bezichtigt ist, und welchem das Appellationsgericht kürzlich einen neuen Prozeß bewilligte.

Schley und Sampson.

Erstes Kapitel in der Ehrengerichts-Verhandlung zu Ende. — Jetzt werden die Schley-Zeugen aufgerufen werden. — Wie das Flottendepartement seine Gehässigkeit gegen Schley zeigt.

Washington, D. C., 5. Okt. Die Korrespondenz zwischen dem Hilfskommandeur Hodgson und dem Admiral Schley nahm heute das Schley-Sampson'sche Ehrengericht größtentheils in Anspruch. Offenbar wird der Gerichtshof des tagtäglichen Durchklopfens von Beweismaterial, das wiederholt gedruckt und erörtert wurde, nachgerade herzlich satt, und so ersuchte er heute den Richter Anwalt Lemley, auf den Vorschlag des Schley'schen Anwaltes, Rayner, einzugehen und mit Zustimmung beider Parteien, und ohne Verlesung, die Papiere zu unterbreiten. Aus irgend einem Grunde war Lemley entschlossen, daß die Papiere verlesen werden sollten, und eine Stunde lang ließ sich der Gerichtshof wieder dazu herbei, der Verlesung zuzuhören, welche abwechslungsweise von den Anwälten Lemley und Hanna besorgt wurde. Lemley bestand sogar auf der Verlesung von Leitartikeln aus der „N. Y. Sun", bis Admiral Dewey ihn mit der Bemerkung unterbrach: „Wir wollen solches Zeug nicht haben, wir wollen Thatsachen; Sie vergeuden nur werthvolle Zeit mit der Verlesung solchen Zeuges, das ebenso gut ganz weggelassen oder wenigstens nur gedruckt dem Gericht unterbreitet werden kann."

Das Gericht beschloß später, die Zeitungs-Artikel ganz auszuschließen.

Dieser Zwischenfall war vielleicht so bezeichnend, wie irgend einer, der bis jetzt vorgekommen ist. Er wird als ein deutliches Zeichen des gehässigen Gefühls ausgelegt, welches im Flotten-Departement gegen Schley herrscht; die Anhänger des Letzteren sagen, man habe einfach einen zügellosen Angriff auf den Admiral zu einem Stück amtlicher Geschichte machen wollen. Wahrscheinlich ist der Zwischenfall auch als Anzeichen eines, sich rasch erweiternden Bruches zwischen dem Gerichtshof und dem Richter-Anwalt Lemley sehr bemerkenswerth. Beim Beginn der Verhandlungen hatte Lemley auch auf die leisesten Wünsche des Gerichtshofes Rücksicht genommen; heute aber hat er denselben offen zu einer unangenehmen Aufgabe gedrängt, nachdem Lemley schon früher einmal erklärt worden war, daß nur Thatsachen gewünscht würden.

Mit dem heutigen Tage kamen die Zeugniß-Entgegennahme für die Verfolgung, d. h. für die Flottendepartements-Partei, zum Abschluß, vorausgesetzt, daß der ursprüngliche Plan des Departements eingehalten wird. Ja die zwei letzten Zeugen Doyle und Hodgson können schon von beiden Parteien als die ihren beansprucht werden. Doyle war nach der Ansicht Vieler der beste bis jetzt aufgerufene Zeuge. Seine Aussagen waren klar, bündig und bestimmt, und seine Schilderung war eine stetig fortschreitende. Offenbar neigte er sich auch keiner der beiden Parteien zu, obwohl der Inhalt seiner Aussagen mehr zugunsten Schleys war.

Hodgson dagegen bewährte seinen sonstigen Ruf nicht. Er war äußerst nervös auf dem Zugenstand, und seine Selbst-Widersprüche lassen sich ohne Zweifel darauf zurückführen.

Während die Schleifen-Bewegung, über die Hodgson hauptsächlich aussagte, sozusagen das Schaustück der Untersuchung bildet, ist es nach den vom Gerichtshof gestellten Fragen wahrscheinlich, daß dieser sie an Wichtigkeit der Kohlenaufnahme-Frage und dem Charakter der Blockade von Cienfuegos und Santjago und sonstigen noch streitigen Punkten unterordnet.

Trauriges Geschick!

Austin, Tex., 5. Oktbr. Charles Jennings, ein bekannter Bürger von Leander, ist ganz von Schmerz niedergeschmettert. Gestern Nacht hörte er Jemand durch den Flur gehen, in welchen sein Schlafzimmer mündete. Er rief die unbekannte Person an, erhielt jedoch keine Antwort und feuerte dann seinen Revolver ab. Die Gestalt stürzte. Jennings machte Licht und entdeckte dann, daß er seine eigene Gattin todtgeschossen hatte, die sich wahrscheinlich in schlafwandelndem Zustand befunden hatte.

Siebzigjähriger Greis

Wird von einem Radler überfahren.

Racine, Wis., 5. Okt. Hier wurde Peter Vanderberger, ein 70-jähriger Mann, von George Beyer, einem Radfahrer, umgerannt und schwer verletzt. Der alte Mann fiel mit dem Kopfe auf einen Stein und trug eine böse Verletzung davon. Dieselbe ist aber nicht gerade gefährlich, aber der Stoß gegen den Magen, wo das Rad traf, dürfte den Tod des Mannes herbeiführen.

Bösartiger Bulle

Massillon, O., 6. Okt. Der 65jährige Landwirth Daniel Rudy, welcher 65 Meilen von hier wohnhaft ist, wurde am Samstag von einem bösartigen Bullen beinahe todtgetrampelt. Seine beiden Hunde retteten — vorläufig wenigstens — sein Leben, indem sie dem Farrochs solange zusetzten, bis dieser sich gegen sie selbst wandte. Rudy's Zustand ist ein sehr kritischer.

Neue Militärschulen.

Sie werden in der Bundeshauptstadt begründet.

Washington, D. K., 5. Okt. Kriegssekretär Root hat die Summe von $100,000 zu dem Zwecke angewiesen, den Militärposten in den Washington Barracks für die Benutzung und Okkupation seitens der Armee-Kriegsschule, der Schule der nationalen Vertheidigung und der praktischen Ingenieur-Schule instandzusetzen. Die Kriegsschule und die Schule der nationalen Vertheidigung sind ganz neue Institute und werden nach den Plänen organisirt werden, welche unter der besonderen Aufsicht des Sekretärs Root entworfen und ausgearbeitet worden sind, welcher solche Anstalten als wesentliche Theile eines gut eingerichteten Militär-Etablissements unter modernen Verhältnissen betrachtet.

Die Ingenieurschule liegt gegenwärtig in Willet's Point, New York, und wird jetzt ebenfalls in den Washington Barracks installirt. An dieser Anstalt erhalten junge Leute, welche die Abgangsprüfung an der Militär-Akademie mit Ehren bestanden haben, ihre abschließende militärische Instruktion. Das Bataillon Ingenieure, welches aus drei Kompagnien besteht und gegenwärtig in Willet's Point steht, wird gleichfalls nach Washington Barracks verlegt werden.

Die Klassen in der geplanten Kriegsschule und der Schule der nationalen Vertheidigung werden aus Leute bestehen, welche mit Ehren die Abgangsprüfung an den bestehenden Infanterie-, Kavallerie- und Artillerie-Schulen in Fort Leavenworth und Fort Monroe bestanden haben.

Die angewiesenen $100,000 sollen zur Neueinrichtung der Anlagen und zur Einrichtung einiger erforderlicher Gebäude benutzt werden. Es ist die Absicht des Kriegssekretärs, die Washington Barracks zu einem Muster-Militärposten zu gestalten.

Die Effektenbörse.

Anfängliche steigende Preise werden durch das „Kupfer" gestört.

New York, 5. Okt. Im Allgemeinen gingen bei der Eröffnung des heutigen Marktes die Preise in die Höhe. Vielleicht hatte der Feiertag in London etwas damit zu thun, da während der Woche auswärtige Häuser stetig Papiere verkauft hatten.

Beim Beginn der zweiten Geschäftsstunde jedoch wurde die ganze Liste der Papiere durch einen weiteren Ausbruch von Liquidation in „Amalgamated Copper"-Effekten beeinflußt; diese war von Gerüchten begleitet, daß die leitenden Produzenten und Verkaufs-Agenten im Kupfergeschäft im Begriff ständen, eine scharfe Preisbeschneidung vorzunehmen. Indeß lief noch keine Bestätigung dieser Gerüchte ein, und dieselben standen natürlich im Widerspruch zu den veröffentlichten Angaben der Kupfersyndikats-Beamten, daß sie keine Zugeständnisse machen würden, um ihre riesigen Vorräthe loszuwerden. Nichtsbestoweniger machten die berufsmäßigen Preis-Herabdrücker von diesen Gerüchten mit gutem Erfolg Gebrauch. Auch die übrigen thätigen Papiere fielen um einen oder mehrere Punkte von ihren früheren Notiungen, und es fanden noch einige weitere Zurückweichungen nach der Veröffentlichung des wöchentlichen Banken-Ausweises statt. Die Deckung von Käufen verursachte bei den Schlußgeschäften eine theilweise Erholung; doch war der Schluß im Ganzen schwer und unbestimmt.

Vom Fußball-Felde.

Die Yale-Studenten werden geschlagen.

New Haven, Konn., 5. Okt. Zum ersten Male in dieser Saison ist Yale heute Nachmittag auf seinem eigenen Felde unterlegen. Die „Tufts College"-Spieler blieben Sieger, obwohl Yale bis zu den letzten zehn Minuten einen sehr schneidigen Kampf führte.

Princeton, N. J., 5. Okt. Ohne große Mühe siegten heute die Princetoner Spieler über die Haverforder, mit 47 gegen 0. Das Spiel war übrigens viel interessanter, als sich nach dem Ergebniß annehmen ließe.

Providence, R. J., 5. Okt. Die Studenten des „Brown College" konnten heute gegen diejenigen des „Syracuse College" absolut nicht aufkommen. In der ersten Hälfte behaupteten sich Erstere noch leidlich, aber in der zweiten brachen sie völlig zusammen.

New York, 5. Okt. Auf den „Polo Grounds" fand heute das Fußball-Spiel zwischen den Studenten vom „Columbia College" und denen vom „Williams College" statt. Dasselbe blieb unentschieden, obwohl die Columbia-Spieler in der ersten Hälfte im Vortheil waren.

Carlisle, Pa., 5. Okt. Die „Redmen" siegten im heutigen Fußballspiel über die Studenten des „Dickinson College" mit 16 gegen 11.

Nachträglicher Ruhm.

Achthundert Männer und Frauen machen ihn mit.

Guthrie, Oklahoma, 5. Okt. Achthundert Männer und Frauen machten am Samstag einen Heimstätten-Ansturm in dem neuen Lande. Gestern Abend war die Regierungs-Landlotterie abgeschlossen worden, und 200 Land-Ansprüche in den Distrikten El Reno und Lawson waren noch übrig geblieben. Diesen galt der Andrang Solcher, welche Nieten gezogen hatten.

Leichenschändung!

Sie macht in einem Illinoiser Städtchen Aufsehen.

Danville, Ill., 5. Okt. Die Einzelheiten eines gruseligen Verbrechens sind soeben hier zu Tage gekommen. In der Dienstag-Nacht war das neu aufgeworfene Grab von Frl. Lillian Belle Jones geöffnet worden und Mittwoch früh fand man die Leiche oben auf dem Sarge liegend und unter derselben ein Welschkornmesser. Eine Untersuchung ergab die Thatsache, daß sich eine oder mehrere Personen an dem Leichnam vergriffen haben.

Der Verdacht hat sich auf einen jungen Burschen Namens Henry Kesler gelenkt, welcher kürzlich aus der Reformschule bedingungsweise entlassen wurde. Er ist verschwunden, nachdem er in der Nachbarschaft vergeblich versucht hatte, ein Pferd und Buggy, das er sich gemiethet hatte, für ein Reitpferd umzutauschen, und wahrscheinlich hat er sich nach Chicago gewandt, wo ein Bruder und eine Schwester von ihm wohnen.

Eine andere Theorie ist, daß zwei Fremde das Grab geöffnet und sich mit der Leiche zu schaffen gemacht hätten, um einige Juwelen zu ergattern. Man wartet mit größter Spannung auf die weitere Entwickelung der Geschichte.

Ben Harrisons Sohn

Protestirt gegen Zahlung von 24 Cents unter merkwürdigen Umständen.

Washington, D. K., 5. Okt. Oberst Russell B. Harrison, Sohn des verstorbenen Ex-Präsidenten Benjamin Harrison, war heute wiederum beim Präsidenten Roosevelt und begab sich dann auf das Kriegsdepartement. Er protestirt gegen die Zahlung von 24 Cents, die ihm für eine Kabeldepesche angerechnet wurden, welche vom General-Adjutanten Corbin an General Davis gesandt wurde und die summarische Entlassung Harrisons aus der Armee sowie seine Heimbeorderung auf dem ersten verfügbaren Transport enthielt. Das Kriegsdepartement hatte wirklich Harrison genöthigt, für diese Botschaft zu zahlen, und Harrison will sich das nicht gefallen lassen, des Prinzips halber. „Ich muß," sagte er, „unwillkürlich diese Botschaft mit einer anderen vergleichen, welche von Oberst Heistand an General Otis in Manila geschickt wurde und wo er anfragte, ob es gute Plätze für Hanf-Fabriken gebe! Die Botschaft meiner Entlassung war eine Amtssache, die andere aber nicht, und gleichwohl hat die Regierung für letztere, die 49 Worte enthielt, $2.24 pro Wort bezahlen müssen."

Kansas als Fabrikstaat.

Es hat sich in zehn Jahren sehr gemacht.

Washington, D. K., 5. Okt. Das Zensus-Bureau hat soeben einen Bericht über das Wachsthum der Manufaktur-Industrien von Kansas in der Zeit von 1890 bis 1900 veröffentlicht. Der Bericht besagt u. A., daß die Gesammtzahl der Kansaser Manufaktur-Anlagen im Jahre 1900 sich auf 7830 belief, was eine Zunahme um 75 Prozent bedeutet. Das gesammte darin angelegte Kapital betrug $66,827,363, — eine Zunahme um 52 Prozent. Lohnarbeiter waren in diesen Anlagen 35,000 beschäftigt, — eine Zunahme um 24 Prozent — und der Werth der Produkte betrug $172,129,398, was eine Zunahme um 56 Prozent bedeutet. Manche Kansaser Städte, die im vorigen Zensus-Bericht gar nicht extra angeführt waren, haben jetzt eine bedeutende Anzahl Fabriken, so besonders Leavenworth.

Baseball-Nachrichten.

„National League."

West Side-Park, Chicago, 5. Okt. Im heutigen Wettspiele siegten die Chicagoer über die Pittsburger mit 2 gegen 1.

New York, 5. Okt. Zwei Baseball-Wettspiele fanden heute zwischen den New Yorkern und den Brooklynern statt, und in beiden wurden die New Yorker geschlagen, im ersten mit 8 gegen 0 und im zweiten mit 4 gegen 2.

Philadelphia, 5. Okt. Das Schlußspiel der Saison zwischen den Philadelphiaer Baseballspielern und den Bostoner Gästen ging für die Ersteren verloren. Die Bostoner gewannen 7 Gänge, die Philadelphiaer nur 3.

(Die Spielsaison der „American League" ist bereits zum Abschluß gebracht. Sie schloß mit letzter Woche, und die „National League" ist dem Schluß nahe.)

Muthmaßliches Wetter.

Zwei schöne Herbsttage sind verheißen.

Washington, D. C., 5. Okt. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

An beiden Tagen schön; veränderliche Winde, meist aber westliche.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Hella von Kopenhagen u. s. w.
Liverpool: Etruria und Cevic von New York; Cestrian von Boston.
Bremen: Friedrich der Große von New York.
New York: Umbria von Liverpool.

Abgegangen.

New York: Trave nach Neapel u. s. w.; Phoenicia nach Hamburg; Rotterdam nach den Niederlanden; Campania nach Liverpool; Minneapolis und Mesaba nach London; Ethiopia nach Glasgow; Mexico nach Havana; Philadelphia, nach Portorico und Südamerika; Helvetius nach Südamerika.
Am Lizard vorbei: Columbia, von Hamburg nach New York.

Lokalbericht.

Per Schub zurück.

Frank Ramey, der unter der Anklage, seine Nr. 668 West 12. Straße wohnhafte Frau böswillig verlassen zu haben, in Guthrie, Oklahoma, verhaftet wurde, ist gestern von Detektivsergeant Quinn per Schub nach hier zurückgebracht worden. Ramey hatte sich mit Händen und Füßen dagegen gesträubt, ausgeliefert zu werden. Sein Anwalt C. Porter Johnson führte in den dortigen Gerichten als einziges Argument für die Freilassung seines Klienten an, daß ein Mangel an Männern in Oklahoma herrsche und hätte den Gerichtshof beinahe zu der Ansicht bekehrt, daß Ramey aus diesem Grunde nicht ausgeliefert werden könne, wenn Polizeichef O'Neill sich nicht mit den dortigen Behörden in Verbindung gesetzt hätte, welche den Richter nach fast achttägiger Verhandlung schließlich dazu bewogen, das Habeascorpus-Gesuch abzuweisen, und den Gouverneur veranlaßten, einen Befehl auszustellen, daß Ramey dem Sergeanten Quinn überantwortet wurde.

Ramey, seines Zeichens Barbier, schmachtet zur Zeit in der Hauptwache. Er wird sich vor Richter Prindiville zu verantworten haben. C. Porter Johnson, der in Oklahoma beinahe seine Freilassung erwirkt hatte, war früher mit dem jetzigen Staatsanwalt assoziirt, war Mitglied der Staatsgesetzgebung und wurde während des spanisch-amerikanischen Krieges zum Quartiermeister der Illinoiser Staats-Marine-Miliz ernannt. Er verzog vor mehreren Monaten aus Gesundheitsrücksichten nach dem Westen.

War angeblich ein Versehen.

Inspektor Heidelmeier berichtete nach eingehender Untersuchung dem Polizeichef O'Neill, daß Edward Johnson, ein Gast des Svea Hotels, nicht von einem Polizisten in Uniform um seine goldene Uhr begaunert wurde. Die Verwechselung der Uhren habe zwar stattgefunden, doch lag seitens des Polizisten nicht Absicht, sondern ein Versehen vor. Er habe Johnson getroffen, als derselbe nach erstatteter Meldung die Revierwache verließ, sich bei dem Johnson entschuldigt, ihm den goldenen Zeitmesser eingehändigt und dafür seine tombackne Klapper in Empfang genommen, worauf Beide nach der Revierwache zurückkehrten und den Thatbestand richtig stellten. Der fragliche Polizist heißt Frank Smith. Er wurde seiner „Zerstreutheit" wegen vom Polizeichef nach der Revierwache an Sheffield Ave. versetzt.

Todtbringende Explosion.

Auf schreckliche Weise kam gestern Nachmittag der schon seit 15 Jahren bei der Firma Barrett & Co. bedienstete, 46 Jahre alte Patrick Martin um's Leben. Er befand sich auf einem großen Metallbehälter, in welchem sich Theer befand, der zum Theeren von Dächern verwendet werden sollte, als der Behälter auf noch nicht aufgeklärte Weise explodirte. Die Decke und die eine Seitenwand des Behälters wurden von der Gewalt der Explosion losgerissen und Martin stürzte kopfüber in die Theermasse hinein. Obwohl er sofort herausgezogen wurde, starb Martin doch schon kurze Zeit nach seiner Einlieferung in das Alexianer-Hospital. Der Verunglückte wohnte im Hause No. 219 Waubansia Ave.

* Die Polizei wurde gestern ersucht, Nachforschungen nach dem Verbleib des zwölfjährigen Clifford Newkirk, No. 2264 Evanston Ave., anstellen zu lassen. Der Knabe wurde zuletzt am Freitag Nachmittag gesehen, nachdem er die Garby-Schule an Winthrop und Foster Ave. in Summerdale verlassen hatte. Seine Eltern befürchten, daß er fortgelockt und entführt wurde.

Wieder im Bundesdienst.

Der Farbige Ike Rivers, der früher Polizist, Politikant, Leibgardist des Mayor Washburne und Briefträger war, ist auf Empfehlung des Postmeisters Coyne, den er im Jahre 1883 vor Thätlichkeiten seitens einer Anzahl Strolche schützte, als Postsachen-Einsammler angestellt worden und präsentirte sich gestern in seiner neuen Uniform seinem Gönner und Vorgesetzten. Mit breitem Grinsen gab er seiner Befriedigung Ausdruck, wieder im „Joch" zu sein und einen Platz an der Bundeskrippe gefunden zu haben. Er werde zwar schon alt, habe 57 Jahre auf dem Rücken und der Nachtdienst falle ihm so schwer, wie seinem Gaul, der auch nicht mehr recht vorwärts wolle, doch wolle er darüber sich keineswegs beklagen. Im Vertrauen müsse er indeß dem Herrn Postmeister mittheilen, daß ihm eigentlich der ihm zuertheilte Bezirk nicht recht passe. Er habe nämlich von seinem Abtheilungs-Superintendenten erfahren, daß drei seiner Vorgänger, nachdem sie ihren Dienst in jenem Bezirk wohl und munter angetreten hatten, sich nach kurzer Zeit, ohne jegliche sichtbare Veranlassung, so mir nichts, dir nichts hinlegten und starben. Er sei zwar, wie gesagt, ein alter Mann, aber..., na, „kicken" wolle er doch nicht. Der Postmeister versprach, daß er sehen werde, was er für ihn thun könne, und Rivers empfahl sich, nachdem er die Hoffnung ausgedrückt hatte, Herrn Coyne noch als Mayor von Chicago dereinst sehen zu können.

In peinlicher Lage.

Hiesige Bundesbeamte befinden sich in einer peinlichen Lage. Sie wissen nämlich nicht recht, was sie mit Salvo Giovanni, einem angeblichen Falschmünzer, anfangen sollen, der während seiner Haft im County-Gefängniß anscheinend irrsinnig geworden ist. Da Giovanni bislang nicht in Anklagezustand versetzt worden ist, so können die Bundesbeamten auch nicht befürworten, daß er dem Bundes-Irrenasyl in Washington überwiesen werde. Es dürften noch mehrere Wochen vergehen, ehe sich die Bundesgroßgeschworenen mit dem Fall beschäftigen, und bis dahin kann Gefängnißdirektor Whitman seine liebe Noth mit dem Häftling haben. Giovanni ist keineswegs tobsüchtig, hat sich aber während der letzten Wochen so sonderbar benommen, daß der Gefängnißarzt Dr. McNamare es für seine Pflicht hielt, den Bundesmarschall in Kenntniß zu setzen und zu empfehlen, daß irgend etwas mit dem Gefangenen geschehe. Giovanni, der sich drei Monate in Haft befindet, wird beschuldigt, Platten zur Herstellung von Banknoten in seinem Besitze gehabt zu haben. Mit ihm zugleich wurde Fedello Tudisco unter der Anklage verhaftet, falsche Münzen fabrizirt zu haben.

* Wm. Dawney, der auf Veranlassung seiner besseren Hälfte wegen Trunkenheit verhaftet wurde, versöhnte sich vor Richter Dooley mit der Klägerin, so daß der Kadi Gnade für Recht walten und ihn mit einer Verwarnung laufen ließ.

* Vom Del Pardo Hotel aus wurde gestern John S. Bloomington, der Besitzer und Herausgeber des „Investigator", einer der ältesten Versicherungs-Fachschriften des Westens, nach dem Graceland-Friedhof zu Grabe getragen. Als Ehrenbahrtuchträger fungirten die Herren L. F. Blackwelder, Adolph Loeb, W. J. Littlejohn, John K. Stearns, James W. Janney, Ira J. Mason, W. J. Ferguson und W. R. Kerr.

Arbeiter-Angelegenheiten.

Jahres-Konvent der State Federation of Labor.

Der Streik der Telephonleitungs-Arbeiter.

In Joliet tritt am Dienstag Vormittag die Jahreskonvention der State Federation of Labor zusammen, und wie es den Anschein hat, wird dieselbe zahlreicher beschickt werden, als je zuvor. Man erwartet mehr als 200 Delegaten. Die Sitzungen werden in dem Versammlungslokale des Gewerkschaftsrathes von Joliet stattfinden, und Thomas L. Hogan, ein früherer Präsident dieser Körperschaft, wird als Vorsitzer des Empfangs-Ausschusses die Gäste willkommen heißen. Der Präsident der Federation, T. J. O'Brien von der Chicagoer Schriftsetzer-Union Nr. 16, wird im Namen der Konvention auf die Rede antworten. — Die Konvention wird vom Dienstag bis zum Freitag in Sitzung bleiben. Es stehen wichtige Geschäfte auf dem Programm, doch wird den Delegaten Zeit genug übrig bleiben, die Sehenswürdigkeiten der Stadt kennen zu lernen, nämlich das Staats-Zuchthaus und die gewaltigen Schleusenanlagen des Drainage-Kanals, welche sich ganz in der Nähe von Joliet befinden. Am Donnerstag Abend wird im Auditorium — auch ein solches gibt es in Joliet, wenn es auch nicht ganz so groß ist wie das Chicagoer — eine öffentliche Massenversammlung stattfinden. Als Redner für dieselbe werden Mayor Barr von Joliet, Präsident O'Brien von der Federation, Sekretär Ryan von der Grubenarbeiter-Vereinigung, Frl. Jane Addams von Chicago und Andere angekündigt.

* * *

Die Chicago Telephon Company klagt, daß gestern vor Tagesanbruch in den Außendistrikten an verschiedenen Plätzen ihre Drähte von streikenden Leitungsarbeitern durchschnitten worden seien, doch sei es ihr noch vor Beginn der Geschäftszeit gelungen, den Schaden wieder ausbessern zu lassen. Herr Hobbard meint, ähnliche Unannehmlichkeiten würden sich im Laufe der nächsten Tage wohl noch mehrmals wiederholen, das ändere aber an der Thatsache nichts, daß für die Gesellschaft der Streik erledigt sei. Zahlreiche Angestellte, die sich zuerst dem Ausstande angeschlossen, seien wieder an die Arbeit zurückgekehrt und als Ersatz für die Andern hätten sich der Gesellschaft Arbeitskräfte in Menge zur Verfügung gestellt.

Geschäftsagent A. E. Jackson von der Union der Leitungsarbeiter stellt entrüstet in Abrede, daß die Streiker sich auf das Durchschneiden von Drähten verlegen, und behauptet, daß an diesen Meldungen entweder überhaupt nichts sei, oder daß die Gesellschaft jede ganz gewöhnliche Störung im Betrieb grundlos auf ein gewaltthätiges Eingreifen der Streiker zurückführe. Im Uebrigen sind die Wortführer der Union nicht annähernd mehr so siegesgewiß, wie sie zu Anfang waren und sie fangen einzusehen an, daß die Erklärung des Streiks doch wohl eine böse Uebereilung gewesen ist.

Verschiedener Ansicht.

In der Versammlung des George Howland-Klub wurden gestern vom städtischen Schuldirektor Cooley und von Col. Parker, dem Direktor des mit der Chicagoer Universität verschmolzenen Lehrer-Seminars betreffs der Unterrichts-Methoden Ansichten vertreten, die einander schnurstracks zuwiderlaufen. Herr Cooley meinte, innerhalb eines gegebenen Schulsystems müßte auf möglichste Gleichmäßigkeit der Unterrichtsmethode gesehen werden; Col. Parker war dagegen der Ansicht, daß man den Mitgliedern des Lehrerpersonals den größten Spielraum zur Entfaltung ihrer Eigenart geben müsse; nur darauf komme es an, daß sie mit dieser Eigenart auch etwas leisten.

Beamtenwahl.

Hugo Schmolls Gemischter Chor hat in seiner letzten Versammlung folgende Beamte gewählt: Präsidentin, Frau Sophie Hempel; Vize-Präsident, Herr W. Krohn; Protokoll. Sekretärin, Frl. Bertha Schaffert; Finanz-Sekretär, Herr Frank Lessinger; Schatzmeisterin, Frau Bertha Wietz; Archivar, Dr. F. A. B. Moeller; Dirigent, Prof. Hugo Schmoll. Die Gesangsproben finden jeden Freitag Abend, 8 Uhr, in der Columbia-Halle, Nr. 311 W. Division Str., statt, und werden Mitglieder bis zum 1. November frei aufgenommen. Monatliche Beiträge 25 Cts. Jeden letzten Freitag im Monat findet nach der Gesangsprobe ein Tanzkränzchen statt.

Kurz und Neu.

* Wegen Uebertretung der Staats-Wildschutzgesetze wurde gestern ein gewisser J. W. Johnson in Bowmanville verhaftet und in der Revierwache zu Summerdale eingelocht. Er wird bezichtigt, innerhalb der Stadtgrenzen Singvögel geschossen zu haben.

* Sir Thomas Lipton hat Präsident Nichols vom „Chicago Athletic Club" telegraphisch dahin benachrichtigt, daß er die vom Klub an ihn ergangene Einladung annehmen und am 15. Oktober hier eintreffen werde.

* Mit angemessenen Feierlichkeiten wurde gestern in Oak Park der Grundstein zur dortigen „Neighborhood Kirche" gelegt, welche nach dem, dem Hull-House zu Grunde gelegten Plan geleitet werden soll.

Burke in Nöthen.

Die Grand Jury klagt den Oel-Inspektor der Unterschlagung an.

Derselbe hat gestern in aller Eile \$30,000 „Reugeld" gezahlt.

Die Entlassung von vier verdächtigen Gerichtsdienern empfohlen.

Ehe die Großgeschworenen sich gestern Abend vertagten, haben sie beim Kriminalgericht gegen den städtischen Oel-Inspektor Burke zwei auf Unterschlagung öffentlicher Gelder lautende Anklagen erhoben. Es heißt darin, daß er im Jahre 1900 der Stadt \$14,000 vorenthalten habe, die er als Gebühren eingezogen und im Jahre 1901 einen Betrag von \$9,000. Im Laufe des Nachmittags hatten Stadt-Schatzmeister Gunther und Kämmerer McGann die Grandjury benachrichtigt, daß ihnen von Burke soeben zwei Bankanweisungen, im Betrage von \$10,000, bezw. \$20,000, zugegangen seien, „als Deckung für etwaige Fehlbeträge, die sich in seinen Kassenbeziehungen zur Stadtverwaltung herausstellen möchten."

Der gegen Burke erlassene Haftbefehl soll erst am Montag vollstreckt werden. Man nimmt an, daß der Oel-Inspektor sich aus freien Stücken im Kriminalgericht einfinden und Bürgschaft stellen wird. Diese ist, in den beiden Fällen zusammen, auf \$25,000 festgesetzt worden.

Die Verschwörungs-Anklage gegen Alexander Sullivan, Edward Maher, Frederick St. John und George P. Murray wurde, in vervollständigter Form, nochmals erneuert.

Die Grand Jury empfiehlt, bezw. erklärt in ihrem Schlußbericht:

Daß die Gerichtsdiener George Lynch, William Healy, William (genannt „der rothe") Curran und Eugene Aully aus dem Dienste des County entlassen werden sollen, weil sie im Jahre 1898 zusammen mit ihrem Kollegen James J. Lynch sich angeblich der Bestechung von Geschworenen schuldig gemacht haben.

Daß das Beweismaterial, welches bei der Untersuchung der Geschäftsmethoden des städtischen Polizeidepartements beigebracht worden ist, es wünschenswerth erscheinen ließ, die Untersuchung noch weiter fortzusetzen, was aber bei der beschränkten Zeit der gegenwärtigen Grand Jury nicht möglich war.

Daß die Gebühren für die Oel-Inspektion direkt an die Stadtkämmerei entrichtet werden sollen, statt an den inspizirenden Beamten.

Daß Zeugen, die vor der Disziplinar-Behörde des Polizei-Departements aussagen, häufig vorher für das Verhör eingedrillt werden, und daß diese Behörde nicht geeignet ist, als Gerichtshof zur Beurtheilung von Vergehen im Dienst zu fungiren.

Daß die gegenwärtige Methode zur Feststellung der Auslagen, welche „Sendboten des Gouverneurs" in Auslieferungsfällen haben, zur Erpressung von Geldern von den Opfern der Verbrecher führt. Es sollte für den Zweck ein besonderer Fonds geschaffen und der Kontrolle des Staats-Auditeurs unterstellt werden.

Daß der Stadtverwaltung große Summen, die ihr in Form von Lizensgebühren zufließen sollten, hinterzogen werden. Alle Lizensgebühren sollten im Voraus eingezogen werden, und der Stadteinnehmer sollte darauf achten müssen, daß die Bezahlung zu gehöriger Zeit erfolgt.

Daß nicht Sorgfalt genug darauf verwendet werden kann, die Beeinflussung von Geschworenen zu verhüten. Die Richter und Anwälte des County sollten gemeinsam auf die Ausrottung dieses Uebels hinarbeiten.

Daß die Anzahl junger Burschen im Alter von 16—21 Jahren, welche in Anklagezustand haben versetzt werden müssen, beängstigend groß ist.

Von den Großgeschworenen sind im Ganzen 601 Anklagen geprüft worden. Bestätigt worden sind 437 davon, abgewiesen 156, die übrigen 8 wurden zurückgelegt für die in acht Tagen zusammentretende Grand Jury für den Oktober-Termin.

* * *

Nach den Belegen, welche Stadtkämmerer McGann gestern der Grandjury unterbreitet hat, waren vom 1. Mai 1895 bis Ende August des laufenden Jahres von den Oel-Inspektoren über folgende Einnahmen berichtet worden:

1. Mai 1895 bis 30. April 1896	\$9,246.10
1. Mai 1896 bis 30. April 1897	8,898.98
Zusammen	\$18,147.08
Samuel P. Raymond, Inspektor. — Monatlicher Durchschnitt, \$756.13.	
1. Mai 1897 bis 30. April 1898	\$12,469.70
1. Mai 1898 bis 30. April 1899	12,337.20
Zusammen	\$24,806.90
Robert E. Burke, Inspektor.—Monatlicher Durchschnitt, \$1,033.62.	
1. Mai 1899 bis 30. April 1900	\$12,309.12
1. Mai 1900 bis 30. April 1901	12,075.63
Zusammen	\$24,384.78
Robert E. Burke, Inspektor.—Monatlicher Durchschnitt \$1,016.03.	
1. Mai 1901 bis 31. Aug. 1901	\$4,035.36
Robert E. Burke, Inspektor.—Monatlicher Durchschnitt, \$1,008.89.	

Die Aussagen der von der Grand Jury vernommenen Vertreter der Oelgesellschaften müssen ergeben haben, daß Burke in diesem und im vorigen Jahre allein mindestens \$24,000 mehr eingenommen als abgeliefert hat. Die Muthmaßung liegt nahe, daß eine gleiche Differenz auch in früheren Jahren schon geherrscht hat, und zwar nicht nur unter Burkes Amtsführung.

* Charles Nutz, der Vormann der Sennott Construction Company, der angeklagt war, während eines Streites an Herndon und Wolfram Straße den Unternehmer James Laird vermessert zu haben, wurde heute von Richter Mahoney straffrei entlassen, da der Kläger nicht zum Termin erschienen war.

Zur Ausstellung.

Die offizielle Vertretung von Illinois und Chicago in Buffalo.

Morgen ist auf der Pan-Amerikanischen Ausstellung in Buffalo Illinoiser Tag, und die Spitzen unserer staatlichen und städtischen Behörden sind nach der Regenbogenstadt an den Fällen abgedampft, um den Prairie-Staat und die Stadt der Winde bei dieser Gelegenheit würdig zu vertreten. Mayor Harrison hat persönlich nicht abkommen können, aber er hat an seiner Statt als bevollmächtigten Gesandten Herrn Ernest McGaffey von der lokalen Verbesserungsbehörde geschickt, den neuen Dichter, der dem Westen erstanden ist, und der den Buffalanen Chicago preisen wird in begeistertem Lobgesang.—Weil sich nun der Mayor vertreten läßt, sind auch verschiedene andere von unseren ersten Würdenträgern auf den Einfall gekommen, „per proxy" zu besuchen. Stadtkämmerer McGann hat seinen Assistenten Frost mit dieser Aufgabe betraut, der auf Urlaub im Westen befindliche Korporations-Anwalt Walker seinen Assistenten Wm. H. Arthur, Stadtanwalt Ryan den Hilfs-Anwalt Haverly, Stadtschreiber Loeffler den Vorleser des Stadtraths, Wyatt McGaffey. — Stadt-Schatzmeister Gunther dagegen läßt sich lieber im Bureau vertreten und geht persönlich zur Ausstellung, ebenso machen es Stadtaicher Quinn und der Einkaufs-Agent Irving Washington, sowie Herr Andrew J. Lynch von der Behörde für lokale Verbesserungen. Die nachgenannten Stadtrathsmitglieder, zum Theil in Begleitung ihrer Damen, machen den Ausflug mit: John J. Coughlin, James J. Dixon, Milton J. Foreman, Edward R. Litzinger (für diesen und seine junge Frau ist die Tour zugleich die Hochzeitsreise), Louis H. Young, John J. Jones, Charles J. Byrne, Michael Zimmer, Charles H. Gary, John E. Scully, Wm. T. Maypole, Frank T. Fowler, Joseph Strauß, A. W. Beilfuß, Stanley H. Kunz, Frank Oberndorf, Michael C. Conlon, John J. Brennan, James T. Roach, Julius Goldzier, John Minwegen, Honore Palmer, Albert J. Olson, John H. Sullivan, Ernst F. Herrmann, Charles Werno, William H. Ehemann, Alfred D. Williston, Henry Wulff, Albert F. Keeney, Francis D. Connery, Charles J. Boyd, Joseph Badenoch, Charles H. Rector, Frederick A. Hart, William H. Butterworth, Manning T. Hackley und Frank L. Race.

Ald. Coughlin, der sich mit Sachtem zum Beau Brummel Chicagos herausgewachsen, hatte vor der Abreise die Kleiderordnung aufgestellt: Prinz Albert-Rock und schwarzer Cylinder — Farbe und Schnitt der Weste nach Belieben.

Als Vertreter des Countyrathes haben sich den städtischen Honorationen der Countyraths-Präsident Hanberg angeschlossen, sowie die Kommissäre Organ und Beer.

Gouverneur Yates und sein Stab, für die es auf dem Extrazuge des Marquette-Klub an den wünschenswerthen Bequemlichkeiten gemangelt haben würde, sind in einem Palastwagen nach Buffalo gefahren, der dem regulären Eilzuge der Lake Shore-Bahn angehängt wurde. Die nachgenannten Ehren-Obersten bildeten das Gefolge des Staats-Oberhauptes: J. N. Hirsch, E. G. Halle, James B. Smith, George M. Moulton, H. S. Dietrich, Walter Fieldhouse, Edwin S. Conway, Wm. J. Counselman, Isaac L. Elwood, Chas. H. Carman, Frederick H. Smith, John R. Robertson, Thomas J. Dixon, Louis E. Kinnil, George L. Pittinger, Dr. C. P. Stringfield, George Rankin und Senator Aspinwalt.

* Als der schon seit einigen Tagen kranke David Frank, wohnhaft No. 282 W. 14. Str., gestern seine Medizin zu sich nahm, vergriff er sich in der Flasche und bekam unglücklicher Weise eine solche zu fassen, die Karbolsäure enthielt. Schon nach dem ersten Schluck erkannte er den Irrthum, indessen rettete nur schleunigst herbeigerufene ärztliche Hilfe sein Leben.

Selbstmord im Lincoln Park.

Auf einer Bank in der Nähe des Grant-Denkmals sitzend, hat sich gestern Abend im Lincoln Park kurz nach 10 Uhr ein Mann erschossen, in welchem später der Juwelier P. W. Dickie erkannt worden ist.

Die in den Mund gefeuerte Kugel hatte das Hirn durchbohrt. Als die Polizei eintraf, fand sie den Unglücklichen bereits todt. Auf dem Patrolwagen wurde er nach Neimeyers Leichenbestattungsgeschäft, Nr. 626 Wells Str., befördert. Als dort eine Untersuchung seiner Kleider vorgenommen wurde, fand man in einer Tasche, in kleine Kästchen sauber verpackt, ungefähr vier Dutzend Diamanten und andere Edelsteine, deren Gesammtwerth mehrere Tausend Dollars beträgt. An baarem Gelde wurden nur 50 Cents vorgefunden. Unter dem Rockkragen war der Name P. W. Dickie eingezeichnet.

Unter diesem Namen steht im städtischen Adreßbuch ein im Kimball Hotel wohnhafter Juwelier verzeichnet. Nachfragen in dem Hotel ergaben, daß Dickie, der zweifellos mit dem Selbstmörder identisch ist, dort seit drei Jahren wohnhaft gewesen, in letzter Zeit aber mit der Bezahlung seiner Rechnung stark im Rückstande geblieben war, sodaß ihm am Mittwoch Morgen erklärt wurde, daß er entweder bezahlen oder das Hotel verlassen müsse. Seither ist er dort nicht wieder gesehen worden.

Der Verstorbene ist ungefähr 55 Jahre alt, 5 Fuß 9 Zoll groß, und wiegt etwa 157 Pfund.

Dickie war der Vertreter eines großen Juwelengeschäfts in New York. Häufig besuchte er die Perlen-Fischereien am oberen Mississippi und in Wisconsin, um dort Perlen zu kaufen, die er nach New York zur Verarbeitung schickte. Hier im Hotel lebte er zurückgezogen und war nur wenigen Gästen näher bekannt.

Erlitt schwere Brandwunden.

Die fünfjährige Florence Markham spielte gestern Nachmittag auf einer leeren, in der Nähe der elterlichen Wohnung, Nr. 2746 Wallace Straße, gelegenen Baustelle, um ein Freudenfeuer, welches dort leuchtend flackerte. Der gleichaltrige Wm. James wollte sie greifen und in der Aufregung des Spiels kam sie dem Feuer zu nahe, das ihre Kleider in Brand setzte. Ehe die Flammen von ihren Spielgenossen erstickt werden konnten, hatte die Kleine entsetzliche Brandwunden an dem Rücken, den Händen und der Brust erlitten. Sie fand Aufnahme im Mercy-Hospital, wo ihr Zustand als nahezu hoffnungslos bezeichnet wurde.

Kurz und Neu.

* Der Steinhauer John Nelson fiel gestern während seiner Arbeit auf den Höfen der Pickel Cut Stone Company, an Winchester und North Ave., in Ohnmacht, und so unglücklich auf einen Stein, daß er eine schwere Wunde an der rechten Schläfe erlitt. Er wurde per Ambulanz nach seiner Wohnung, No. 709 Nord Maplewood Ave., geschafft.

* Der Hausirer John Batkowski, Nr. 23 Fay Straße, ist gestern Abend auf der Kreuzung von Milwaukee und Chicago Avenue durch einen Waggon der elektrischen Straßenbahn getroffen und schwer verletzt worden.

* Ungefähr 400 hiesige und auswärtige Aerzte hatten sich gestern Abend zu dem Festmahle eingefunden, das zu Ehren des Nestors der Chicagoer Mediziner, Dr. N. S. Davis, im Auditorium-Hotel veranstaltet worden war.

* James H. Burke, ein bekannter Politiker, wurde kürzlich, wie berichtet, zur Zahlung von \$1000 Schadenersatz an seinen Schwager John Heaphy verurtheilt, weil er denselben niedergeschlagen hatte, bei welcher Gelegenheit Heaphy eine Verrenkung des Kinngelenkes erlitten hatte. Richter Tuthill ließ heute das Zahlungsurtheil eintragen.

Sucht die Hilfe des Gerichtes nach.

Samuel Knecht hat die Hilfe des Superior-Gerichts gegen Oscar und Camille Anderson in Anspruch genommen, um von denselben auf Grund eines kürzlich erlangten Zahlungsurtheils \$18,954 einzutreiben, und weil dieselben sich angeblich betrügerische Grundeigenthums-Uebertragungen zu schulden kommen ließen. Vor zwei Wochen erlangte Knecht im Kreisgericht ein Zahlungsurtheil über \$18,954 gegen die Andersons. Kurz ehe das Zahlungsurtheil eingetragen wurde, sollen die Andersons durch einen „Trustdeed" 15 Acres Grundeigenthum an Oscar D. Olson übertragen haben, um dadurch vier Noten im Betrage von \$10,000 zu sichern, und kurze Zeit später sollen sie an Robert T. Barton Grundeigenthum für \$60,000 übertragen haben. Knecht behauptet, daß diese Uebertragungen in betrügerischer Absicht erfolgten. Er verlangt, daß ein Massenverwalter für das fragliche Eigenthum ernannt werde, um festzustellen, wer der gesetzliche Eigenthümer sei, und ferner die Ausstellung eines Einhaltsbefehls, durch welchen Olson und Barton verboten werden soll, über das fragliche Eigenthum zu verfügen.

Beachtenswerther Vorschlag.

Jugendrichter Tuthill hielt gestern Abend in der St. Paulus-Kongregationalisten-Kirche, an 42. Ave., einen Vortrag über „Jugendliche Gesetzesübertreter" und führte in demselben die Nothwendigkeit der Errichtung eines Heims für solche unglückliche Wesen aus, da die John Worthy-Schule den Ansprüchen nicht mehr genüge. Diese Anstalt beherbergt fast fortwährend 325 bis 350 Knaben und ist damit überfüllt, während ein derartiges Institut Raum für mindestens 600 Kinder bieten sollte. Nach der Ansicht von Richter Tuthill sollte für ein Heim, wie es ihm vorschwebt, ein Grundstück von mindestens 500 Acres, etwa 30 Meilen von Chicago gelegen, erworben und auf demselben, außer Verwaltungs- und Schulgebäuden, kleine Häuschen mit Schlafzimmern für die Zöglinge aufgeführt werden. Die Kosten für ein solches Heim veranschlagt Richter Tuthill auf etwa \$250,000. Außer in den gewöhnlichen Schulfächern sollten die Knaben auch in der Meierei und dem Landbau praktisch unterwiesen werden.

Kurz und Neu.

* In einer Stallung hinter dem Hause No. 322 W. 12. Straße wurde gestern der obdachlose Daniel Kelly schwerkrank aufgefunden und nach dem County-Hospital geschafft. Der Unglückliche hatte schon längere Zeit hilflos in dem Stall gelegen.

* Beim Versuche, von einem mit Backsteinen beladenen Waggon auf einen Wagen zu steigen, glitt gestern Nachmittag George Buckley, ein Vormann der Illinois Brick Company, aus und fiel so unglücklich mit dem Bauche auf ein Seitenbrett des Wagens, daß er innere Verletzungen erlitt. Der Verunglückte wurde per Ambulanz nach seiner Wohnung, No. 742 Cortez Str., geschafft. Der Unfall ereignete sich an Kedzie Ave. und Taylor Straße.

* Detektivehäuptling Colleran erhielt gestern von Mattie Lightfoot aus Weatherford, Tex., einen Brief des Inhalts, doch, wenn irgend möglich, die Adresse einer gewissen Grace Walker zu ermitteln, die irgendwo in Chicago bei ihrer Stiefmutter wohnt. Schreiberin versichert, daß sie eine Anzahl Briefe an Grace geschrieben habe, daß dieselben aber wahrscheinlich von deren Stiefmutter beschlagnahmt und unterschlagen wurden. Grace habe auch häufig an sie geschrieben und gebeten, ihr doch um Gotteswillen Geld zu senden, daß sie wieder nach ihrer früheren Heimath Weatherford zurückkehren könne, es aber unterlassen, ihre Adresse anzugeben. Sergeant De Long ist mit der Ausarbeitung des Falles betraut worden, hat aber bisher von Grace keine Spur finden können.

Lokalbericht.

Viele Gäste zu frohen Festen.

Die herbstliche Vergnügungszeit ist angebrochen.

Bazaare, Konzerte und Stiftungsfeste stehen auf dem Vereinskalender.

Heute: Jubiläumsfeier von Katzenbergers Damenchor; Konzert der „Sozialen Liedertafel“; Konzert des Gesangvereins „Edelweiß“; Weinlesefest der Damensektion vom Turnverein „Lincoln“. — Eröffnung des Bazaars der Chicago-Turngemeinde am nächsten Mittwoch. — Die Bazaare der „Sozialen“ und der Aktiven des Turnvereins „Almira“ werden Ende der Woche eröffnet. — Andere Ankündigungen von Vereinsfestlichkeiten.

Katzenbergers Damenchor begeht heute in der Nordseite-Turnhalle das Jubiläum seines zehnjährigen Bestehens. Es sind heute gerade zehn Jahre verflossen, seit der rührige Dirigent seine deutsch-amerikanischen Weltausstellungs-Festchöre in's Leben rief. Der Damenchor feiert dieses kulturhistorisch interessante Ereigniß am heutigen Tage durch ein großes Konzert mit darauffolgendem Ball und hofft dasselbe dadurch den Chicagoer Musikfreunden in die Erinnerung zurückzurufen. Die Nachmittags-Festlichkeit schließt die Jubiläumsfeier ein, und zerfällt in drei Theile. Deutsche Chorlieder, denen ein Prolog von Dr. Roesch vorausgeht, bilden den ersten Theil; die Festrede von Herrn Gauß, nebst Sopran-, Tenor- und Harfen-Soli, den zweiten, und eine deutsche Märchen-Kantate, von Ferdinand Hummel, den dritten Theil. Abends finden auf der Bühne der Nordseite-Turnhalle humoristische Vorstellungen statt, wie man sie in dem so ungemein erfolgreichen letztjährigen Kostümfeste des Vereins sah. Es steht somit dem Publikum der Genuß der Feier eines echt deutschen Stiftungsfestes bevor. Daß es an zahlreichem Besuch nicht fehlen wird, ist kaum zu bezweifeln, schon weil Katzenbergers Damenchor sich durch seine gediegenen Leistungen bei früher veranstalteten Festlichkeiten viele Freunde zu machen wußte. Das prächtige und originelle Festgewand, welches dem großen Saale der Nordseite-Turnhalle anläßlich der für die Braueratademiker arrangirten Festlichkeiten verliehen wurde, ist für die heutige Jubiläumsfeier beibehalten worden.

Für das heute Abend, von 7 Uhr 30 Minuten an, in der Sozialen Turnhalle, Ecke Belmont Avenue und Paulina Straße, stattfindende Konzert der „**Sozialen Liedertafel**“ ist ein nur aus auserlesenen Nummern bestehendes Programm sorglich vorbereitet worden. Leistungstüchtige Gesangs- und Vortragskünstler werden mitwirken; die Liedertafel will sich mit ihren schönsten Liedern vernehmen lassen. Da es auch sonst an Unterhaltung gediegener Art nicht fehlen wird und die Vorbereitungen von den damit Betrauten mit Lust und Liebe getroffen wurden, so dürfte der Verlauf des Konzertes sich zu einem für die Besucher, wie auch für die Veranstalter wohl befriedigenden gestalten.

Das vollständige, für das heutige Konzert der Sozialen Liedertafel vorbereitete Programm lautet folgendermaßen:

1. Theil.

1. Ouverture, „Leichte Kavallerie“ .... Suppe
   Orchester.
2. „Wanderlust“, Sängermarsch .... Stubbe
   Soziale Liedertafel.
3. Kornet-Solo ....
4. „Am Ort wo meine Wiege stand .... Handwerg
   Soziale Liedertafel.
5. „Das Grünhorn“, oder: „Joggel in Amerika“, Komischer Vortrag. Herr Arno Lehnert.
6. „Unter'm Lindenbaum“ .... Sturm
   Soziale Liedertafel.
7. „Die beiden Zeitungsleser“, humorist. Duett .... Linder
   Herren Paul Witzke und Arno Lehnert.

2. Theil.

1. „Ungarische Phantasie“ .... Moses Tobani
   Orchester.
2. „Zigeunerbub im Norden“ .... Claasen
   Soziale Liedertafel.
3. „Herzensliesl“, Gesangs-Walzer .... Hecht
   Herr P. Witzke.
4. „So oder so“, humor. Potpourri ...... Malmene
   Soziale Liedertafel.
5. Selektion a. d. Oper „Der Troubadour“ .. Verdi
   Orchester.
6. „Die kurirten Freier“, humor. Terzett ... Heinze
   Vater .... Herr A. Jwen
   Adele .... Fritz Sierth
   Erster Freier .... P. Witzke
   Zweiter Freier .... J. Müller
   Dirigent: .... Julius Schmoll.

Der Gesangverein „Edelweiß“, welcher sich in Sängerkreisen, wie auch beim Publikum großer Beliebtheit erfreut, veranstaltet heute in Schönhofens Halle sein diesjähriges Herbstkonzert mit darauffolgendem Ballfest. Herr Wolfskeel, Dirigent des Vereins, hat ein vorzügliches Programm zusammengestellt. Außer den Aktiven des festgebenden Vereins werden der Arbeiter-Liederkranz, „Brands Liedertafel“ und der „Freie Männerchor“ heute ihre schönsten Lieder zum Vortrag bringen; als Gesangssolisten stehen Frl. Madsack, Frau Engel, Frau Wohlerl, Frau Wolfskeel, Herr Skrzydlecoski, Herr Flieger und Herr Wolfskeel auf dem Programm und als Instrumental-Solisten sind dort die Herren John B. Hoffmann und Hermann Braun sen. verzeichnet. Ernste, stimmungsvolle Gesangsvorträge wechseln mit heiteren ab; ganz besonders dürften die Lachmuskeln der Konzertbesucher durch die urkomischen Vorträge „Balduin Sausewind mit's Verhältniß“ und „Karoline“ oder „Liebe, Butterblume, Eifersucht und Mord“ in Bewegung gesetzt werden. Anfang 3 Uhr Nachmittags.

Die Damen-Sektion des Turnvereins „Lincoln“ hält am heutigen Sonntag in der Lincoln-Turnhalle ihr diesjähriges großes Weinlesefest ab. Wie in früheren Jahren, so wird auch diesmal für abwechslungsreiche Unterhaltung der besten Art gesorgt sein und da der Ertrag des Festes, wie üblich, von den Damen für die Weihnachtsbescheerung der Turnschüler verwendet werden soll, so wird voraussichtlich der Besuch sehr zahlreich werden. Das Fest beginnt Nachmittags 3 Uhr. Es wird im Turnsaale abgehalten. Der Eintritt an der Kasse beträgt 25 Cents pro Person; jedoch sind Eintrittskarten zu 25 Cts., giltig für je einen Herrn und Dame, in der Turnhalle, sowie bei allen Mitgliedern der Damensektion vorher zu haben.

Nachdem die **Chicago Turngemeinde** eine ihrer Hauptattraktionen, ihren Elephanten, verloren hatte, erkannten die älteren treuen Mitglieder, daß gewöhnliche Mittel nicht mehr helfen würden, um dem Verein wieder zu der Blüthe zu verhelfen, die ihm früher beschieden war und die seine Prinzipien in so reichem Maße verdienen. „Das muß anders werden, nicht nur blühen soll der Baum der Turngemeinde, sondern auch die allerbesten Früchte soll er tragen,“ sagten sich die Wackeren.

Es mag vielen Freunden der Turngemeinde schon aufgefallen sein, daß im letzten Frühjahr viele der thätigsten Mitglieder des Vereins sich ganz still und heimlich nach Deutschland aufmachten, und Mancher mag nach dem Beweggrund zur Reise gefragt haben. Die Sache war einfach die: In Darmstadt sollte eine eigenartige Ausstellung veranstaltet werden; junge strebsame Künstler wurden vom Großherzog von Hessen reichlich mit Allem versehen, um durch die That zu zeigen, mit welchen Mitteln Neues und Großes, noch nie Dagewesenes geschaffen werden könne. „Die neue Richtung“ nennt man drüben diese neuartigen Schöpfungen in allen Zweigen der Kunst. Da auch die Turngemeinde im Sinne hat, eine neue Richtung einzuschlagen, so war Darmstadt, die Ausstellungsstadt, das Ziel ihrer Europareisenden; dort sammelten sie Ideen, lernten von den berufenen Vertretern der neuen Richtung; sie versuchten, womöglich die ganze, oder doch die Haupttheile der Kunstausstellung nach Chicago zu bringen. Den ganzen Sommer über währte ihre Thätigkeit. **Am nächsten Mittwoch**, den 9. Oktober, am Jahrestage des großen Feuers, wird die Chicago Turngemeinde das Fest ihrer Wiedergeburt dadurch feiern, daß sie in der neu renovirten Halle, 257 N. Clark Str., die hierhergebrachten Gegenstände und geistigen Errungenschaften aus dem Gebiet der „Neuen Richtung“ zeigt, vorführt, und später verkauft oder sie zur Verloosung bringt. Die Turner, welche mit so vielen Opfern die Gegenstände von drüben hierher brachten, werden in den vier Tagen, vom 9. bis 12. Oktober, in der Halle anwesend sein und ihre Erlebnisse bei der Erwerbung und Fortschaffung der Sachen erzählen. Man darf sich somit auf höchst interessante und lehrreiche Dinge gefaßt machen. — Körperliche und geistige Uebungen stärken und erhalten bekanntlich die physischen und seelischen Kräfte. Der Turner bleibt jung durch rastlose Thätigkeit. Ein nachahmungswürdiges Beispiel solcher Thätigkeit geben zur Zeit die Mitglieder des Damenvereins der Turngemeinde. Die halten keine Reden. Diese emsigen Frauen arbeiten mit Kopf, Herz und Hand an dem Gelingen dieser Fair. Ihnen allein ist es zu danken, daß die Aussichten gut sind. In der That, sie scheinen die ewig schöne, nie welkende goldene Jugend zu sein. Ein „Gut Heil!“ diesen fleißigen Frauen! Die Leiter des „Bazaars“ statten schon jetzt allen freundlichen Gabenspendern ihren herzlichen Dank ab. Die Liste derselben wird in der „Harmonie“, dem Vereinsblatt der Ch. T. G., veröffentlicht werden.

Der Soziale Turnverein, dessen Halle am 23. Januar durch eine Feuersbrunst zerstört wurde, hat es nach Ueberwindung vieler Hindernisse und unerwarteter Schwierigkeiten schließlich doch zu Stande gebracht, daß er nunmehr in der Lage ist, die Wiedereröffnung der Sozialen Turnhalle, an der Belmont Avenue und Paulina Straße, am Samstag, den 12. Oktober, festlich begehen zu können. Zu dem Zwecke findet eine „Große Fair“ statt, welche am Sonntag, den 20. Oktober, ihren festlichen Abschluß finden soll. Sie ist mit Jahrmarkt und Verloosung verbunden, auch konnte durch Zusage gefälliger Mitwirkung von Seiten verschiedener Gesang- und Turnvereine für jeden Tag ein neues, reichhaltiges Programm aufgestellt werden, welches demnächst veröffentlicht werden wird.

Der Eintrittspreis beträgt im Abonnement $1, für je einen Herrn nebst Dame giltig, pro Eintrittskarte für Herrn und Dame 25 Cents, und für die Einzelperson 15 Cents. Das Unternehmen ist als ein Akt der Nothwendigkeit infolge des Brandunglücks geplant worden, um durch finanzielle Hilfe seitens der Freunde und Gönner des Vereins wieder sicheren Boden zu gewinnen. Das Gebäude selbst ist nicht nur neu erstanden, sondern zeigt sich, was die Räumlichkeiten betrifft, in hübscher moderner Einrichtung. Die große Halle ist mit dem Turnsaal verbunden, und damit zur größten Halle der Nordseite geworden. Unter dem Turnsaal wurde ein neuer Speisesaal eingerichtet, und die Kegelbahn ist mit der Wirthschaft vereint worden. Die untere Halle wurde vergrößert. Sie hat einen separaten „Bar Room“ erhalten, und eignet sich somit vortrefflich für kleinere Vereine zur Abhaltung von Bällen u. s. w. Die Ankleidezimmer für die Turnschüler und „Aktiven“ sollen nebst Bade-Einrichtung, ebenfalls auf das Modernste hergestellt werden.

Der Turnverein „Almira“ ist bisher noch nicht mit einer „Fair“ vor die Oeffentlichkeit getreten. Dieser mächtig voranstrebende Verein hat schon manche genußreiche Festlichkeit abgehalten und dadurch immer mehr Mitglieder und treue Anhänger gewonnen. Zu einem „Bazaar“ fehlte ihm bisher die emsige Mitwirkung von Frauen. Die ist dem Verein jetzt zutheil geworden. Viel' geschäftige Hände — und zwar Damenhände — regen sich in seinem Bund. Die Vorarbeiten zum „Bazaar“ sind nahezu beendet. Derselbe verspricht, einen großartigen Verlauf zu nehmen. Er wird an folgenden Tagen den Besuchern geöffnet sein, die voraussichtlich in Schaaren an diesen Besuchstagen in die Almira-Turnhalle, Nr. 1271 bis 1275 Armitage Avenue, strömen werden: Samstag, den 12. Oktober, Eröffnung, Sonntag, den 13., Mittwoch, den 16., Samstag, den 19. Oktober, Fortsetzung, und Sonntag, den 20. Oktober, Schluß der „Fair“. Da mit derselben die Feier des Stiftungsfestes vom festgebenden Verein verbunden ist, werden vom Arrangements-Komite doppelt große Anstrengungen gemacht, um den Besuchern gediegene Unterhaltung in Hülle und Fülle zu bieten. Mehrere leistungstüchtige Vereine haben zu diesem Zweck ihre Unterstützung in Aussicht gestellt. Die Halle wird geschmackvoll dekorirt. Auf Mittwoch Nachmittag, den 16. Oktober, wird eine Damenunterhaltung vorbereitet. Nichts wird verabsäumt, um allen Besuchern der „Fair“ freudige Ueberraschungen und vergnügte Stunden zu verschaffen.

Am nächsten Mittwoch Nachmittag, von ½3 Uhr an, findet in der Schiller-Halle, No. 103 Ost Randolph Straße, die regelmäßige monatliche Versammlung des Damen-Vereins „**Gesellschaft Erholung**“ statt. Nach Erledigung der Geschäfte Kaffee-Kränzchen. Alle Mitglieder des Vereins und deren Freunde sind zur Betheiligung freundlichst eingeladen.

Der Harugari-Männerchor, welcher stets mit seinen Festlichkeiten große Erfolge erzielte, tritt wiederum, und zwar am Samstag Abend, den 12. Oktober, in der neuen Halle des Turnvereins „Vorwärts,“ Nr. 1168 W. 12. Str., nahe Western Ave., vor die Oeffentlichkeit, um den Besuchern Gelegenheit zu geben, sich an den gesanglichen Leistungen des Vereins zu erfreuen und einige vergnügte Stunden mit den Sängern zu verleben. Dirigent F. H. Hesse hat sich die größte Mühe gegeben, ein gediegenes Konzert-Programm vorzubereiten. Durch die Mitwirkung des Ambrosius-Männerchors des Katholischen Kasino und des Concordia-Männerchors und durch die Aktiven des festgebenden Vereins wird ein Massenchor, aus mehr als 150 Sängern bestehend, in den Stand gesetzt sein, zündende Chorlieder zum Vortrage zu bringen und so zum künstlerischen Erfolg des Konzertes beizutragen. Das Programm lautet wie folgt:

Erster Theil.

1. Ouverture .... Peters Orchester
2. „Heimkehr“ .... Gelbke
   Harugari-Männerchor.
3. Tenor-Solo, „Murmelndes Lüftchen“ .... Jensen
   Wilhelm Eckardt.
4. a) „Liebchen Ade! .... Jüngst
   b) „Der Barde“ .... Silcher
   Ambrosius Männerchor, Katholisches Kasino, Concordia- und Harugari-Männerchor.
5. Rezitation und Duett, „Als man Dich einst gesungen“, a. d. Oper „Belisar“ .. Verdi
   Wilhelm Eckardt und Otto Brunke.
6. „Am Altar der Wahrheit“ .... Mohr
   Harugari Männerchor.
7. Marsch .... Peters Orchester
8. Waldesrauschen .... Schultz
   Massenchöre.

Zweiter Theil.

„Der Wunderdoktor in der Liedertafel zu Singsanghausen“, oder: „Die Kunst, aus Bässen Tenöre zu machen.“

Komische Operette in drei Akten von Karl Kunze.

Personen:

Der Dirigent des Gesangvereins ...... Otto Brunke
Der Doktor, ein französ. Charlatan ... Gustav Witzke
Eduard, ein Solosänger .... Fritz Rebel
Die drei Chorsänger, welche kurirt werden sollen. .... Georg Tauscher / Ernst Boehm / Fritz Obreck
Chor: Die Aktiven des Harugari-Männerchor.
Dirigent ...... F. H. Hesse.

Der Hamburger Klub feiert sein 14. Stiftungsfest, verbunden mit Theateraufführung, am Samstag, den 12. Oktober, in Schönhofens großer Halle. Wer jemals ein Stiftungsfest bei den Hamburgern mitgemacht hat, dem wird noch in Erinnerung sein, daß die Mitglieder des Klubs eifrig bemüht waren, ihren Gästen das Vergnügen so fesselnd und gediegen wie nur möglich zu gestalten. Diesmal hat das Komite ganz besondere Anstrengungen gemacht, um den Ansprüchen aller, auch der verwöhntesten Besucher zu genügen. Als Hauptnummern des Unterhaltungsprogramms dürften sich sowohl die Aufführung des einaktigen Lustspiels „Einer muß heirathen“ — mit Frau Kate Werner, Frl. K. Wiebold und den Herren A. Zepernick und O. Schneider als Darstellern —, wie auch die Darbietung des „Zank-Duettes“ durch Frau Werner und Herrn Schneider verweisen. Nachher soll flott das Tanzbein geschwungen werden. Der Eintritt ist auf 25 Cents die Person festgesetzt worden.

Für das am Sonntag, den 13. Oktober, in der großen Halle des Wicker Park-Gebäudes, West North Avenue, nahe Milwaukee Avenue, abzuhaltende 6. Stiftungsfest des „**Welcome“-Frauenvereins** herrscht in den Kreisen der Mitglieder, deren Angehörigen und Bekannten bereits großes Interesse und die Nachfrage nach Eintrittskarten ist eine sehr rege. Das Arrangementskomite widmet sich den Vorbereitungen mit anerkennenswerthem Eifer, und schon die emsige Thätigkeit dieses Ausschusses bürgt für einen vergnügten Abend. Eintritt: 25 Cents.

Die Mitglieder der **Nord-Chicago-Loge, No. 163 K. & L. of H.**, freuen sich schon im Voraus auf die vergnügten Stunden, die sie am Sonntag, den 13. Oktober, in Biewers Halle, Ecke N. Clark Str. und Lawrence Ave., gelegentlich des zehnten Stiftungsfestes der Loge, verbunden mit Fahnenweihe, mit ihren Freunden und Bekannten verleben werden.

Das Festkomite, bestehend aus den Mitgliedern John Ernst, Adolph Nehfeldt, Fred. Krüger, Marie Schiltz und Lina Trimbour, gibt sich alle nur erdenkliche Mühe, um die Vorbereitungen so zu treffen, daß ein glänzender Verlauf des Festes unausbleiblich sein dürfte. Ebenfalls sind aber auch die Mitglieder der Loge fleißig an der Arbeit, um in den Kreisen ihrer Verwandten und Bekannten tüchtig zu agitiren, daß das zehnjährige Stiftungsfest der Nord Chicago-Loge alle anderen ähnlichen Feste in den Schatten stelle. Supreme- sowie Groß-Beamten werden Ansprachen halten. Mitglieder des Ordens der K. & L. of H. haben, wenn sie ihre Logen-Abzeichen vorzeigen, freien Eintritt; andernfalls ist der Eintritt 25 Cents die Person. Das von Herrn Prof. Ludwig Rauch dirigirte Orchester wird eine genußreiche Konzer- und verlockende Ball-Musik liefern.

Am Donnerstag Nachmittag, den 17. Oktober, wird der **Phönix-Frauenverein** in der Schiller-Halle, No. 601 Wells Straße und North Avenue, eine gemüthliche Unterhaltung veranstalten. Unter Anderen werden die Damen Auguste Roland, Ida Doelling, Lisette Neebe, Anna Rose und Emma Blum den „Kaffeeklatsch“, Genrebild in einem Akte von P. Hübner, zur Aufführung bringen. Der Eintritt beträgt nur 25 Cents pro Person, einschließlich Erfrischungen.

Wie in früheren Jahren, so hat die **Badische Sänger-Runde**, deren Vereinslokal sich jetzt im Gebäude Nr. 305 Clybourn Avenue, Ecke Dayton Str., befindet, auch jetzt wieder den letzten Sonntag im Oktober als den Tag der Abhaltung ihres Herbst-Konzertes gewählt. Dasselbe soll demnächst am 27. Oktober und zwar in Müller's Halle, Ost North Avenue, nahe Sedgwick Str., stattfinden und schon um 3 Uhr Nachmittags beginnen. Da bei demselben mehrere befreundete Vereine mitwirkten und auch zwei Einakter zur Aufführung gelangen werden, so dürfte das Konzertprogramm große Anziehungskraft ausüben. Wie die Mitglieder des Arrangementskomites schon jetzt behaupten, wird jeder Besucher des Konzertes aus demselben befriedigt nach Hause gehen. Eintrittskarten, mit der Unterschrift von Vereinsmitgliedern versehen, berechtigen zu freiem Eintritt, andernfalls ist ein Eintrittsgeld von 25 Cents für die Person zu entrichten.

Der Magdeburger Klub, welcher bisher nur aus Herren bestand, deren Geburtsort nachweislich Magdeburg, und zwar Stadt wie Regierungsbezirk, ist, hat in seiner letzten Versammlung beschlossen, auch solche Herren und Damen als Mitglieder aufzunehmen, deren Wiege sonstwo innerhalb der Provinz Sachsen gestanden hat. Der monatliche Beitrag für je einen Herrn und dessen Dame wurde für Beide auf nur 25 Cents festgesetzt. Die Versammlungen des Vereins finden jeden ersten und dritten Sonntag im Monat in Freymanns Halle, No. 686 N. Halsted Straße, statt.

Eine rundliche Figur

ist der beste Beweis.

Vor ungefähr einem Jahre nahm ein Arzt und seine Gattin bei uns Beköstigung. Fräulein G. war schon bei uns und war damals dünn und gelb und ihre Gesundheit ließ viel zu wünschen übrig.

Am ersten Morgen als sich die neuen Kostgänger als Gäste zu Tische setzten, bemerkte die junge Dame, als sie ihre Tasse hinsetzte: „Dies ist Kaffee“. Der Doktor antwortete darauf: „Aber nicht so wie der schlechte Kaffee, der uns im Hotel servirt wurde.“ Ich lachte hinter meiner Serviette und stellte die Frage, ob keiner von Beiden je Postum Food Kaffee getrunken hätte. Der Doktor sagte, er hätte ihn schon gekostet, aber es sei ein flaues und geschmackloses Getränk gewesen. Fräulein G. hatte davon gehört und wollte denselben gern einmal versuchen.

Ich sagte nichts, aber als am Ende von drei Monaten Frl. G. uns verlassen wollte, um in ihr neues Arbeitsfeld einzutreten, sagte ich: „Ich habe Ihnen die ganze Zeit, in der sie hier waren, Postum Food Kaffee zu trinken gegeben. „Was, war dieser Kaffee Postum?“ antwortete sie. Ich sagte ihr, daß ich mit Vergnügen bemerkt hätte, wie sich ihre Gesundheit täglich besserte, und jetzt, da sie uns verließ, nach nur drei Monaten, hatte sie rosige Wangen und eine rundliche Gestalt, welches zur Genüge die Thatsache beweise, daß sie gut genährt wurde, und der Grund ihrer Besserung ihrer Gesundheit lag im Gebrauch von Postum Food Kaffee, denn kein anderer nennenswerther Wechsel in ihrer Speise wurde gemacht.

Der Doktor war angenehm überrascht mit diesem Experiment, und fand, daß der Postum, den er früher einmal versucht, nicht lange genug gekocht hatte. Postum muß fünfzehn oder zwanzig Minuten kochen, um den köstlichen Geschmack herauszubringen, dann schmeckt er Allen.“ Frau Florence Dougherty, Placerville, Idaho.

Kriegsgerichtlich verurtheilt.

General Otis, Kommandeur des Departements der Seen, hat das Urtheil des Kriegsgerichtes, durch welches die Gemeinen Samuel Silvermaster von der 16. Batterie des Feld-Artillerie-Regiments, Wm. J. Snyder von Compagnie D des 26. Infanterie-Regts., John J. Barrett von Compagnie L des 5. Infanterie-Regts., Charles E. Watson von Compagnie E des 2. Infanterie-Regts., Crafford C. Watson von Compagnie E des 29. Infanterie-Regts., und John C. Schefer von Compagnie D des 28. Infanterie-Regts. wegen Fahnenflucht zu schimpflicher Ausstoßung aus dem Bundesheer verurtheilt wurden, bestätigt.

* Charles Pino, der sich vor acht Tagen an 19. Straße und Ashland Ave. einem Hausirer gegenüber, der keine Lizens hatte, als Polizist aufspielte und ihm mit Verhaftung drohte, wurde verhaftet und gestern von Richter Sabath um $50 gestraft.

* Der Pferdehändler J. M. Griffith aus Süd-Dakota fiel gestern Abend an 61. und Wallace Straße von einem Waggon eines Güterzuges und erlitt einen Schädelbruch, dem er im Englewood Union-Hospital kur nach seiner Einlieferung erlag.

Willkommenfeier für Bischof Koppes.

Die Präsidenten sämmtlicher hiesigen Luxemburger und Trierer Vereine und die Vorsteher von allen zur St. Michaels-Gemeinde gehörenden Vereinigungen, wie auch die Präsidenten mehrerer Försterhöfe und anderer Verbände haben sich zu einem Festausschuß vereinigt, welcher, um den aus dem Großherzogthum Luxemburg hier zum Besuch eingetroffenen Bischof J. J. Koppes zu ehren, eine große Willkommenfeier vorbereitet hat. Dieselbe findet heute Abend von 7 Uhr 30 Minuten an, in der St. Michaels-Schulhalle, Ecke Ost North Ave. und Hudson Ave., nach folgendem Programm statt:

1. Marsch, „The Volunteer“ .... Daiby
   Orchester.
2. Ouverture, „L'Amazone“ .... Bach
   Orchester.
3. „Der Tag des Herrn“ .... Kreuzer
   Gesangssektion des St. Michael-Kasino.
4. Eröffnungsrede von Prof. J. P. Lauth, Vorsitzer.
5. „De Feierwoon“, Luxemburger Nationalhymne, Orchester.
6. Bewillkommnungsrede von Herrn H. Weber, Rektor der St. Michaels-Kirche.
7. Erwiderungsansprache von Herrn J. J. Koppes, Bischof von Luxemburg.
8. Duett aus: „Eine Nacht auf dem Meere“, ... Tschiersch
   Herren J. Bornhofen und M. Wallner.
9. Rede, „Die alte Heimath Luxemburg“, Herr Mathias Hub.
10. „Ons Hemecht“, Luxemburger Nationalhymne, Orchester.
11. Ansprachen von Herrn Nic. Gonner: „Die Luxemburger in Amerika“; von Herrn John N. Watry: „Die patriotischen Luxemburger“; von Herrn Wm. Rauen: „Die Trier-Luxemburger“; von Dr. John Klein: „Mer wölle bleiwe, wat mer sin“; von Herrn Peter Weiland aus Aurora: „Unser Luxemburger Vereinswesen“.
12. „Der Soldat“ .... Silcher
    Gesangssektion des St. Michael-Kasino.
13. Reden der Herren H. Mehring, P. Krick, S. J., J. Karicher, C. S. S. R., J. N. Otto u. s. w.
14. Empfang. — Herr Bischof Koppes wird Alle persönlich begrüßen und bewillkommnen. (Händeschütteln.)

Eintrittskarten, das Stück zu 25 Cents, reservirte Sitze 50 Cents, sind zu haben bei Herrn J. P. Daleiden, Nr. 299 O. North Ave., und heute Abend, von 7 Uhr an, an der Kasse. Kinder unter 12 Jahren haben keinen Zutritt.

— Die einsamsten Touristen sind jene, die auf den Höhen der Menschheit wandeln.

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave. Zwischen Monroe und Adams Straße. CHICAGO.

Telephon Main 1438 und 1497.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Kindererziehung.

Es war einmal ein ungeheuer großes, reiches Land und in dem Lande war eine große Stadt, mitten drin. Und in der großen Stadt gab es neben vielen anderen großen und schönen und vielen kleinen und auch häßlichen Häusern große, schöne Schulhäuser. In diese Schulhäuser gingen tagtäglich — das heißt fünf Tage in der Woche, wenn nicht gerade Ferien waren und ein Feiertag dazwischen kam — viele Tausende Knaben und Mädchen, aus den Brüsten der Wissenschaft Weisheit zu saugen. Das ist bildlich gesprochen. Die Knaben und Mädchen saugten eigentlich nur an Candy und Kaugummi, — so lange die Lehrerin sie nicht dabei erwischte — und höchstens an Bleistiften und Federhaltern, wenn sie eine Aufgabe nicht lösen und die Lösung dem Nachbarn nicht abgucken konnten. An den Büchern, die neben den Lehrerinnen die Wissenschaft repräsentirten, saugten sie nicht — sie lasen nur darin und malten oder schrieben hinein, und die Lehrerinnen waren nur dazu da, auf Zucht und Ordnung zu halten unter den Knaben und Mädchen, ihnen zu erzählen und zu erklären, Aufgaben aufzugeben und zu sehen, daß sie dieselben richtig lösten.

In einer solchen Schule war einmal ein braver, kleiner Junge, der nicht mehr als ein Paar Stiefel und zwei Paar Höschen im Monat zerriß und nur, wenn's die Lehrerin nicht sah, mit Papierkugeln warf und Grimassen schnitt, daß die Anderen lachen mußten; und dieser Junge hatte einmal in der Geographie-Stunde gelernt, daß es auf der Erde zwei gemäßigte Zonen gibt, eine nördliche und eine südliche, und daß die große Stadt, in der er lebte und das ganze große Land in der nördlichen gemäßigten Zone liegen. Die Lehrerin hatte auch erklärt, warum der Erdgürtel, der zwischen 23½ und 66½ Grad nördlicher Breite liegt, die (nördliche) g e m ä ß i g t e Zone genannt wird, aber das hatte er nicht recht gehört, denn seine Gedanken waren durch das klirrende Armband der Lehrerin abgelenkt worden und er mußte zählen, wie viele silberne Herzchen und „Dimes" wohl daran hingen; und als er das herausgekriegt und festgestellt hatte, daß er sich dafür den schönsten Baseball und noch eine ganze Menge „Candy" kaufen könne, da war seine Aufmerksamkeit wieder von den vollen, mächtig ausladenden Hüften der Lehrerin gefesselt worden, die beim Gehen gerade so schwankten, wie die der dürren Frau Schmidt, von denen die Mama neulich zum Papa sagte, sie seien aus Draht. Ob die der Lehrerin wohl auch aus Draht gemacht sind? Diese Frage hatte ihn lange gequält, bis die Lehrerin ihn anrief und frug: „Warum heißt unsere Zone eine g e m ä ß i g t e Zone?" Da war er mächtig erschrocken, aber er hatte tapfer geantwortet, „weil sie gemäßigt ist", und dann wußte die Lehrerin, daß er nicht aufgepaßt hatte und er wurde in das „Baby-Zimmer" geschickt, wo er die Hände vor sich falten und ganz still sitzen mußte, bis die Schule aus war. Warum unsere Zone eine „gemäßigte" Zone genannt wurde, wußte er aber dann immer noch nicht.

* * *

Er hatte sich auch nachher darüber nicht mehr den Kopf zerbrochen, auch nicht über die Hüften seiner Lehrerin, denn er hatte außerhalb der Schule Besseres zu thun. Als er aber am Sonntag Morgen die großen Bilderbogen der Sonntagzeitung studirte und dabei sein Blick — es war auf der Mode-Seite — auf Frauenbilder fiel, die gerade solch' mächtige Hüften hatten, wie die Frau Schmidt und seine Lehrerin, da fiel ihm auch wieder die „gemäßigte Zone" ein, wegen der er zu seiner Scham unter den „Babies" hatte sitzen müssen; und da er gerade nichts Besseres zu thun hatte und der Papa eifrig las, frug er den, „Papa, was ist die gemäßigte Zone?" Der Papa antwortete erst nicht, aber der wißbegierige Knabe frug wieder, „Papa, warum ist unsere Zone g e m ä ß i g t?", und als der Papa nur grunzte, frug er mit großer Ausdauer immer wieder, bis sein Erzeuger aufbrauste und ihn anschrie: „Donnerwetter, laß Deine dummen Fragen!" Das war nicht recht und die Rüge kam schnell von der sanften Mamma: „Aber so mäßige Dich doch und antworte dem Kind, wenn es belehrt sein will. Oder weißt Du's vielleicht selber nicht?!"

Da warf der Papa sein Zeitungsblatt heftig auf den Fußboden und mit donnernder Stimme schrie er: „Herrgott, könnt Ihr Einen denn nicht fünf Minuten lang in Ruhe lassen?!—Also warum unsere Zone die gemäßigte heißt, willst Du wissen."

„Ja, lieber Papa," sagte der artige Knabe, und die gute Mutter mahnte: „Sieh' doch das liebe Kind, wie wißbegierig es ist."

„Na ja," meinte der Papa, „sei D u nur ruhig." Und dann erklärte er: „Gemäßigt heißt unsere Zone, weil wir in diesen Erdenbreiten gemäßigtes Klima haben sollen, nicht zu heiß und nicht zu kalt. Sich mäßigen heißt Maß halten."

„Ja, so ist's hier aber doch nicht; es ist hier doch oft sehr kalt und sehr heiß."

„So ist's, mein Sohn; man muß hier mehr frieren, als am Nordpol und mehr schwitzen, als am Aequator, und Beides in schöner Abwechselung binnen vierundzwanzig Stunden. Das haben wir letzte Woche durchgemacht. Die Redensart vom „gemäßigten" Klima hierzulande ist der reine Hohn. Und das steckt an. Maß l o s ist hier Trumpf. Man jubelt oder flennt, prahlt oder jammert. Die ungemäßigtsten Fanatiker nennen sich Mäßigkeitsapostel, die verrücktesten Weiber Mäßigkeits . . ."

„Nun halte aber Maß, Mann, was soll das Kind denken!"

„Auch gut. „Halte Maß", das heißt hierzulande halt's Maul — shut up, auf gut englisch — wenn die Frau es sagt; merk' Dir das, mein Sohn." Mit höhnischem Lachen nahm er wieder die Zeitung auf, um den schönen Aufsatz über Kindererziehung weiter zu lesen, in dessen Lektüre sein Söhnchen ihn unterbrochen hatte.

* * *

Am Montag Nachmittag war der artige kleine Knabe wieder sehr zerstreut in der Schule — er hatte der kleinen Mary Jones, die gerade vor ihm saß und die er sehr gern hatte, eine große Raupe auf den Rücken gesetzt, und während die anderen Kinder schrieben, beobachtete er das Thier nun, wie es langsam nach dem Halse hinauf kroch. Wie die Mary Jones wohl aufkreischen würde, wenn das Thier ihr auf die Haut krabbeln würde! Aber die Freude wurde ihm nicht. Die Lehrerin hatte seine Zerstreutheit bemerkt und dabei war ihr das vom letzten Freitag eingefallen. Sie rief ihn mit strenger Miene an: „Bist Du fertig?" „Ja, Mähm." Das war nicht wahr, aber es ging durch. „So, dann sag' mir jetzt einmal: Was ist gemäßigt?" Dem wißbegierigen kleinen Knaben wurde Angst, er sah schon wieder das „Baby-Zimmer" vor sich und da konnte er vor Angst sich auf gar nichts besinnen. Doch — da fiel ihm wieder ein, was gestern der Papa gesagt: „Der reine Hohn."

„Was—was ist das, Junge?!" Die Stimme der Lehrerin wurde immer drohender: „Na wart' nur! Was heißt, halte Maß?"

„Halt's M — — shut up!" kam die Antwort.

Der brave, wißbegierige Knabe von 12 Jahren kam diesmal nicht in das „Baby-Zimmer", aber am Abend erhielt er vom Papa fürchterliche Prügel, bis die Mamma endlich dazwischen trat mit einem: „Mäßige Dich doch; jetzt ist's genug." Die Lehrerin hatte der kleinen Mary einen Brief an seinen Papa mit gegeben, in dem gesagt war, daß der brave, kleine Knabe ihr ein freches „shut up" zurief. — Was die Ausdrücke „gemäßigt" und „maßhalten" bedeuten, wußte der kleine Knabe aber auch dann noch nicht.

Gelehrte Kater-Studien.

„Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann", heißt es im deutschen Studentenliede, und es dürfte in der That wenig deutsche Männer geben, die nicht schon einmal dem Bacchus oder Gambrinus mehr geopfert hätten, als sie vertragen konnten. Es fehlt dazu ja nicht an Gelegenheiten selbst im Leben des Allersolidesten. Ja, wir haben sogar manche der amerikanischen Mäßigkeitsapostel im Verdacht, daß sie in einer schwachen Stunde ihren Grundsätzen einmal untreu wurden und sich einen „Affen kauften", wie der technische Ausdruck lautet. Ihre Reue mag allerdings um so bitterer gewesen sein, je größer der Kater war, in den sich der Affe zu verwandeln pflegt. Die Folgen einer akuten Alkoholvergiftung, um den Vorgang medizinisch richtig zu bezeichnen, sind allerdings ganz darnach angethan, den Menschen niederzudrücken. Ein Katzenjammer ist keineswegs angenehm, besonders wenn man trotz desselben in der Tretmühle des Alltagslebens sein Gehirn anstrengen und geistige Arbeit verrichten muß. Das ist eine so allgemein bekannte Thatsache, daß selbst die Gelehrten sich darüber einig sind. Indessen hat die Wissenschaft doch Anlaß genommen, sich mit dem Kater eingehend zu beschäftigen und seine nachtheilige Wirkung auf die Gehirnthätigkeit durch eingehende Untersuchungen zu analysiren, zu spezifiziren und zu klassifiziren. Besonders die hochwichtige Frage, wie lange die Folgen eines Rausches oder des Genusses starker Alkoholdosen bemerkbar sind, wurde kürzlich zu lösen versucht. Prof. Emil Kräplin macht darüber im neuesten Hefte der „Psychologischen Arbeiten" ausführliche Mittheilungen, die auch für den Laien nicht ohne Interesse sein dürften.

Es stehen darnach folgende Thatsachen unumstößlich fest: Ein tüchtiger Abendschoppen macht sich noch am Abend des folgenden Tages bemerkbar, ebenso ein kräftiger Frühschoppen, der also noch länger nachwirkt. Aus diesem Grund wohl eiferte Herr Windhorst, die selige „Perle von Meppen", mit solchem Nachdruck gegen den Frühtrunk, den die studirende Jugend Deutschlands mit so großer Hingabe zu kultiviren pflegt.

Die Versuche des Herrn Professors bewiesen, entgegen der allgemein verbreiteten Anschauung, des weiteren, daß ein Rausch in einer einzigen Nacht nicht einfach ausgeschlafen werden kann, sondern Körper und Geist noch länger nachtheilig beeinflußt.

Der gelehrte Herr begnügte sich nicht, in den Kreisen der akademischen Jugend über diese bedauernswerthe Erscheinung Erkundigungen einzuziehen, sondern er ging dabei durchaus wissenschaftlich vor. Vier Personen, — gewissermaßen „Versuchskaninchen" — wurden 8 resp. 11 Tage lang mit ganz bestimmten Alkoholquantiäten getränkt und mußten dann zeigen, was sie geistig zu leisten vermochten. Jeder erhielt täglich je eine Dosis von ½ Liter griechischen Weines, mit einem Alkoholgehalt von 18—20 Prozent; dieselbe entsprach also einer Menge von 90 bis 100 Gramm reinen Alkohols oder etwa 2—2½ Liter Bier. Die Lebensweise der Versuchspersonen war im Uebrigen sehr gleichmäßig geregelt; Kaffee, Thee und Tabak wurde ihnen nicht verabreicht und auch von anstrengenden körperlichen Uebungen wurde abgesehen. Alle vier hatten sich seit mehreren Jahren vollständig des Alkoholgenusses enthalten und waren also für die Wirkungen desselben ungemein empfänglich. Leute mit ausgepichtem Magen würden den Wein auch wohl ohne sonderliche Nachwirkungen auf ihre Hirnthätigkeit verputzt haben. Bei den Vieren aber zeigten sich die Folgen deutlich, allerdings in sehr verschiedener Art in Bezug auf ihre Richtung, Stärke und Dauer. Alle aber konnten in den Arbeitsstunden nach dem Weingenusse weniger gut addiren als vorher, mit dem Auswendiglernen haperte es, der Scharfsinn litt und das Begriffsvermögen wurde schwächer. Die Dauer dieser Alkoholwirkung betrug meist 10 — 24 Stunden, einige Male sogar bis zu 48 Stunden. Die geistige Leistungsfähigkeit wurde von Tag zu Tag geringer, trotzdem die Vier Nachts vortrefflich schliefen und sich durchweg recht wohl fühlten.

Es zeigte sich übrigens, daß die Empfindlichkeit gegen den Alkohol nicht allein von der Gewöhnung an das Gift abhängig ist, sondern auch nach sehr langer Enthaltsamkeit gering sein kann, denn das eine der menschlichen Versuchskaninchen hielt die Probe 11 Tage lang aus, ohne in Bezug auf seine geistige Leistungsfähigkeit sonderlich zu leiden. Wie das kommt, vermag der gelehrte Herr nicht zu begründen; es mag das wohl auf denselben Ursachen beruhen, nach welchen ein Mensch weniger oder mehr ertragen kann als ein anderer. Es soll ja Leute geben, die überhaupt den Kater-Zustand nicht kennen trotz reichlicher Anfeuchtungen. Die Glücklichen! Sie würden dem Prof. Kräplin einen würdigen Gegenstand für weitere Studien abgeben. Vielleicht könnte er ein unfehlbares Mittel gegen den Kater entdecken und dadurch zu einem Wohlthäter der Menschheit werden. Denn in allen Zungen und an allen Orten der Welt ist wohl schon der Stoßseufzer laut geworden, daß das Trinken noch 'mal so schön sein würde, wenn „der andere Tag" nicht wäre, dessen graues Elend in vielen Fällen nicht einmal der sauerste Häring zu bannen vermag.

Für die „Sonntagpost".

Die deutsche Frau in amerikanischer Auffassung.

Eine Abwehr. Von D o r o t h e a B o e t t c h e r.

„Frauen aus aller Welt," so ungefähr betitelt sich eine Serie Artikel im Chicagoer „Sunday Record-Herald." Vor vierzehn Tagen brachte jenes Blatt ein Bild von dem Grafen Waldersee und dessen Gemahlin, einer geborenen Amerikanerin, dazu eine Besprechung der deutschen Frau.

Ich nehme nie gerne von vorne herein an, daß ein Mensch aus purer Bosheit Verleumdungen in die Welt setzt, um Anderen zu schaden und ihr Ansehen herabzusetzen, sondern lasse gerne Unwissenheit, Unkenntniß der Sachlage oder geradezu Bornirtheit als Milderungsgründe gelten. In Bezug auf den vorerwähnten Artikel aber muß ich doch unumwunden eingestehen, daß dieses Machwerk als nichts Anderes denn ein Gemisch von Uebelwollen, Unkenntniß, Bosheit und Verleumdung aufgefaßt werden kann.

Es ist unbegreiflich, wie eine große Zeitung, wie das erwähnte Blatt, die Geschmacklosigkeit (gelinde gesagt) besitzen kann, dergleichen in einer Stadt zu veröffentlichen, welche fast 500,000 Einwohner deutscher Abstammung aufzuweisen hat, von denen gewiß Viele das Blatt lesen oder wenigstens in die Hand bekommen.

Ob der Verfasser, oder — was noch bedauerlicher wäre — die Verfasserin (?) je deutsches Leben, besonders das Familienleben und das Wirken der Frau, aus eigener Anschauung kennen gelernt, ist durchaus zu bezweifeln. Die paar Thatsachen, welche in dem Artikel verzeichnet sind, können irgendwo hergenommen sein, und das Ganze würde aus der Feder eines Satyrikers des vorigen Jahrhunderts wohl belacht, aber von jedem Kenner Deutschlands und deutscher Zustände, selbst zu damaliger Zeit, als possenhaft übertrieben angesehen worden sein. Auf unsere moderne Zeit angewendet, ist das Ganze ein Zerrbild, ein Gewebe von Lügen um ein Körnchen Wahrheit gesponnen, mit der unverkennbaren Absicht, die deutsche Frau lächerlich zu machen und sie in den Augen der Amerikanerinnen herabzusetzen.

Der Verüber jenes Artikels gibt in der Einleitung zu, daß die deutsche Frau schon in alten Zeiten eine angesehene und geachtete Stellung einnahm, daß sie in allen öffentlichen Angelegenheiten ein Wort mitzureden hatte und eine vorzügliche Mutter war. Heute aber, heißt es weiter, sei die deutsche Frau — ausgenommen jene der höchsten Gesellschaftskreise — nichts weiter als eine Art höherer Dienerin, welche ihrem Manne unbedingt zu gehorchen habe, und ihm über jeden Pfennig Rechenschaft ablegen müsse, selbst über ihre eigene Mitgift. Vor dem Gesetze sei sie, von der Wiege bis zum Grabe, eine Unmündige.

Wir wissen wohl, daß selbst das neue bürgerliche Gesetz, das erst vor wenig Jahren in Kraft trat, in Bezug auf die gesetzlichen Rechte der Frau Manches zu wünschen übrig läßt und jedenfalls, über kurz oder lang, eine Revision erfahren wird, aber eine Rechtlose ist die deutsche Frau denn doch wahrlich nicht. Die Frau kann z. B. beim Eingehen einer Ehe, von vorneherein, die sonst unter Eheleuten bürgerlichen Standes geltende Gütergemeinschaft aufheben, und sich auf diese Weise das Verfügungsrecht über ihr eigenes Vermögen sichern, sonst heißt es dort allerdings in der Ehe: Was mein ist, ist Dein, und was Dein ist, ist mein.

Wer übrigens glaubt, daß in dieser Beziehung hier in unserem Lande ideale Zustände herrschen, der lese ein, 1899 bei Fleming H. Revell Comp., Chicago, erschienenes Büchlein, betitelt: "Mr. Lex; or, The Legal Status of Mother and Child," von Catharine Waugh McCulloch, einer Rechtsbeflissenen und Advokatin, welche in Form einer Erzählung, mit Belegen bezüglicher Klagefälle aus den verschiedenen Gerichten, den Beweis liefert, daß nach den Gesetzen von Illinois Frau und Kinder gegenüber dem Gatten und Vater absolut gar keine Rechte geltend machen können. Das Büchlein hat seiner Zeit viel Aufsehen erregt, und auch wohl dazu beigetragen, daß in allerneuester Zeit verschiedene darin getadelte Bestimmungen und Gesetzparagraphen zu Gunsten der Frau abgeändert wurden.

Man sollte nun meinen, daß, angesichts solcher Thatsachen, den Amerikanern die Lust vergehen müßte, sich über die Rechtspflege anderer Nationen aufzuhalten, und lieber vor ihrer eigenen Thür zu kehren, — aber weit gefehlt! Es ist die alte Geschichte vom Splitter und Balken.

Daß die Erziehung der Mädchen in Deutschland bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ziemlich einseitige war, läßt sich nicht leugnen. Es lag das in den Verhältnissen, welche noch nicht erforderten, daß die Frau in dem öffentlichen Wettbewerb mit dem Manne in die Schranken trat, obwohl sie in einzelnen Zweigen, wie z. B. als Lehrerin, Erzieherin, Krankenwärterin, sich schon damals bethätigte. Schon seit über 25 Jahren finden in Deutschland Frauen und Mädchen im Post- und Telegraphendienst, und in neuerer Zeit im Telephondienst, Anstellung. In unzähligen Geschäften sind Frauen angestellt, und viele Geschäfte werden selbstständig von ihnen geführt. Besondere Fortschritte aber sind in den letzten zehn Jahren auf dem Gebiete der höheren Mädchenerziehung gemacht worden.

Die Theorie gemeinsamer Erziehung von Knaben und Mädchen findet allerdings in Deutschland wenig Anklang, und, nach unseren Erfahrungen hier zu Lande, ist dieselbe auch von zweifelhaftem Werth. Die Idee ist, daß die Mädchen veredelnd auf die Knaben einwirken sollen, und das mag ja auch zuweilen der Fall sein; daneben aber gibt es zahllose Beispiele von dem umgekehrten Verlauf, indem die Knaben verwildernd auf die Mädchen einwirken, und wo das beständige Zusammensein von Knaben und Mädchen gerade zur Zeit ihrer physischen Entwickelung noch schlimmere Früchte getragen.

In allen Großstädten Deutschlands wird darauf hingearbeitet, Mädchengymnasien zu errichten. Das Abgangs- oder Abiturienten-Zeugniß nach bestandenem Examen berechtigt zum Besuche der Universität, und eine solche Vorbildung führt etwas Anderes im Munde, als die durch unsere High Schools verabfolgte.

Eine Universität nach der anderen erschließt sich drüben den jungen Mädchen, und wenn es auch nicht ohne Widerstand abgeht, und nicht alle Thüren auf einmal aufspringen, so ist doch schon jetzt mit voller Sicherheit vorauszusagen, daß die deutsche Frau sich in absehbarer Zeit, und zwar hauptsächlich d u r c h e i g e n e K r a f t, im öffentlichen Leben jene Stellung und jenes Ansehen erringen wird, welches den Amerikanerinnen unter den allergünstigsten Verhältnissen leichten Kaufes in den Schooß fiel.

Ein weiterer Vorwurf besteht darin, daß die Mädchen in Deutschland zum Gehorsam erzogen werden, ja, zur Demuth und Unterwerfung. Das Letztere ist eine so offenbare Unwahrheit, daß es einer Widerlegung nicht bedarf, mit dem Gehorsam aber hat es seine Richtigkeit. Ja, die deutschen Kinder werden zum Gehorsam erzogen, und zwar nicht nur die Mädchen, sondern auch die Knaben, und daran sollten sich die Amerikaner ein Beispiel nehmen! Unsere zuchtlose amerikanische Jugend steht in argem Verruf, und ihr gänzlicher Mangel an Gehorsam und Respekt vor älteren Leuten, ihren eigenen Eltern, Lehrern und Vorgesetzten ist ein sehr trauriges Resultat der amerikanischen Erziehung.

Der Umstand, daß der Verfasser auch die häuslichen Tugenden der deutschen Frau lächerlich zu machen sucht, bestärkt mich in dem Verdachte, daß dieser Verfasser eine Verfasserin sein muß, und zwar eine jener Amerikanerinnen, welche keinen Haushalt zu führen vermögen, in Folge dessen gänzlich von ihrem Dienstpersonal abhängig sind, und durch ihre Hilflosigkeit und Mangel an Autorität viel zur Verwicklung der Dienstbotenfrage beigetragen haben.

Was der deutschen Frau hier zum Vorwurf gemacht wird, ihre häuslichen Tugenden, Wirthschaftlichkeit, Ordnungssinn und Gewissenhaftigkeit, verdienen gerade das höchste Lob. Die deutsche Frau läuft nicht so viel in Vereine und Klubs, wie die Amerikanerin, welche es mit ihren Hausfrauenpflichten leicht nimmt, daneben findet sie aber noch immer Zeit, sich für die großen Fragen des Lebens zu interessiren. Sie nimmt lebhaften Antheil an der Frauenbewegung, an Wohlthätigkeits- und Kunstbestrebungen, und ist in der Litteratur durchaus bewandert. Die gebildete deutsche Frau — ich spreche noch nicht einmal von der studirten — hat ein viel tieferes und solideres Wissen als die als gebildet geltende Amerikanerin — nur versteht die letztere es besser, mit ihrem bischen oberflächlich angelerntem Kram zu brilliren.

Wenn drüben den jungen Mädchen keine so vorzügliche Gelegenheit geboten wäre, sich in allen Zweigen des Wissens und der Künste auszubilden, warum reisen denn alljährlich Tausende von Amerikanerinnen nach dort, um aus denselben Quellen wie jene zu schöpfen? Die Mädchenpensionate, höheren Töchterschulen und Erziehungsanstalten, die Musik- und Kunstschulen „wimmeln" von Amerikanerinnen. Welches deutsche junge Mädchen wurde je nach Amerika geschickt, um sich hier Bildung zu holen?

Also ein Land, aus dem sich selbst die klugen Amerikanerinnen ihre höhere Bildung und ihren gesellschaftlichen Schliff holen, und das einen solchen Ueberschuß von Wissenschaft und Kunst besitzt, daß es noch das Ausland damit versorgen kann, ist noch so weit zurück in der Kultur, daß dort die Frauen untergeordnete Wesen sind, welche ihren Männern nur die Wirthschaft besorgen, aber ihnen sonst nichts zu sein vermögen, weder sein Streben, noch seine Sorgen und Freuden theilen? D i e Widersprüche sind denn doch zu groß, als daß die Böswilligkeit und Albernheit solcher Behauptung nicht klar am Tage läge.

Kennzeichnend ist auch die Behauptung, daß unter jungen Mädchen und jüngeren Männern wenig geselliger Verkehr bestände.

Nachdem das junge Mädchen in Deutschland seine Erziehung vollendet und in die Gesellschaft eingeführt wurde, wird ihm überall Gelegenheit geboten, mit jungen Männern gesellig zu verkehren, nur geschieht dies, verständiger Weise, meistens unter den Augen der Eltern und ist der Verkehr auf einen anderen Ton gestimmt, als hier, wo schon das zwölf- bis vierzehnjährige Schulmädchen ihren „Beau" hat, mit dem es des Abends, oft bis in die Nacht hinein, allein im „Parlor" sitzt, mit dem es flirtet und sich im gewähltesten „Slang" unterhält. Hoffentlich wird diese Umgangsform unter jungen Leuten in Deutschland niemals eingeführt werden, denn Sittsamkeit, Bescheidenheit und frauenhafte Würde sind Tugenden, welche bisher das deutsche junge Mädchen in hervorragender Weise auszeichneten, und es wäre sehr zu beklagen, wenn ihm auch nur e i n e Perle aus diesem Ehrenschmuck geraubt würde.

Doch nun zu dem geselligen Verkehr der deutschen Frauen untereinander. Hier bezieht sich die Verfasserin — ich kann an ihrer Weiblichkeit nicht mehr zweifeln—speziell auf die höheren, aristokratischen Kreise, denn sie spricht von der Exzellenz, der Frau Generalin, der Frau Hauptmann, der Frau Professor und auch von einer Frau Kaufmann— d i e gehört schon nicht mehr dazu! Diese werden nun in einen Kaffeeklatsch versetzt, dort sitzen sie auf altmodischen, steiflehnigen Sophas und unterhalten sich, bei fleißigem Nähen und Stricken, ausschließlich über die Dienstboten, die Fleischpreise und gesellschaftliche Skandalgeschichten. Der Strickstrumpf spielt überhaupt in diesem Berichte eine große Rolle, er wird, wie es scheint, von den deutschen Frauen selten aus den Händen gelegt.

Was wohl die Damen der höheren Gesellschaftskreise in Deutschland sagen würden, wenn ihnen dieser abgeschmackte Blödsinn zu Gesicht käme! Die meisten würden wohl mit einem geringschätzigen Achselzucken darüber hinweggehen, denn die in Deutschland reisende Durchschnitts-Amerikanerin erfreut sich dort, durch ihr absprechendes und anmaßendes Wesen, keiner allzugroßen Beliebtheit, was angesichts der vielen liebenswürdigen und hochgebildeten Amerikanerinnen, welche Deutschland bereisen, sehr zu beklagen ist. Meine Kritik bezieht sich überhaupt nur auf jene Sorte, der die Verfasserin des besagten Artikels angehört, und dieser rufe ich zu:

Meine geehrte Dame, Sie haben nie einen Einblick gehabt in jene Kreise, von denen Sie ein Bild zu entwerfen sich herausnehmen. Wenn Sie Ihre Angaben nicht einem Buche entnommen, das vor einem Jahrhundert geschrieben worden, als Ihre eigene Frau Urahne noch am Spinnrocken saß, so hat sich ein Spaßvogel einen Scherz mit Ihnen erlaubt und Sie sind darauf — 'reingefallen.

Kaffeegesellschaften sind eine Einrichtung, die in den deutschen Großstädten überhaupt zu den gewesenen Dingen gehören und die nur noch in der Provinz gepflegt werden. Eine Gesellschaft aristokratischer Damen mit Strickstrümpfen in den Händen ist aber auch dort nicht mehr anzutreffen und die Unterhaltung in gebildeten deutschen Damensalons ist eine bedeutend interessantere und inhaltsreichere als die der prunkhaften und faden amerikanischen "Receptions" mit ihrem ewigen "How do you do?" —Und was die Dienstboten Gespräche anbelangt? — Es wird wohl in keinem Lande der Welt mehr über das Wetter (ein in Deutschland gänzlich verpöntes Thema) und über die Dienstboten geredet als gerade hier, wahrscheinlich weil beide hier so beständigem Wechsel unterworfen sind.

Und nun noch ein Wort über den Seitenhieb auf die altmodische Einrichtung der deutschen Zimmer, steiflehnige Sofas, usw. In vielen alten, vornehmen Familien sind noch altmodische Mobilien zu finden, welche sich von Geschlecht auf Geschlecht vererbt haben. Das sind meistens sehr werthvolle Stücke aus kostbarem Holz, oft mit Handschnitzereien oder eingelegter Arbeit versehen, die heute einen doppelten Werth besitzen. Hier zu Lande, ja in dieser Stadt, gibt es eine ganze Anzahl von Geschäften, welche derartige alte Möbelstücke renoviren und zu horrenden Preisen verkaufen, obwohl es sich in den meisten Fällen nur um Imitationen handelt. Die Amerikaner sind rein versessen auf solche Möbelstücke und kaufen, weil sie das Echte nicht vom Unechten zu unterscheiden vermögen, oft werthlose Gegenstände zu hohen Preisen. Im Uebrigen steht, wie weltbekannt, das deutsche Kunsthandwerk und besonders die Kunstschreinerei, auf einer solchen Höhe, daß sie allen anderen Ländern als Muster dient und die dort hergestellten modernen Zimmer- und Hauseinrichtungen verrathen ganz anderen Geschmack als unsere Schablonenmöbel.

Deutsche Höflichkeit und Etikette kommt natürlich auch schlecht weg und erscheint der Berichterstatterin außerordentlich lächerlich.

Etikette ist ja allerdings nur eine leere Form, wenn sich nicht wahre Herzenshöflichkeit als Inhalt darunter birgt und das ist doch wohl in Deutschland mindestens ebenso sehr der Fall wie hier. Es hängt der europäischen Höflichkeit gewiß noch mancher Zopf an, der sehr gut abgeschnitten werden könnte, daß aber ohne feststehende äußere Formen ein geselliger Verkehr undenkbar ist, beweist unter anderem die Thatsache, daß die sogenannte „Gesellschaft" unserer glorreichen Republik alle Anstrengungen macht solche Formen auch hier einzuführen und sich auf ihren bisherigen Erfolg viel zu Gute thut. Daß Europa auch hier als Muster dienen muß ist selbstverständlich.

In Washington, der Bundeshauptstadt, werden die Regeln der dort seit Jahren herrschenden Etikette auf's strengste inne gehalten. Dort gibt es ganz wie an einem europäischen Hofe, eine Rangordnung, welche auch auf die Damen der fremden und einheimischen Diplomatie ausgedehnt ist. Es ist z. B. genau vorgeschrieben wann und wie Besuche im Weißen Hause abgestattet werden müssen, welche Besuche von der Frau Präsidentin erwidert werden und welche unerwidert bleiben. Ebenso liegt den Einladungen eine Vorschrift in Bezug auf die erforderliche Toilette bei, eine Gepflogenheit, welche sich auch schon längst in der übrigen amerikanischen Gesellschaft eingebürgert. Alle diese, eigentlich nichts weniger als republikanischen Gebräuche und Einrichtungen sind jedenfalls ursprünglich durch die Herren und Damen der ausländischen Diplomatie eingeführt, aber die Amerikaner und mehr noch die Amerikanerinnen haben sich als gelehrige Schüler erwiesen und sich das Gelernte eifrig zu Nutze gemacht.

Gegen Ende des Artikels werden einzelne hervorragende deutsche Frauen früherer Jahrgänge mit Namen angeführt, um zu zeigen, daß es auch solche gäbe, aber in einer Weise, als wären die Genannten die einzigen und also große Ausnahmen. Keine Erwähnung finden jene hochbegabten Frauen unserer Zeit, welche der Frauenreformbestrebung so hervorragende und unschätzbare Dienste geleistet, noch die Unzahl deutscher Schriftstellerinnen, unter denen weltberühmte Namen zu nennen wären. Auch die Unzähligen, die sich auf den verschiedensten Gebieten der Kunst hervorgethan, existiren für die Verleumderin der deutschen Frau nicht, sie hat wahrscheinlich nie von denselben gehört, denn ihr Artikel beweist von Anfang bis zu Ende, daß sie mit einer Anmaßung und Unbescheidenheit über Dinge redet, von denen sie kaum eine blasse Ahnung hat.

Natürlich wäre jener Artikel nicht vollständig gewesen, wenn er nicht mit einer faden Schmeichelei für die Amerikanerinnen und Old England geendet. Nach Hervorhebung der Verdienste der Kaiserin Friedrich (die jetzige Kaiserin Augusta Victoria kommt ziemlich schlecht weg in dem Aufsatz) heißt es, daß verschiedene Amerikanerinnen an hochstehende Deutsche verheirathet seien und daß diese ihren Einfluß in einer Weise geltend machten, welche zweifellos viel dazu beitrüge, um der deutschen Frau zu einer höheren Existenz zu verhelfen.

So etwas zieht bei den eitlen Anglo-Amerikanerinnen! Uns Deutsch-Amerikanerinnen wird es darum um so mehr zur Pflicht, der Verbreitung so entstellter Thatsachen mit aller Energie entgegen zu arbeiten und sie richtig zu stellen. Wir sind bereit, den Angehörigen aller anderen Nationen volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, besonders den Amerikanerinnen, unseren Adoptivlandsleuten, verlangen aber auch dasselbe unbefangene und unparteiische Urtheil von ihnen. Was an unseren deutschen Zuständen Tadelnswerthes ist, mag getrost der Kritik ausgesetzt sein, d a s Recht bleibe jedem zugestanden, aber diese Kritik muß von berufener Seite kommen und der Kritiker muß ü b e r dem Parteistandpunkte stehen, sonst kann er weder auf Glaubwürdigkeit noch auf Achtung Anspruch erheben und muß es sich gefallen lassen, wenn sein Urtheil verworfen wird und energischen Widerspruch findet. Uebrigens gibt es ja unter den gebildeten Anglo-Amerikanern unzählige, welche die deutschen Verhältnisse gründlich kennen und sie unparteiisch beurtheilen, welche den deutschen Geist schätzen und die deutsche Sprache lieben. Forderte doch erst kürzlich der bedeutende amerikanische Germanist Learned von der Universität von Pennsylvanien für die deutsche Sprache dieselbe Stellung in den Ver. Staaten, welche die griechische Sprache im alten Rom einnahm. Kann man Deutschland ein größeres Kompliment machen?

(Grundeigenthumsmarkt auf Seite 7.)

Lokalbericht.

Aus dem Musikleben.

Das Wennerberg-Konzert im „Auditorium". —Vom 41. jährlichen Worcester-Musikfest. —Sousa und seine Militärkapelle wollen auf der anderen Seite des Ozeans Lorbeeren ernten.—Lehrer-Konzert des „Chicago Musical College".—Lokale Konzertnotizen.

Mit berechtigtem Stolz dürfen die hiesigen Schweden auf das am letzten Mittwoch Abend von ihnen im „Auditorium" veranstaltete Wennerberg-Konzert zurückblicken. Der Zuschauerraum mit seinen 4100 Sitzplätzen war bis auf wenige Reihen in den oberen Rängen ausverkauft. Jede Nummer des abwechslungsreichen Programms zündete mächtig. Der aus etwa 250 Männer- und 500 Frauenstimmen bestehende „Wennerberg Memorial Chorus" sang die Volkslieder des unlängst gestorbenen Dichters und Komponisten Gunnar Wennerberg mit solcher Feinheit in der Vortragsschattirung, mit solchem Ausdruck und in so vollendetem Zusammenklang der einzelnen Register, daß die Hörer buchstäblich nicht aus der Begeisterung — und auch aus der Verwunderung — herauskamen. Vielen erschien es unfaßbar, daß eine erst für dieses Konzert in's Leben gerufene Sängervereinigung solche glänzende Leistungen zu Stande zu bringen vermochte. Der Chor ist aber kein neuer Verband. Er war bis vor Kurzem als „The American Union of Swedish Singers" bekannt und hat nur einen neuen Namen angenommen. Dirigent ist nach wie vor der tüchtige Baritonsänger und Musiklehrer John R. Ortengren. Professor Gustav Andresen früher Lehrer an der Yale-Universität, jetzt Leiter des „Augustana College" in Rock Island, Jll., war der Redner des Abends. Er sprach aus überströmendem Herzen über die herrlichen Eigenschaften des im hohen Alter von 84 Jahren vor wenigen Wochen in ein besseres Jenseits hinübergegangenen Dichters, Komponisten und Staatsmannes. Er schilderte ihn als einen der volksthümlichsten Männer Schwedens und des ganzen europäischen Nordens. — Wennerberg starb vor etwa acht Wochen auf Schloß Leckö bei Kopenhagen, wo er bei seinem Schwager, dem Grafen Rudenskjöld zum Besuche weilte. Noch wenige Tage vor seinem Ableben hatte er dort die begeisterte Huldigung jener skandinavischen akademischen Jugend entgegengenommen, die sich in Leckö aus Anlaß „eines Studentenkongresses mit christlichem Programm" versammelt hatte. Mit Begeisterung grüßten die jungen Studenten den „alten Burschen", als dieser in ihrer Mitte erschien. Doch schon am nächsten Tage, als die Studenten ihm im Schloßhofe ein Morgenständchen bringen wollten, lag Wennerberg bereits auf dem Krankenlager, das gar zu schnell sein Todeslager ward. — In dieser letzten Studentenhuldigung für Wennerberg liegt etwas Wehmüthiges und Symbolisches zugleich, denn als den „frohen Studenten" kannte man ihn in den skandinavischen Ländern, und als solcher wird er auch immer im Andenken der skandinavischen Jugend seinen Platz behalten. Durch „Gluntarne", seine Studentenweisen, oder — wie man sie in Deutschland nennen würde, durch seine „Burschenlieder" —, die das freudevolle, sorgenlose Studentenleben mit Geist und Liebe schildern, hatte sich Wennerberg zuerst einen warmen Platz im Herzen seiner Landsleute erobert. Während der Upsalaer Studentenzeit des jungen Wennerberg zu Anfang der vierziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts entstanden diese herrlichen Lieder, deren ausgezeichnete Melodien ebenfalls dem Dichter zuzuschreiben sind. Frei von aller Politik und ohne jegliche Tendenz, geben sie eine humorvolle Schilderung des Upsalaer Studentenlebens; sie waren anfänglich nicht zur Herausgabe bestimmt, der Verfasser hatte sie gemünzt auf seinen Jugendfreund Beronius („Glunten"). Dichtung und Komposition wurden bald volksthümlich weit über die Mauern der Musenstadt, über die Grenzen Schwedens, ja Skandinaviens hinaus. „Gluntarnes" Sänger ist außerdem eine ganze Reihe anderer Lieder zu verdanken, in Dichtung und Musik gleich vortrefflich, die wie „Gluntarne" ein nationales Eigenthum der Schweden geworden sind. Packend und ergreifend in der Diktion und von hohem musikalischen Werthe sind auch seine „Freiheitslieder". Dafür lieferten die nur vom Männerchor des im „Auditorium" konzertirenden Vereins vorgetragenen „Hör oß, Svea" und „Sta Stark" den überzeugendsten Beweis.

Festredner Andresen hob in der Schilderung des Lebens und Wirkens von seinem großen Landsmanne ganz besonders hervor, daß derselbe, obwohl seiner Zeit Erzieher der Prinzen Karl und Oskar, der Söhne des Königs Oskar von Schweden und Norwegen, gewesen und dem königlichen Stadtrath, der Akademie, wie auch dem Kirchenrath bis zu seinem Lebensende als Mitglied angehörend, doch stets ein begeisterter Freiheitsfreund, ein Fürsprecher des Volkes, ein treuer Anhänger der akademischen Jugend geblieben war. Der hiesige schwedische Chorverein hat durch die Uebernahme seines Namens dem Dichter eine bleibende Ehrung erwiesen; durch den ganzen Verlauf des Wennerberg-Konzertes hat die hiesige Schweden-Kolonie wieder einmal bewiesen, daß ihre Mitglieder fest zusammenstehen, wenn es gilt, einen Großen ihres Volkes zu ehren.

* * *

Das 54. jährliche Herbst-Musikfest, vor Kurzem von der „Worcester County Musical Association" in der „Mechanics Hall" zu Worcester, Massachussetts, veranstaltet, war nicht ganz so zahlreich besucht, wie in den letzten Jahren. Die Absage von der beliebten Sängerin Emma Eames, welche erst acht Tage vor dem Feste dem betreffenden Ausschuß von ihrem Ausbleiben Mittheilung machte, hat nicht wenig zu dieser Verminderung der Besucherzahl und der damit verbundenen Beeinträchtigung der Kasseneinnahme, beigetragen. Am besten zeigte sich der 400 Stimmen starke, gutgeschulte gemischte Chor im Vortrag der Chornummern von Verdi's „Requiem", welche er früher bereits gesungen hat. Neuheiten auf dem Programm waren César Franck's tongewaltiges Oratorium „Les Beatitudes"; die Kantate „Judith", Musik von George W. Chadwick, Text von Wm. C. Langdon, und für das aus 65 Musikern bestehende Orchester die neue Suite „Alladin" von Edgar S. Kelley, welche auf chinesischen Volksweisen aufgebaut ist und unter des Komponisten persönlicher Leitung zu Gehör gebracht wurde. Für die angeblich erkrankte Sopranistin Emma Eames trat Frau Shanna Cumming ein und bestand mit großen Ehren. Die anderen Solisten, besonders der bekannte Baßbaritonsänger David Bispham, die Tenöre E. Van Hoose, Evans Williams und die Altsängerin Frau Helen Klara Poole-King werden ebenfalls gerühmt. Als Festdirigent fungirte der bekannte Komponist George Chadwick.

* * *

John Philipp Sousa will mit seiner Militärkapelle wieder einmal sein Glück an der anderen Seite des Ozeans versuchen. Er ist, nachdem er noch ein großes Abschiedskonzert im New Yorker „Metropolitan Opera House" veranstaltet hatte, von New York abgesegelt. Seine Kapelle, 55 Musiker stark, wird zunächst in der „Royal Albert Hall" zu London und in der internationalen Ausstellung zu Glasgow, Schottland, und alsdann in Edinboro, Dundee, Newcastle, York, Hull, Bradford, Leeds, Birmingham, Manchester, Liverpool, Nottingham, Sheffield, Bath und Bristol konzertiren. Im Januar 1902 werden Sousa und seine Mannen zurückkehren, um wieder in den größeren Städten ihrer amerikanischen Heimath Militärkonzerte zu geben.

* * *

Am Dienstag Abend, den 15. Oktober, findet im „Auditorium" das diesjährige Lehrer-Konzert des „Chicago Musical College" statt. Hans von Schiller, Pianist, Bernhard Listemann, Violinist, John R. Ortengren, Baßsänger, und Dr. Louis Falk, Organist, werden als Solisten mitwirken. Der letzte Akt von Gounods Oper „Faust" wird bühnenmäßig, in Kostüm und mit szenischer Ausstattung, durch den stimmgewaltigen Tenoristen Chas. Gauthier in der Titelrolle, den Opern-Bariton Hermann De Vries als „Mephistopheles" und Frau Mary Forrest-Ganz in der Rolle der Margarethe dargeboten werden. Das aus fünfzig auserlesenen Musikern bestehende Orchester steht unter der Leitung des Herrn Rudolph Ganz.

* * *

Die Pianistin Augusta Cotilow, welche, eine Schülerin von Karl Wolfsohn, hier die Grundlage zu ihrer hervorragenden Künstlerschaft legte, wird am 24. und 25. Januar 1902 in den hiesigen Symphonie-Konzerten unter Theodore Thomas' Leitung, am 8. März im Konzert des Damrosch-Orchesters zu Brooklyn, am 20. März in St. Louis im Konzert des „Choral Symphony Orchestra", und am 17. und 18. April in den Konzerten des Bostoner Symphonie-Orchesters in Boston solistisch mitwirken.

* * *

Die Pianisten Emil Liebling und Allen Spencer geben am nächsten Dienstag Abend, unter Mitwirkung des Tenorsängers Glenn Hall, in der Kimball-Halle ein interessantes Konzert; sie werden Saint-Saëns' Variationen über ein Beethoven'sches Thema, Andante und Variationen, Op. 46, von Schumann, das Manfred-Impromptu von Karl Reinecke und Moscheles' „Hommage à Händel" vierhändig spielen.

* * *

Die 36. jährliche Reihe von musikalischen Samstag-Nachmittagsunterhaltungen, einschließlich von Vorlesungen über Musikgeschichte und deklamatorischen Vorträgen, welche das „Chicago Musical College" in diesem Winter im Gebäude der Anstalt, Nr. 202 Michigan Boulevard, veranstaltet, wird am nächsten Samstag eröffnet und nur am 21. und 28. Dezember durch die Weihnachtsferien unterbrochen werden.

* * *

Das Listemann-Quartett, bestehend aus den bestens bekannten Streich-Instrumentalisten Bernhard Listemann, Knapp, Blockmann und Wagner, begibt sich am 28. Oktober auf eine Konzertreise, die diese Musiker acht Tage unterwegs halten wird.

* * *

Die Dresdner Kammersängerin, Frau Louise Reuß, ist von Herrn Grau für die amerikanische Operntournee engagirt worden, ebenso ihr Gatte, Eduard Reuß, als Dirigent. Beide sind vor Kurzem in New York eingetroffen. Frau Reuß hofft, im Laufe des Winters in Chicago auch als Liedersängerin aufzutreten.

---

* Eine Coronersjury, welche einen Inquest über den Tod der Frau Mary Mackey abhielt, die vorgestern Nachmittag durch einen Sturz von der Veranda ihrer Wohnung im Gebäude No. 134 Johnson Straße, die von dem Zimmermann Morris Offel zur Zeit einer Reparatur unterzogen wurde, ihr Leben einbüßte, gab ein den Thatsachen entsprechendes Verdikt ab. Offel wurde von jeder Verantwortung freigesprochen und die Polizei beauftragt, ihn in Freiheit zu setzen.

Deutsches Theater.

Heute Abend: „Die Kinder der Excellenz" Lustspiel von E. v. Wolzogen und W. Schumann.

Ein Stück, bei dessen Aufführung alle Mitwirkenden Gelegenheit erhalten werden, ihre Leistungsfähigkeit im besten Lichte zu zeigen, kündigt die Direktion des deutschen Theaters für heute Abend an. Das Lustspiel „Die Kinder der Excellenz", von E. v. Wolzogen und W. Schumann nach der ebenso betitelten launigen Erzählung des Erstgenannten für die Bühne hergerichtet, ist hier im Laufe der letzten zehn Jahre schon mehrmals gegeben worden und stets mit bestem Erfolg. Die für heute angezeigte Rollenbesetzung läßt erwarten, daß die Vorstellung abgerundet und für das Publikum genußreicher ausfallen wird, als je; die Regie führt Herr Aug. Meyer-Eigen. Nachstehend das Rollenverzeichniß nebst Besetzung:

Mathilde, Freifrau von Lersen, Excellenz, Generalwittwe .... Hedwig Beringer
Asta, ihre Tochter .... Clairette Clair
Trudi, do .... Milly Krause
Bodo, Dragoner-Lieutenant, ihr Sohn .. O. Phalan
Major a. D. von Muzell ...... August Meyer-Eigen
Ralph Normann .... Ludwig Kreiß
Diedrichsen, Musikdirektor a. D. .... Herm. Werbke
Dr. Hans Diedrichsen, sein Sohn ... Robt. Hartberg
Eberstein, Inhaber einer litterarischen Agentur .... Julius Schmidt
Lautenschläger, Diener des Majors .. Gust. Hartzheim

Die Kasse von Powers' Theater ist heute, Sonntag, von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr und Abends von 6 Uhr an geöffnet.

Deutsches Volkstheater.

Heute, Sonntag, Abend wird Herr Robert Hepner die vorläufig auf zehn Sonntagsvorstellungen festgesetzte Reihe von deutschen Theaterabenden in der Apollo-Halle, an Blue Island Ave., nahe 12. Str., eröffnen. Herr Joseph Gebele, Verwalter der Halle, und Herr Hepner wollen sich bemühen, den deutschen Theaterfreunden der Südwestseite Gediegenes zu bieten. Für die Eröffnungsvorstellung ist der belustigende Schwank „Im weißen Rößl", von Blumenthal und Kadelburg, gewählt worden, welcher auf allen deutschen Bühnen, und in der Uebertragung ins Englische auch in anglo-amerikanischen Theatern, mit durchschlagendem Erfolg gegeben wurde. In den verschiedenen Partien treten die Damen Sidonie Hepner, Hedwig Lange, Kathie Werner, Helene Rothweiler, Anna Spuhr, Therese Rade, Amanda Reuter, nebst den Herren Wilhelm Kröner, Robert Zepernick, Max Weiß, Oscar Geyer, Karl Geyer, Joseph Kraus, Peter Schneider, Otto Schmidt, Henry Wenk, Johann Cunis, Richard Brenk und Robert Hepner, welcher die Regie führt, auf. Kapellmeister Karl Boehler hat für diesen Abend ein sorgfältig gewähltes Musik-Programm zusammengestellt.

— Kasernenhofblüthe. — „Einjähriger, stehen Sie nicht so fragwürdig da, wie 'n Leuchter der Wissenschaft im Zeitalter der Elektrizität."

Ein Heim für Freundlose.

Auf Anregung des „Baron Hirsch Frauen-Unterstützungs-Vereins" und des „Deborah-Vereins" hat sich eine Gesellschaft organisirt, welche es in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit fertig gebracht hat, ein jüdisches „Heim für Freundlose" in's Leben zu rufen. Der Häuserkomplex 1—3 Ogden Front, am Lincoln Park, zwischen Clark und Wells Straße, ist für diese Anstalt gemiethet und bereits zweckmäßig eingerichtet worden. Heute, Sonntag, von halb 3 Uhr Nachmittags bis 9 Uhr Abends findet die Eröffnungsfeier statt. Der Vorstand, welcher die Leitung der neuen Wohlthätigkeits-Anstalt in die Hand genommen, hat sich organisirt wie folgt: Präsidentin, Frau B. Mandl; Vize-Präsidentinnen, Frau Hugo Brady und Frau Jacob Frank; Protokollführerin, Frau A. Liebmann; korresp. Sekretärin, Frau A. Hofeld; Finanz-Sekretärin, Frau N. Ratzeck; Schatzmeisterin, Frau Henry Roth.

In dem Heim sollen, um geringes Entgelt, alleinstehende Arbeiterinnen und Ladnerinnen ein anheimelndes Unterkommen finden; ferner will man darin zeitweilig Kinder von armen Leuten verpflegen, welche durch Krankheit oder sonstige Umstände vorübergehend außer Stande sind, den Kleinen die rechte Sorgfalt zutheil werden zu lassen. Erwerbsunfähigen alten Leuten soll in dem Heim eine vorläufige Unterkunft gewährt werden, bis Maßregeln zu ihrer dauernden Versorgung getroffen werden können, u.s.w. Es befindet sich in der Anstalt Raum genug für die Unterbringung von etwa hundert Personen.

— Kasernenhofblüthe. — „Leute, die Rekrutenausbildung ist erst der rechte Abschluß eurer Abstammung vom Affen."

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—Heute: Deutsche Vorstellung.
McVickers.—„Forty Grandpa".
Studebaker.—„Petticoats and Bayonets".
Grand Opera House.—„A Royal Rogue".
Great Northern.—„The Evil Eye".
Dearborn.—„Because She Loved Him So".
Academy.—„When London Sleeps".
Hopkins.—„A Lady of Quality".
Haymarket.—Vaudeville.
Rienzi.—Konzerte jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum.—Samstags und Sonntags ist der Eintritt kostenfrei.
Chicago Art Institute.—Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (763).
Eingesch. von Frau Marie Lange, Chic.

Mit „i" bin ich bereit
Vor Wunden Dich zu schützen;
Doch sollst zu keiner Zeit
Du mich mit „u" besitzen.

Silbenräthsel (764).
Von Vitus Laurentius, Chicago.

Ganz gefährlich wilde Thiere
Nennen Silben eins und zwei:
Einst hausten sie im deutschen Walde,
Doch ist es damit längst vorbei.

Jeder hat, was meine Dritte
Nennt — und fühlt sich wohl dabei,
So lang' sie ihm nicht wird geschunden, —
Denn Schmerzen gibt's, reißt sie entzwei.

Oft wohl von den alten Deutschen
Höret Ihr gewiß es sagen
Daß, wenn nicht auf Krieg und Jagd, sie
Heiter auf dem Ganzen lagen.

Zahlenräthsel (765).
Von G. Michael, Hammond, Ind.

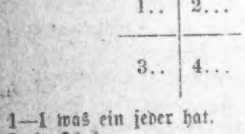
1 5 5 4 heiß ich die Gattin mein,
2 4 5 3 4 ein Blümelein,
3 2 1 5 5 4 muß in der Erd' gedeihen,
4 2 3 4 5 sind meist noch klein,
5 4 1 wer mag' das wohl sein?
Hast, lieber Leser, Du die Worte gefunden,
Betrachte die Anfangsbuchstaben von oben nach unten,
Was Du da herausbringst, was Du wirst lesen:
Ist's Vielen jetzt noch, und ist's Vielen gewesen.

Kreuzräthsel (766).

1..	2...
3..	4...

1—1 was ein jeder hat.
2 ein Fluß.
3—1 ein Vierfüßler.
3—4 eine Ruhestätte.
1—2—3 eine vielgenannte Stadt.
1—4 was viele Leute sind.

Quadraträthsel (767).
Von Mathias Strala, Chicago.



E	E	E	E	E
E	E	E	E	E
G	G	I	I	L
L	M	M	N	N
N	R	S	S	T

Bei richtiger Ordnung der Buchstaben nennen die wagerechten und die senkrechten Reihen, von links nach rechts und von oben nach unten gelesen, dasselbe und zwar:
1. Eine große europäische Zeitung.
2. Einen Frauennamen.
3. Wenn viele beisammen sind.
4. Ein überirdisches Wesen.
5. Was jeder Mensch hat.

Bilderräthsel (768).
Von Ferdinand Joggerst, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Räthsel.
Eingesch. von Fritz Leschmann, Chic.

Mit „S" ist es ein Gaumenreiz,
Mit „G" 'ne Seestadt in der Schweiz.

(2.) Räthsel.
Eingesch. von H. Kornrumpf, Chicago.

Es ist eine Speis', die Niemand ißt,
Es ist getauft und doch kein Christ,
Es hat an's Stehlen nie gedacht
Und hat's zum Hängen doch gebracht.

(3.) Zahlenräthsel.
Eingeschickt von F. L. J.

12345678 eine Goethe'sche Ballade.
21816 eine atmosphärische Erscheinung.
37371 eine Blume.
412412 ein Gefängniß.
53 eine Flüssigkeit.
67121 ein inneres Organ.
72161 ein Mädchenname.
81712 ein Raubvogel.

(4.) Scherzräthsel.
Eingeschickt von M. L., Irving Park.

Ob's auch fängt trocken an, so endet's doch mit Schrecken,
Und kann, kommt's häufig vor, die größte Angst erwecken.

(5.) Räthsel.
Eingesch. von Frau F. L., Davenport, Ja.

Lies mich von vorne und umgekehrt,
So, wie Du willst, es bleibt sich gleich —
Ich bin zwar an Gefieder weich,
Mit Krallen aber scharf bewehrt
Und sonst ein Kerl der schlimmsten Sorte,
Weil ich nur Schwache grausam morde.

(6.) Telegraphen-Räthsel.

. . . —— . Fluß in Rußland.
—— . . —— Bekannter Baum.
—— . —— . . —Stadt in der Prov. Sachsen.
. . . . —— Hausthier.
—— . . . —— . Nahrungsmittel.
—— . —— . Getränk.

Die Striche und Punkte entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter. Sind die richtigen Wörter gefunden, müssen die auf die Punkte fallenden Buchstaben ein Sprichwort ergeben.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (757).
Richt.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Scherzräthsel (758).
After, Aft.
Richtig gelöst von 53 Einsendern.

Silbenräthsel (759).
Räthsellösung-Prämie.
Richtig gelöst von 33 Einsendern.

Gleiche Klänge (760).
1. Ueberfluß. 3. Hut(h). 3. auftischen. 4. Schloß. 5. Flügel.
Richtig gelöst von 44 Einsendern.

Quadraträthsel (761).
Aar, Ada, Raa.
Richtig gelöst von 48 Einsendern.

Rösselsprung (762).
Es freut sich der dichtende Idealist,
Schwimmt stolz ein Schwan vorüber.
Doch wenn ihm der Magen sehr hungrig ist,
Ist ihm die Gans doch wohl lieber.
Richtig gelöst von 33 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

(1.) Räthsel. — Amor, Amur.
(2.) Worträthsel. — Stockfisch.
(3.) Quadraträthsel. — Ebro, Brod, Rose, Oder.
(4.) Versteckräthsel. — Wiege, Esel, Insel, Noten, Leier, Ei, Salz, Erich. — Weinlese.
(5.) Geheimschrift. —
Betrachte Dich zu jeder Frist,
Sieh, was Du warst und was Du bist,
Und was aus Dir noch werden soll —
So hüt'st Du Dich vor Sünden wohl.
(6.) Räthsel. — Edom, Mode.

Richtige Lösungen

sandten ein:

Mathias Strala (5 Preisaufgaben — 5 Nebenräthsel); Ferdinand Joggerst (4—3); H. Timm (6—4); C. E. Winckler (6—4); Francis A. Frintner (6—6); Frau Bertha Knuepfer (4—4); Frau A. Bering (4—4); Frau Anna Huber (5—4); Frau L. Leopold (1—2); Frl. Elfrieda Heese (4—2); Frau Emma Kredler (3—3); G. Michael, Hammond, Ind. (6—5); Frl. Anna Consoer (5—3); Theo. E. Goebel (6—6); Henry Langfeldt, Hinsdale, Jll. (3—2); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (3—0); Frau Neu, Hammond, Ind. (5—4); Frau Martha Rogge (6—4); „Meta" (4—2); Frau Louise Schon, Davenport, Ja. (4—3); Maria Krause (1—0); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (5—3); Frau Bertha Janz (6—5); Ernst Theodor (5—5); Fred. Leschmann (5—6).

Rieckchen (4—0); Albert Diescher (1—2); Frau Klara Wagner (1—1); John Weigand (5—6); Frau Louise Pinger (5—4); M. R., Avondale, Jll. (1—0); Katharina Müller (3—2); Anna Glattacker (4—4); Wm. Schaper (6—5); A. Triphahn (6—5); Frau Helene Morton, Oak Park, Jll. (4—5); Frau A. Hünnebeck, Peoria, Jll. (5—3); Marg. Dressel (2—1); S. Maack, Davenport, Ja. (6—4); H. Draeger, Davenport, Ja. (4—4); H. Kornrumpf (5—4); Frau F. L., Davenport, Ja. (5—4); Frau F. Zielke (3—3); Frl. Alma Boehme (5—5); Andy Seifert, South Bend, Ind. (5—2); Rudolf Schweitzer (6—6); Hummel, Oak Park (5—6); Frau H. Froehlich (4—4); George Herwig (4—5); Frau Bertha Binz (1—1).

Marie Mengel (3—1); A. F. Hintze (6—6); Carl Desebrock, Milwaukee, Wis. (5—0); Maria Zimmer (3—2); C. L. Scharien (5—5); M. L., Irving Park (5—4); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (6—6); Frau C. Ketelsen, Davenport, Ja. (5—5); K. L. Vogt (3—5); Frau A. Müller (5—4); Frau Anna Puls, Davenport, Ja. (3—2); Frau A. B., Davenport, Ja. (4—2); John Wilkin (6—3).

Prämien gewannen:

Räthsel (757). — Loose 1—48. Mathias Strala, 494 W. 14. Place, Chicago; Loos No. 1.

Scherzräthsel (758). — Loose 1—53. Frau Klara Wagner, 90 Uhland Str., Chicago; Loos No. 24.

Silbenräthsel (759). — Loose 1—33. S. Maack, 423 Marquette Str., Ja.; Loos No. 22.

Gleiche Klänge (760). — Loose 1—44. George Herwig, 167 31. Str., Chicago; Loos No. 37.

Quadraträthsel (761). — Loose 1—48. K. L. Vogt, 1553 W. 22. Str., Chicago; Loos No. 48.

Rösselsprung (762). — Loose 1—33. Frl. Alma Boehme, 238 Hudson Ave., Chicago; Loos No. 26.

Räthsel-Briefkasten.

C. L. Scharien; H. Kornrumpf; Armin Seitz; Frau Bertha Knuepfer; Mathias Strale; Frau A. B., Davenport, Ja. —Neue Aufgaben erhalten. Dank und Gruß!

Lokalbericht.

„Rienzi"-Konzerte.

Im Wintergarten des Herrn Gasch, an Diversey Boulevard, Evanston Ave. und N. Clark Str., finden heute Nachmittags und Abends Konzerte des leistungstüchtigen Tomaso-Quartetts, unter Leitung von Signor Erico Sansona, nach folgendem Programm statt:

Nachmittags:
1. Marsch, „Field Buglers" ....Bramball
2. Walzer, „Süße Erinnerungen" ....Karger
3. Selektion aus der Oper „Die Hugenotten", ...Meyerbeer
4. Ouverture, „Fra Diavolo"..............Auber
5. Rakoczy-Marsch (aus „Faust's Verdammniß"), ...Berlioz
6. Selektion aus der Oper „Die Zigeunerin"..Balfe
7. Humoreske, „Home from the Club"..Laurendeau
8. Ouverture, „Pique-Dame" ....Suppe
9. Caprice aus „Cupid's Banden" ....Stahl
10. Selektion aus der Operette „Der Feldprediger", ...Millöcker
11. Walzer, „Blauveilchen" ....Waldteufel
12. Marsch, „Fellow Craft" ....Johns

Abends:
1. Marsch, „Charlemagne" ....Goddard
2. Walzer, „Du nur allein" ....Waldteufel
3. Selektion, „Anda" ....Verdi
4. Ouverture, „Egmont" ....Beethoven
5. „The Way of the Croß"..................Solman
6. Selektion, „Boccaccio" ....Suppe
7. „Alice, Where Art Thou?" ....Ascher
8. Ouverture, „Algerienne" ....Meira
9. Idylle, „Traum der Sennerin" ....Labitzky
10. Selektion, „Carmen" ....Bizet
11. Walzer, „Cupid's Traum" ....Crosby
12. Marsch, „Uncle Sam Forever" ......Herschfeld

* G. L. Clausen, der unter der Administration des Mayors Swift das Amt eines Superintendenten des städtischen Abflußröhren-Departements bekleidete, wird sich in Kenosha auf die gegen ihn erhobene Beschuldigung der Bestechung zu verantworten haben. Gouverneur Yates stellte gestern die erforderlichen Auslieferungspapiere aus und ordnete an, daß ein Haftbefehl gegen ihn ausgestellt werde. Clausen wird bezichtigt, in Verbindung mit der Annahme eines Straßenbahnfreibriefes Stadtväter und andere städtische Angestellte in Kenosha bestochen zu haben.

Marktbericht.

Chicago, den 5. Oktober 1901.

Getreide.

Weizen — Oktober	$0.66¾
Dezember	0.68¾
Mai	0.72¼
Mais — Oktober	0.54⅜
Dezember	0.56¾
Mai	0.58¾
Hafer — Oktober	$.33¾
Dezember	0.35¼
Mai	0.37⅜

Loarpreise — Weizen 67¾—69½c.—Mais 55¾—57c.—Hafer 35—38c. — Gerste 51—60c. — Roggen 53½c. — Flachssamen $1.41—1.49. — Timothy-Samen, $5.60; Kleesamen, $8.75. — Heu, $7.50—$14.50 per Tonne.

Provisionen.

Schmalz — Oktober	$9.85
Januar	9.17½
Mai	9.17½
Rippchen — Oktober	8.50
Januar	8.07½
Mai	8.15
Gepökeltes Schweinefleisch — Oktober	14.32½
Januar	15.55
Mai	15.05

Verschiedene Gebrauchs-Artikel.

Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.

Aepfel, gedörrte	$0.07½—0.10½
Pfirsiche, gedörrte	0.07½—0.10
Aprikosen	0.07½—0.14
Himbeeren	0.25 —0.25½
Brombeeren	0.08 —0.08½
Rosinen — Muskateller	0.06 —0.08½
London Layers, per Kiste	2.25
Bauzener Korinthen	0.09 —0.10
Zitronenschalen	0.11
Terragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.13½—0.14
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½—0.06½

Spezereien.

Zucker, der Hut, 100 Pfund	5.75
Staubzucker, per 100 Pfund	5.35
Speisezucker, per 100 Pfund	5.40
Würfelzucker, per 100 Pfund	5.50
Nr. 2. A. per 100 Pfund	4.85
Thee — Young Hyson	0.32 —0.40
Imperial	0.32
Gunpowder	0.25 —0.42
Moyune	0.38 0.40
Japan	0.27½—0.41
Oolong	0.32 —0.40
Kaffee — Bester Rio	0.11 —0.16
Geringere Sorten Rio	0.08½—0.10½
Maracaibo	0.14 —0.16
O. G Java	0.28
Mokka	0.28
Reis — Louisiana	0.05½—0.07
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.05½—0.06¼

Fische.

Weißfische, 100 Pfund	7.50
California Lachs, per Faß	12.00
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70 —0.80
Norwegische K K K Häringe, per Faß	12.50

Viehmarkt.

Beste Stiere	6.50 —6.85
Stiere mittlerer Größe	5.35 —5.90
Stiere von 1000—1200 Pfund	3.90 —4.50
Stiere von 800 bis 1000 Pfund	3.25 —4.30
Kälber	3.00 —6.50
Bullen	2.50 —4.00
Kühe und Färsen	3.10 —4.75
Texanische Stiere	4.10 —5.25
Schweine	6.65 —6.80
Schafe	2.25 —4.00
Lämmer	3.40 —4.75

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 70,761 Rinder, 4,554 Kälber, 130,311 Schweine, 111,369 Schafe. Von hier verschickt wurden: 24,464 Rinder, 805 Kälber, 18,928 Schweine, 29,315 Schafe.

Marktpreise an der S. Water Str.

Meierei-Produkte:

Butter—	
Creameries — Extras	0.21½
Erste Qualität	0.18 —0.19½
Zweite Qualität	0.14 —0.15
Dairies — Extras	0.19
Kochbutter	0.12 —0.14
Käse—	
Twins	0.09½—0.10
Young American	0.10 —0.10½
Daisies	0.10½—0.10½
Brick	0.10½—0.11
Limburger	0.10 —0.10½
Schweizer	0.13 —0.13½
Eier—	
Per Dutzend	0.14 —0.18
Bohnen—	
Per Bushel	1.85 —2.30
Geflügel (auf Eis)—	
Hühner, per Pfund	0.07½—0.08½
Junge Hühner, per Pfund	0.08 —0.08½
Enten, per Pfund	0.07 —0.08
Junge Enten, per Pfund	0.08
Gänse per Pfund	0.05 —0.06
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.07
Junge Truthühner, per Pfund	0.08
Hühner, per Pfund	0.07½
Junge Hühner, per Pfund	0.07½
Enten, per Pfund	0.07 —0.08
Junge Enten, per Pfund	0.07½—0.08
Gänse, per Dutzend	4.00 —6.00
Geschlachtete Kälber—	
Per Pfund	0.05 —0.08½
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.12 —0.12½
Pickerel, per Pfund	0.04 —0.05
Hechte, per Pfund	0.05 —0.06
Karpfen	0.01½—0.02
Barsch	0.08 —0.04
Aal	0.06 —0.08
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.50 —4.00
Weintrauben, 8-Pfd.-Körbe	0.12 —0.18
Preißelbeeren, per Faß	5.50 —6.25
Aepfel, frische, per Faß	1.25 —4.00
Birnen, per Faß	1.50 —4.50
Zitronen, per Kiste	2.00 —4.00
Neue Messina Zitronen	2.50 —3.50
Bananen, per Bündel	0.75 —1.35
Ananas, Floridaer, per Kiste	2.50 —3.00
Pflaumen, 16-Quart-Kiste	0.75 —0.85
Pfirsiche, Michigan, ⅓ Bushel	0.50 —0.60
Gemüse—	
Kartoffeln, per Bushel	0.60 —0.70
Tomaten, per Bushel	0.25 —0.30
Zwiebeln, per Bushel	0.75
Gurken, per 1½ Bushel	0.15 —0.25
Kraut, per 100	4.00
Kopfsalat, per Kiste	0.25 —0.30
Rüben, frische, per 1½ Bushel	0.55 —0.65
Sellerie, Michigan, per 3—4 Bund	0.35 —0.40
Radieschen, per 100 Bündchen	0.75 —0.90
Wachsbohnen, per 1½ Bushel	0.25
Grüne Bohnen, per Bushel	0.40 —0.60
Meerrettig, per Faß	2.50

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Florek, Anastazia, 16 J., 313 N. May Str.
Edmann, Charles, 53 J., 2400 Dearborn Str.
Harflinger, James, 26 J., 64 Sheffield Ave.
Seifert, Andrew, 5 J., 4432 Dearborn Str.
Baumgartner, Hermina, 14 J., 2050 Butler Str.
Seusch, Frederida, 69 J., 568 W. North Ave.
Wehrmann, August, 25 J., 1235 Milwaukee Ave.
Novak, Marie, 35 J., 26 Fisk Str.
Cresseiffersen, John, 46 J., 426 W. Madison Str.
Funck, Barbara, 39 J., 690 Winnemac Ave.
Klabre, William C., 28 J., 381 Ohio Str.
Steffen, Veronica, 73 J., 5735 Fifth Ave.
Hill, Amanda F., 95 J., 5435 Washington Ave.
Kloppe, Gustav, 59 J., 2840 Keeley Str.
Auchton, Eva, 68 J., 508 28. Str.
Christensen, Victor A., 32 J., 280 W. Chicago.
Schwartz, Frances, 12 J., 3356 Leavitt Str.
Stegmann, Vitus, 6 J., 1268 Ashland Ave.
Saibert, Frank, 37 J., 753 Loomis Str.
Ascher, Dora, 81 J., 141 Townsend Str.
Hasmann, Marie, 48 J., 1091 Troy Str.
Korff, Augusta, 30 J., 64 Coblenz Str.

Naturkunde und Technik.

Hundertjähriges Bestehen des doppelkohlensauren Natrons.

In diesem Jahre feiern wir das hundertjährige Bestehen des doppelkohlensauren Natrons, jener für die Gesundheitspflege und Medizin so werthvollen Substanz. Der Entdecker war der Pharmazeut und Chemiker Valentin Rose der Jüngere, geb. am 30. Oktober 1762 in Berlin, gestorben am 9. August 1807 ebendaselbst. Rose lebte als Apotheker in der Reichshauptstadt und erwarb sich große Verdienste um die Medizin, indem er nicht nur durch seine Entdeckung des doppelkohlensauren Natrons (1801) den Grund zur ganzen Mineralwasserfabrikation legte, sondern auch eine Methode fand zur Feststellung des Arseniks bei Arsenikvergiftungen.

Chemische Feuerlöschmittel.

Der bekannte Münchener Feuerschutztechniker Gautsch hielt auf der Berliner Feuerschutz-Ausstellung einen Vortrag, dem wir Folgendes entnehmen: Die ersten Versuche, Feuer auf chemischem Wege zu löschen, reichen bis in das Alterthum zurück. Bedeutung erlangte diese Kunst erst im Mittelalter. So starken Gebrauch nämlich die mittelalterliche Kriegführung vom Feuer als Angriffswaffe machte, so wichtig wurde für den davon betroffenen Theil die Abwehr. Das brachte zuerst die Schweden während des 30jährigen Krieges auf die Erfindung einer Löschpatrone, die mittelst eines eigenartigen Geräthes, einer Armbrust im Großen, in die brennenden Gebäude geschleudert wurde. Die anfänglich einen Zylinder aus Pappe darstellende Patrone enthielt gestoßenen Alaun und in ihrem Kern eine Pulverladung, die mittelst Zündschnur nach außen Verbindung hatte. Kurz vor dem Abschießen der Patrone wurde die Lunte angesteckt, und ihre Brennzeit war so bemessen, daß die Explosion innerhalb der zu löschenden Räume stattfand. Später wandte man auf größere Entfernungen auch thönerne, aus Kanonenrohren zu schießende Hohlkugeln an, welche im Uebrigen die gleiche Einrichtung besaßen. Eine merkwürdige, in der Folgezeit verwerthete Erfahrung wurde bei dem kolossalen Brande von London 1666 und im gleichen Jahre noch bei einer großen Feuersbrunst in Linz gemacht. Nachdem alle Mittel zur Dämpfung des Feuers versagt hatten, schleuderte man große Mengen Schießpulver in geschlossenen Gefäßen in die größte Gluth und fand, daß während und infolge der starken Explosion in weitem Umkreise das Feuer erlosch. Luftdruck und Abkühlung mögen hierzu das ihrige beigetragen haben, die Hauptursache des unerwartet großen Erfolges aber waren die aus dem Pulver sich in Masse entwickelnden Gase. Diese erste mit Stickgasen erzielte Feuerlöschwirkung gab zu Beginn des 18. Jahrhunderts einem geschickten Augsburger Handwerker Anlaß zur Erfindung des „Löschfäßchens", dessen Inhalt aus einer durch Lunte zu entzündenden Pulvermine und im Uebrigen aus Wasser bestand. Dieses Löschgeräth ist beinahe ein Jahrhundert in vielfacher Anwendung geblieben. Dem wissenschaftlichen Fortschritt des 19. Jahrhunderts war eine geradezu unerschöpfliche Zahl von Erfindungen zur Feuerlöschung vorbehalten. Die früheste Erfindung dieser Art stellt die „Feuerlöschdose" von Kühn-Meissen dar (1846). Es folgen dann die „Extinkteure" (1864) in einer großen Menge verschiedener Ausführungen, später, zwischen 1880—90, unzählige „Feuerlöschpulver" und endlich 1885 die von Amerika aus eingeführten „Feuerlöschgranaten", denen sich in den letzten Jahren noch eine ähnliche englische Erfindung anschloß. Die obengenannte älteste dieser Erfindungen bestand in einem Kuchen, zusammengesetzt aus den Stoffen des Schießpulvers, nur in einem anderen Verhältniß, mit Ueberwiegen des Schwefels, so daß die Wirkung der sich entwickelnden schwefligen Säure zuzuschreiben war. Die „Extinkteure" sind in allen Ausführungsformen Zylinder aus starkem Metallblech mit einer Füllung von doppeltkohlensaurem Natron, in Wasser gelöst, in welche Lösung sich im geeigneten Augenblick Schwefelsäure ergießt, was starke Gasentwickelung zur Folge hat. Unter dem Druck der Kohlensäure kann die in ihrer Löschwirkung durch das Sauerwerden gesteigerte Flüssigkeit durch einen seitlich angebrachten Schlauch mit Spritzhahn herausgespritzt werden. Die Feuerlöschpulver endlich stellen, gleich den Granaten, die Salzlösungen enthalten, Mischungen der verschiedensten Salze von wirklich feuerlöschender Wirkung dar, u. A. Alaun, Salmiak, Soda, Potasche, schwefelsaures Ammoniak und doppeltkohlensaures Natron. Die letztgenannten beiden Salze sind als die zu dem Zweck geeignetsten anerkannt. Alle diese chemischen Löschmittel sind somit bis zu einem gewissen Grade von guter Wirkung, nur besitzen sie ohne Ausnahme den Mangel, zu kostspielig in der Anwendung zu sein; manche sind aber auch in ihrer Anwendung in hohem Grade unpraktisch. Gegenüber einem Gardinenbrand z. B. und einem Bettbrande verbietet sich die Anwendung von vornherein, und bei der Explosion einer Petroleumlampe verbreitet die auf den Tisch geworfene Granate das brennende Petroleum spritzend nach allen Seiten. Der Vortragende hielt deshalb für das geeignetste Mittel, um einen kleinen Brand schnell zu löschen, die Bereitstellung einer kleineren Spritze und Löschkannen oder „Eimer in jedem Haushalt, und die Anwendung von Wasser oder gegebenen Falles von Asche oder Erde aus vorhandenen Blumentöpfen. Für den Schutz leicht Feuer fangender Stoffe, Vorhänge, Gardinen, Gewinde künstlicher Blumen, Kleider aber dünkte ihm die regelmäßige Anwendung einer feuersicheren Imprägnirung das bei Weitem beste Mittel.

Lokalbericht.

Für die „Sonntagpost".

Die Woche im Grundeigenthums-Markt.

Konservative Makler, welche behaupten, daß sich das Jahr 1901 im Zeichen des langsamen Fortschrittes bewegen werde, haben soweit Recht gehabt. Zwar zeigt der Umsatz von Grundeigenthum während der ersten drei Quartale dieses Jahres eine Zunahme von $12,467,277 gegen die entsprechende Periode des Vorjahres, allein das Letztere hatte auch die allerschlechtesten Ergebnisse seit dem 93'er Krach. Wenn man die nachstehend angeführten Zahlen etwas eingehender prüft, wird man finden, daß die Durchschnittssumme der Verkäufe seit 1893 etwa $82,000,000 für die neunmonatliche Periode war. Diese Durchschnittssumme ist nun in diesem Jahre um etwa $3,000,000 überschritten worden. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß das Gesammtergebniß für das gegenwärtige Jahr eine ähnliche Progression zeigen wird. Die vergleichenden Zahlen für die abgelaufenen neun Monate sind:

Registrirte Verkäufe.

	Zahl:	Betrag:
1901	16,911	$ 85,049,939
1900	15,497	72,582,662
1899	15,708	88,574,198
1898	15,103	75,273,200
1897	16,031	85,406,303
1896	18,140	73,730,762
1895	20,759	90,070,353
1894	21,538	80,092,909
1893	20,718	91,128,001
1892	21,496	125,369,638

Gerichtliche Verkäufe.

	Zusammen: Zahl:	Betrag	Bauvereine Zahl:	Betrag:
1901	1477	$ 7,767,828	96	$219,328
1900	1749	7,143,071	98	262,704
1899	2050	9,841,072	158	428,925
1898	2445	10,737,275	328	733,971
1897	2152	10,174,895	298	891,068
1896	1661	7,529,520	233	668,781
1895	1495	6,004,725	217	642,983
1894	1124	5,020,554	226	706,484
1893	825	3,151,368	121	286,143

Registrirte Pfandbriefe.

	Zahl:	Betrag:
1897	11,659	243,503,785
1901	10,400	$124,166,510
1900	9,910	208,053,958
1899	9,975	174,494,144
1898	9,646	179,883,095

Neue Gebäude.

Stadttheil:	Zahl:	Kosten:
Südseite	1483	$13,909,220
Südwestseite	888	3,958,930
Nordseite	987	5,308,730
Nordwestseite	1084	3,830,670
Zusammen	4492	$27,007,550
1900	2235	$10,548,535
1899	2877	17,612,900
1898	2583	15,136,362
1897	3161	16,335,333
1896	4947	19,004,533
1895	5932	27,335,327
1894	7191	24,171,320
1893	8589	22,169,190
1892	7422	43,158,250
1891	9230	35,696,800
1890	8058	35,646,600

Besonders die Abnahme der gerichtlichen Verkäufe und die Zunahme der Neubauten sind in dieser Aufstellung bemerkenswerth. Zwangsverkäufe zu Gunsten von Bauvereinen z. B. haben das niedrigste Maaß erreicht, welches seit 1893 zu verzeichnen ist. Daß sich das Baugeschäft in diesem Jahre heben werde, nachdem es im vorigen Jahre fast vollständig brach lag, war anzunehmen, allein selbst wenn man die Zahlen für beide Jahre zusammenrechnet und den Durchschnitt zieht, wird man finden, daß die Ergebnisse dieses Jahres vorzüglich sind.

Die Grundeigenthums-Börse hat sich am letzten Mittwoch in der Frage, wer in Gebäuden ohne Hausmeisterdienst für die erforderlichen Abfallbehälter bezahlen soll, einmüthig auf Seiten der Hausbesitzer gestellt und sich gegen die Miether ausgesprochen. Die Angelegenheit ist nicht so kleinlich, wie sie auf den ersten Blick aussieht, auch hat sie wiederholt zu polizeigerichtlichen Verhandlungen zwischen Miether und Vermiether Anlaß gegeben, die in ihrer Art gerade so interessant waren, wie die berühmten „Wäscheleinen-Fälle" zwischen den „züchtigen Hausfrauen".

So ein Zinkbehälter für das durchschnittliche Flat oder die gewöhnliche Wohnung kostet von $1 bis $1.50, und wenn die Sache mit der einmaligen Anschaffung abgemacht wäre, würde sie kaum zu Schwierigkeiten führen, allein das neue Gesetz hat auch eine neue Klasse Uebelthäter erzeugt, die Zinkkannen-Diebe, die in allen vom Mittelpunkte der Stadt entfernten Stadttheilen ihr Unwesen treiben.

Die Grundeigenthums-Börse stellt sich nun auf den Standpunkt, daß in großen Gebäuden mit Hausmeistern der Hausbesitzer die Abfallbehälter liefern sollte, weil die Vergütung für derartige Dienste in die Miethe eingeschlossen ist, und der Hausmeister eine Art Aufsicht über das Hausinventar führt. In Gebäuden anderer Klasse dagegen sollte der Miether für die Abfallbehälter sorgen, gerade so gut, wie für Kohleneimer, Brodkästen und anderes Blech. Die Börse hat beschlossen, diesen Standpunkt eventuell vor Gericht zu verfechten, falls gegen eines ihrer Mitglieder das Strafverfahren eingeleitet werden sollte.

* * *

Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	470	$1,741,620
Vorhergehende Woche	480	$1,627,246
1900	448	2,049,513
1899	449	1,537,748
1898	427	2,073,045
1897	534	2,365,507
1896	324	1,276,040

Der für deutsche Leser interessanteste Verkauf war unzweifelhaft derjenige des früheren E. S. Dreyer'schen Wohnhauses mit zugehörigem Land in Lake View. Das Land mißt 139 bei 193 Fuß an der Nordostecke von Lake View Drive und Diversey Boulevard, und das Gebäude ist alten Styles und zwei Stockwerke hoch. Frau Auguste Lehmann kaufte das Anwesen für $88,100 baar. Es figurirte in der Bankerottmasse der Illinois National Bank, zu welcher es gehörte, mit $100,000. Frau Lehmann hat nun das Besitzrecht des ganzen Seeufers zwischen Surf Str. und dem Boulevard, wovon der größte Theil von dem früheren Fischer's Garten, später Thielmann, eingenommen wird. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das Land parzellirt wird.

Die Fabrikliegenschaft an der Nordwest-Ecke von La Salle und 23. Straße, mit 263 bei 123 Fuß, ist von Frau Sarah H. Paret an Davis & Horwich für $35,000 verkauft worden. Von dem Kaufgelde blieben $27,000 als Hypothek stehen. Diese Summe soll in Raten innerhalb 13 Jahren und 6 Monaten zu einem durchschnittlichen Zinsfuße von 6 Prozent abgetragen werden.

Die Stadt ist durch Kauf und Kondemnirung in den Besitz verschiedener Grundstücke für Schulzwecke gelangt. Für 50 bei 116 Fuß an Forquer, mit 100 bei 119 Fuß an No. 150—154 Ewing Straße, wurden $40,093 bezahlt, ein ganz abnorm hoher Preis. Im Privatkauf hätten diese aneinander grenzenden Grundstücke kaum $25,000 gebracht. In den Fällen der übrigen Liegenschaften wurden nur nominelle Vergütungen angegeben. Diese Grundstücke sind: Nr. 163—165 Forquer Str., 50 bei 116 Fuß; Nr. 47—49 Nutt Straße, 42 bei 124 Fuß; 72 bei 124 Fuß an der Nordost-Ecke von Van Buren Straße und Oakley Ave.; 192 bei 124 Fuß an der Nordwest-Ecke von Van Buren Straße und Irving Ave.; 126 bei 146 Fuß an 33. Straße, nahe Auburn Avenue; 90 bei 264 Fuß an der Nordost-Ecke von Prairie Avenue und 39. Straße, mit 90 Fuß an Forest Avenue.

Die Liegenschaft Nr. 1815—1817 Prairie Avenue, 76 bei 140 Fuß, mit dreistöckigem Wohnhaus, wurde durch gerichtliches Dekret für $63,593 an Joseph Sears übertragen.

In Flatliegenschaften war das Geschäft während der Woche ziemlich lebhaft. Die hauptsächlichsten Verkäufe waren: dreistöckiges Gebäude mit 100 bei 150 Fuß an der Nordost-Ecke von Drexel Boulevard und 45. Str., $60,000; vierstöckiges Gebäude mit 125 bei 197 Fuß an der Südost-Ecke von Oakdale und Evanston Avenue, $70,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 132 Fuß an Yale Avenue, nahe 71. Str., $20,000; dreistöckiges Gebäude mit 86 bei 320 Fuß an North Clark Straße, nahe Diversey Boulevard, $20,000; dreistöckiges Gebäude mit 51 bei 130 Fuß an 46. Place, nahe Vincennes Avenue, $25,000; dreistöckiges Gebäude mit 65 bei 292 Fuß an Lake View Avenue, nahe 40. Straße, $54,387; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 110 Fuß, Nr. 3118—3120 Groveland Avenue, $25,000; dreistöckiges Gebäude mit 50 bei 153 Fuß, Nr. 5826—5828 Calumet Avenue, $20,000.

* * *

Im Hypothekenmarkt war es während der Woche sehr ruhig. Die Sachlage ist unverändert in Bezug auf Angebot und Nachfrage. Geld, besonders in größeren Beträgen, ist schwer zu den bestehenden Zinsraten unterzubringen, und fällige Anleihen werden öfter zurückgezahlt, als den großen Finanzinstituten angenehm ist. Der Wochenausweis über Zahl und Betrag der registrirten Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	200	$ 787,386
Vorhergehende Woche	280	1,087,120
1900	300	1,083,522
1899	268	40,989,582
1898	262	1,140,023
1897	228	1,019,978

Auf die Liegenschaft an der Südwest-Ecke von Michigan Avenue und Harmon Court, 80 bei 170 Fuß mit siebenstöckigem Office- und Lagergebäude, machte die New England Mutual eine Anleihe von $140,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent. Der Marktwerth der Sicherheit beträgt $250,100.

Ein Komplex von etwa 56 Acres zwischen 216. Straße, dem Calumet-Fluß und Hyde Lake ist Sicherheit für eine Anleihe von $58,000 in drei Jahren zahlbar. Diese Anleihe ist nach dem Amortisationsplan mit monatlichen Zahlungen zu einem durchschnittlichen Zinsfuße von 6 Prozent.

Erwähnenswerthe Bauanleihen sind: $14,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 55 bei 125 Fuß mit dreistöckigem Laden, Flat und Hallengebäude Nr. 946—948 Armitage Avenue; $17,000 für fünf Jahre zu 4 Prozent, auf das katholische Kirchenland 100 bei 284 Fuß, an der Südwest-Ecke von Center und Osgood Straße; $14,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß, an Winthrop Avenue, nahe Argyle Avenue.

Unter sonstigen Anleihen waren: $10,000 für ein Jahr zu 5 Prozent, Theil von $25,000 Kaufgeld auf 61 bei 140 Fuß an der Nordost-Ecke von Lake Avenue und 40. Straße; $10,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 50 bei 115 Fuß an Colorado Avenue, nahe Harmon Avenue, $10,000 für 5 Jahre zu 5½ Prozent, auf 100 bei 150 Fuß an Greenwood Avenue, nahe 44. Straße; $12,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf die Liegenschaft Nr. 357 West Erie Straße, 25 bei 125 Fuß mit vierstöckigem Laden- und Flatgebäude.

Von Interesse in Bezug auf Farmanleihen ist der nachfolgende Ausweis der Pearson-Taft Land Credit Co.:

Am Geschäftsschluß.	Gesammt-Außenstände.	Ueberfällige Zinsen.
18. Okt. 1900	$10,922,814	$144
19. Nov. 1900	11,081,140	144
18. Dez. 1900	11,131,115	84
17. Jan. 1901	11,042,666	84
19. Feb. 1901	11,143,915	Keine
18. März 1901	11,102,215	155
18. April 1901	11,173,970	155
20. Mai 1901	11,245,517	155
15. Juni 1901	11,187,767	155
19. Juli 1901	11,218,780	Keine
19. Aug. 1901	11,298,420	Keine
17. Sept. 1901	11,410,545	Keine

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche während der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	42	$384,100
Südwestseite	44	171,880
Nordseite	23	92,750
Nordwestseite	41	109,900
Zusammen	150	$758,630
Vorhergehende Woche	147	$900,775
1900	98	1,937,450
1899	70	344,300
1898	100	372,775
1897	132	461,050
1896	86	288,450

Die Anlage der Eclipse Maschinenbauanstalt an der 14. Straße und Western Avenue soll durch Kesselhaus, 50 bei 100 Fuß; Schmiede, 40 bei 47 Fuß; Maschinenhaus, 160 bei 52 Fuß, und zweistöckiges Officegebäude, 25 bei 54 Fuß, vergrößert werden. Die Kosten dieser Bauten werden etwa $50,000 betragen.

— Je verbindlicher jemand redet, desto weniger will er sich binden.

Sonntagpost

Seite 9–16.

Chicago, Sonntag, den 6. Oktober 1901.

Für die „Sonntagpost".

In „feiner" Gesellschaft.

(Humoreske von Albert Weiße.)

. . . . „Grüße die Kinder schön und paß auf, daß Du" . . . . die weiteren Mahnworte der kleinen, ältlichen Frau verhallten in dem Geräusche des abfahrenden Zuges.—Der Reisende, dem sie galten, warf sein Handgepäck in das Drahtnetz und ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung in den bequemen Polsterstuhl fallen. „Endlich! Endlich frei!" Statt diese Worte halblaut vor sich hinzusprechen, hätte er aufjubeln und vor Freude jeden Mitreisenden und, wenn angängig, auch jede Mitreisende an sein Herz drücken mögen.

Er war frei! Die Welt war sein!— Zwar nur für 14 Tage, denn länger, als zwei Wochen durfte er nicht in Chicago bleiben. Das hatte er noch soeben seiner Frau zuschwören müssen. Urlaub, oder besser gesagt, die Zeit, die ein Mensch zu seiner Erholung nöthig hat, ist ein sehr relativer Begriff. Wenn z. B. einem städtischen Beamten, der sich durch das Todtschlagen von sieben müßigen Büreaustunden überarbeitet hat, ein nur vierzehntägiger Erholungsurlaub bewilligt würde, so würde dieser Stein und Bein über die Niedertracht seiner Vorgesetzten klagen, wenn aber ein Mann, wie unser Reisende, in einer kleinen Stadt fünfundzwanzig Jahre im Schweiße seines Angesichts und im Mehlstaube seiner Backstube bei oft unterbrochenem Schlafe 14—16 Stunden täglich Brot und Kuchen gebacken hat, endlich einmal von seiner gestrengen Hausfrau loskommen und sich vierzehn Tage in Chicago nach Herzenslust amüsiren kann, dann geht ihm das Herz vor Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer auf und der Zug viel zu langsam, der ihn an das Ziel seiner Wünsche bringen soll. Unser Freund (pardon, ich habe die Vorstellung vergessen — die verehrten Leser der „Sonntagpost" — Herr Bäckermeister und Alderman Krichle von Pausauka, Ill., hatte den Urlaub von seiner Frau unter der selbstverständlichen Annahme erhalten, daß er während dieser Zeit bei seiner in Chicago verheiratheten Stieftochter wohnen, also immerhin nicht ganz der Kontrolle seines Lebenswandels entbehren werde. Herr Krichle aber beschloß, diese Klippe auf seiner Vergnügungsfahrt zu umschiffen, indem er zunächst in einem Hotel absteigen und die ersten acht Tage seiner goldenen Freiheit allein genießen wollte. Er wußte recht gut, daß es in der Großstadt Vergnügungen gibt, bei denen man sich desto besser amüsirt, je weniger man beobachtet wird. — — — — In den verbleibenden acht Tagen könnte er dann ja in ruhigerem Tempo dem Vergnügen im Hause seines Schwiegersohnes nachgehen; natürlich würde er sich bei seinem Uebersiedeln dahin so stellen, als sei er erst soeben mit dem Zuge aus Pausauka angekommen. — Im Vorgefühl der zu erwartenden Freuden rieb er sich die Hände; dann klopfte er auf die Weste, unter der sich heute nicht bloß ein freudiges Herz, sondern auch eine Brieftasche mit hundert Dollars befand. Ja, sie waren noch da, die schönen, bedruckten Papierchen! Es hatte Mühe und lange Zeit genommen, eine solche Summe aus den Knipsgroschen, die er in unbewachten Augenblicken der, von seiner Frau so ängstlich gehüteten Ladenkasse entnahm, zusammen zu bekommen, aber jetzt sollte auch die Tugend belohnt (?) werden, und er wollte die nächsten acht Tage in Chicago ein Leben führen, wie Gott in Frankreich. — Die ihm zum Urlaub bewilligten 30 Dollars war für die nachfolgenden mageren sieben Tage genügend! —

Wenn ein Mann hundert Dollars in einer Woche auszugeben hat, kann er auch in einem anständigen Hotel leben. — Er ließ sich daher nach seiner Ankunft nach dem Palmer House, von dem er öfters als dem Absteigequartier vornehmer Personen gelesen hatte, bringen, und registrirte seinen Namen als Jack Porter aus St. Louis mit einer Nonchalence, als wenn er ein geborener Urkundenfälscher und das Hotelregister seine alte Mehlkladde sei. Mit gravitätischen Schritten spazierte er in der Rotunde auf und ab und sah mit innerer Befriedigung, wie er das allgemeine Interesse der Gäste und Hotelangestellten erregte und Aller Augen auf ihm ruhten. Das schmeichelte seiner Eitelkeit und er trat vor den großen Trumeau-Spiegel, um sich an seinem eigenen Anblick zu weiden. — Aber, o weh! Seine Enitelkeit schmolz vor dem Spiegel, wie die Butter an der Sonne. Ihm wurde zu seiner Bestürzung sofort klar, warum ihn Jedermann so neugierig angesehen hatte. Das war keine Verwunderung gewesen, sondern Staunen und verächtliches Mitleiden, daß ein Mann in so unmoderner Kleidung es wage, sich in solche hochfeine Gesellschaft zu drängen. Im Gegensatz zu den eng anschließenden genau passenden dunklen Gehröcken der Herren, hing ihm sein kurzer heller „Sackcoat" wie ein richtiger Mehlsack lose am Leibe; seine Weste, durch die das Oberhemd nur verschämt in die Welt blickte, hatte nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den tiefausgeschnittenen, den Glanz des Oberhemdes zur vollen Geltung bringenden Kleidungsstücke dieser Art, wie sie die Anderen trugen, und der Schnitt seiner faltenreichen Beinbekleidung war einfach scheußlich. Auch der Haarschnitt, mit dem ihn seine fürsorgliche Gattin vor seiner Abreise verschönert hatte, erschien ihm jetzt fast wie ein Attentat auf den guten Geschmack, wenn er die treppenförmige Verunstaltung seines Hauptschmucks mit den glatten Frisuren der anderen Gäste verglich! Nicht lange aber blieb er in seinen so trübseligen Gedanken — Kleidermagazine und Friseur konnten ja helfen — wofür hatte er denn die hundert Dollars gespart?

Er ging in ein Herrenkleider-Geschäft. Der Stoff war schlecht, der Rock zu kurz, die Hosen zu eng; aber modern waren die Kleider, wie der Verkäufer sagte, und das war ja die Hauptsache. Daß der Mann die Wahrheit sprach, darüber belehrte ihn ein Blick in den Spiegel: er sah entschieden bei weitem mehr, wie die „anderen" feinen Herren in Chicago aus, als in seinem Mehlsackanzug. Nun zum Friseur! Mit sittlicher Entrüstung beseitigte dieser die Greuel der Verwüstung, die eine unerfahrene Hand durch ihren Eingriff in seine Kunst auf diesem Haupte angerichtet; dann machte er den ergebensten Vorschlag, die Haare und den Bart zu färben, da der Herr entschieden dadurch gewinnen würde. Anfangs sträubte sich Krichle dagegen, aber es fiel ihm dann noch rechtzeitig ein, daß er ja nun doch einmal unter einem falschen Namen reiste! Warum sollte er also nicht auch seine Haupthaare fälschen? Er gab seine Zustimmung und nun ging es an ein Bürsten, Kämmen, Bügeln, Brennen, Waschen und Salben, daß ihm der Kopf brummte. Als aber der Friseur seine Verbeugung gemacht hatte und Krichle vor den Spiegel trat, kannte er sich selbst nicht mehr. Sein schlichtes Haupthaar wallte in den kunstvollsten Locken, und Haupthaar, Augenbrauen und kurzer Schnurrbart prangten im tiefsten, glänzendsten Schwarz des Ebenholzes. Er konnte sich nicht satt sehen an seinem Bilde. Endlich aber riß er sich los. Die Welt ist mein, jubelte es in ihm; was kostet Chicago?

* * *

Wenn wir als Schuljungen mit dem Klassenlehrer unseren gemeinschaftlichen großen Spaziergang kurz vor den Sommerferien antreten wollten, dann mußte der Primus seine Mütze in die Höhe werfen, und die Himmelsrichtung, in der sie zur Erde kam, schlugen wir ein. Wahrscheinlich war diese Art der Orakelbefragung Herrn Krichle unbekannt; und wenn nicht, so hätte er sie heute doch nicht in Anwendung gebracht denn in dem Herren-Ausstattungsgeschäft hatte er sich gleichzeitig mit dem modernen Anzuge einen hochfeinen Cylinder an Stelle seiner Mütze gekauft. Auf's Gerathewohl stürzte er sich daher in den Menschenstrom, der sich die State Straße herunterwälzte, und ließ sich von demselben willenlos treiben, bis seine Aufmerksamkeit durch die großartigen Auslagen in den Schaufenstern des Siegel & Cooper'schen Geschäftes gefesselt wurde und er zwecks näherer Besichtigung stehen blieb. Ob vielleicht die beiden jungen schönen Damen, eine Blondine und eine Brünette, die vor einem der Fenster in lauter Bewunderung aller der Herlichkeiten standen, die Ursache waren, daß er gerade hier Anker warf, wollen wir nicht gerade behaupten, obwohl es verdächtig erscheinen muß, daß er nur genau ebenso lange, wie diese, Interesse an den im Fenster ausgestellten Gegenständen hatte, und daß er, als diese Damen dann zur Besichtigung eines anderen Fensters schritten, dicht an ihrer Seite blieb. Auch die Damen mußten dieses auffallende Benehmen des Herrn Krichle bemerkt haben, denn sie warfen sich eigenthümliche Blicke zu, und die Aeltere, die Brünette, wandte sich dann plötzlich um und sagte:

„Sie müssen sich offenbar täuschen, mein Herr, Ihre fragenden Blicke verrathen mir, daß Sie in uns Bekannte vermuthen . . ."

Krichle erschrack. „Ja," log er stotternd, „ich dachte . . . ich meinte . . . . Sie wären die Schwiegertochter . . . der . . . der . . . Mrs. . . . Noel . . . in . . . Milwaukee . . ."

„Herr Gott! Laura!" rief die Brünette der Blondine zu, der Herr kennt die Mrs. Noel in Milwaukee! Welch Zufall!" Und zu Krichle gewendet sagte sie mit dem reizendsten Lächeln: „Nein, mein Herr, ich bin zwar nicht die Schwiegertochter der Mrs. Noel, aber eine sehr, sehr gute Bekannte von dieser Schwiegertochter! Ich bin Mrs. Fairfield und diese Dame — Lady Hayes aus London, England, auf Besuch bei mir." — Krichle mußte sich jetzt doch auch vorstellen. — Er zupfte an seiner Kravatte in großer Verlegenheit, dann aber ermannte er sich, er lüftete mit Eleganz seinen Cylinder und sagte: „Ich bin John Pfeifer, City Mayor von Madison, Wis." Dabei lächelte er freundlich, aber in seinem Innern rief eine Stimme: „Krichle! Krichle! Du Verräther! In einem Athemzuge hast Du Deinen Namen, Deinen Stand und Deine Vaterstadt verrathen!" Was half's? Diesen feinen Ladies gegenüber konnte er sich doch unmöglich als Bäckermeister Krichle aus Pausauka vorstellen? Nein, das ging absolut nicht, und dann hatte er nicht gewissermaßen mit dem alten Anzuge auch den Bäckermeister ausgezogen und mit dem modernen Bibi den Bürgermeister aufgesetzt? Wenn die Damen nur nicht auf die unglückselige Schwiegertochter der ihm völlig unbekannten Mrs. Noel zu sprechen kamen! — Aber ein glücklicher Zufall für ihn, der allerdings ein kleines Unglück für seine neue Bekanntschaft war, rettete ihn. Die Brünette stieß einen kleinen Schrei aus. Sie hatte soeben bemerkt, daß ihr Geldtäschchen abhanden gekommen war!

„War viel darin?" fragte Krichle theilnehmend.

„Ach nein," erwiderte die Dame, „es war nur eine wahre Bagatelle; etwa dreißig Dollars oder so — der Verlust hätte ja gar nichts zu bedeuten, wenn ich nicht auf den übermüthigen Vorschlag meiner Freundin eingegangen wäre und unsere Kutsche nach Hause zurückgesandt hätte, um einmal einige Straßen von Chicago mit ihr zu Fuße zu durchwandern. Jetzt können wir, liebe Laura, von dem Vergnügen, in den Straßen umherzulaufen, mehr bekomen, als wir eigentlich wünschten."

„Ach ja," jammerte Frau Laura Hayes aus London, England, „und dabei bin ich schon so ermüdet; ich bin das Gehen auf dem harten Pflaster nicht gewohnt; ich würde es gerne sehen, wenn ich mich irgendwo ausruhen könnte."

Dabei warf sie unserem Bäcker in incognito einen flehenden Blick zu.

„Wenn die Damen gütigst gestatten wollen, sich meiner Führung anzuvertrauen," rief Krichle eifrig, der den Taschendieb in diesem Augenblick im Stillen segnete; „dort drüben sehe ich das Schild einer Konditorei oder eines ähnlichen Geschäfts . . . Sehen Sie dort: „Entrance for Ladies."" Ein dankbarer Blick aus vier schönen Augen belohnte ihn. Ja, diese Großstädterinnen sind doch reizende, natürliche Wesen. Nichts von der Prüderie, die in den kleinen Nestern als guter Ton gilt. Diese feine englische Lady nahm ungenirt seinen rechten Arm, während sich die brünette Amerikanerin an seinen linken hängte.

Es geht doch nichts über die Natürlichkeit! In dem Lokale angelangt, nahm das so schnell bekannt gewordene Trio in einem kosigen, kleinen Zimmerchen Platz. Zur großen Freude ihres Begleiters sprachen die Damen dem Eiscream und der Chocolade eifrig zu, und nahmen auch den Vorschlag desselben, einige süße Liquöre folgen zu lassen, halb scherzend, halb verlegen an. Der Pseudo-Bürgermeister von Madison, Wis., schwamm in Wonne. O, wenn ihn hier so seine Bekannten vom Biertisch in Pausauka hätten sehen können — wie intim er mit diesen hocharistokratischen Damen — wie er mit ihnen schäkerte und lachte, namentlich mit der holdseligen, blonden Engländerin! — Ja, sie war ein Engel, so einfach, so natürlich, so hingebend. Ob er es wohl wagen dürfte, Champagner zu bestellen? Es kam auf einen Versuch an und der Versuch gelang. Dann, als der Kellner die Kaltgestellte brachte, da tranken die Damen den schäumenden Wein ohne alle Bedenken in großen Zügen. In den ganz feinen Kreisen trinkt man eben Champagner, wie Wasser. Der ersten Flasche folgte die zweite und die dritte. Die Stimmung der kleinen Gesellschaft wurde hochanimirt. Der verliebte Bäckermeister war bereits auf dem Höhepunkte seiner Liebenswürdigkeit angelangt und wollte grade der blonden Engländerin zu Füßen fallen, als sich plötzlich die Thür öffnete und, und sich nicht das grinsende Gesicht des Kellners, sondern die Uniform eines höheren Polizeibeamten zeigte. Gleichzeitig mit dem Polizeileutnant traten zwei Herren in Zivil — offenbar Detektives — ein.

„Wer sind Sie, mein Herr?" fragte er Krichle, der den Beamten mit offenem Munde anstarrte.

„Ich bin der Bäckermeister, nein . . . der Bäckermeister von . . . von . . ." stotterte er verzweifelt.

„Sie scheinen selbst nicht zu wissen, wer Sie sind," sagte der Beamte ironisch; „zum Glück werden wir Ihrem schwachen Gedächtniß auf der Polizeistation nachhelfen können und Ihnen sagen, wer Sie sind. Wahrscheinlich sind Sie kein Bäckermeister, auch kein Bürgermeister, sondern ein Meister in der Bauernfängerzunft."

Krichle hätte vor Scham in die Erde sinken mögen! Von der Polizei als Bauernfänger arretirt zu werden! Und noch dazu in Gegenwart dieser Damen, zu deren Kavalier er sich aufgeworfen hatte! Bei diesem Gedanken schwoll ihm der Zorn und er schrie: „Herr, Sie sollen es büßen, mich in Gegenwart dieser Damen zu kompromittiren!"

„Darüber sind Sie nur ganz beruhigt," erwiderte der Leutnant, „das „Täubchen" und die schwarze „Eule" arbeiten immer im Kompagniegeschäft mit dem einen oder dem anderen Bauernfänger. Sie sind wahrscheinlich auf „Gastrollen" hier und haben sich mit diesem Champagner-Gelage bei der hiesigen Zunft eingekauft."

Die Damen kicherten. Obwohl sie jetzt selbst in Schwulitäten gerathen waren, machte es ihnen doch einen Heidenspaß, daß die Polizei sich wegen ihres Begleiters auf dem Holzwege befand. Als die ganze Gesellschaft unter dem Johlen des lärmenden Pöbels den, von der Polizei herbeigerufenen, Patrollwagen bestieg, gab die liebenswürdige, blonde Engländerin dem Krichle einen freundlichen Rippenstoß und rief: „Sehen Sie, lieber City-Mayor, das ist die Kutsche, von der meine Freundin vorher sprach!"

Auf der Polizeistation stellte der Kapitän sogleich ein eingehendes Verhör mit den Arrestanten an. Der Detektiv, auf dessen Angabe hin das Trio inhaftirt war, berichtete, er habe den männlichen Arrestanten heute morgen auf dem Depot ankommen sehen, und da er ihm verdächtig vorgekommen, sei er seinen Bewegungen gefolgt. Der Mann sei zunächst im Palmerhaus abgestiegen, habe sich dort als Jack Porter aus St. Louis ins Fremdenbuch eingetragen, und gleich darauf in einem Kleidermagazin einen neuen Anzug angelegt. Dann sei er in einen Friseurladen gegangen, habe seine Haartour vollständig ändern, auch seine Haare schwarz färben lassen. So vollständig in seiner äußeren Erscheinung verändert, sei er in der State Str. herumgebummelt, und dabei auf diese beiden Frauenzimmer, die berüchtigtesten Hochstaplerinnen Chicagos, in Fachkreisen unter dem Namen „Täubchen" und „schwarze Eule" bekannt, gestoßen, habe dieselben sogleich erkannt und sei mit ihnen geraden Weges nach einem berüchtigten Lokal gegangen, um eine Orgie zu feiern!

Bei diesem Bericht war es unserem armen Krichle heiß und kalt über den Rücken gelaufen! Was der Geheimpolizist da sagte, war ja Alles wahr. Der Schein war gegen ihn — man mußte ihn für einen Bauernfänger halten. Seine Angst steigerte sich noch, als der Kapitän die „Damen" (o! wie verwünschte er seine Dummheit) in's Verhör nahm und die blonde Engländerin sagte: Na, Käpt'n, 'n prächtiger Junge ist er doch, dieser City-Mayor aus Madison, ob er nun ein Bauernfänger ist, oder nicht." Nach dem Verhör ließ der Kapitän sie sogleich abführen; die blonde Engländerin drehte sich noch einmal um, warf Krichle ein Kußhändchen zu und rief: „Adieu Schatz!"

Jetzt kam an ihn die Reihe. Der Kapitän holte ein dickbändiges Photographie-Album hervor, sah bald da hinein, bald ihm forschend in's Gesicht. Nachdem der arme Krichle diese Pein eine halbe Stunde, ohne ein Wort sprechen zu dürfen, ertragen hatte, klappte der Kapitän das Buch zu und sagte:

„Die Veränderung Ihrer äußeren Erscheinung ist Ihnen allerdings so gut gelungen, daß ich Sie nicht nach der Photographie identifiziren kann. Es bleibt mir also nichts weiter übrig, als das Bertillon-Verfahren in Anwendung zu bringen!"

„Um Gotteswillen, thun Sie das nicht," jammerte Krichle, der wahrscheinlich an Rad und Folter dachte, denn etwas Schreckliches mußte dies Verfahren doch wohl sein.

„Aha!" lächelte der Kapitän, „als unfreiwilliger Kriminalstudent wissen Sie ganz gut, daß dies Verfahren immer erfolgreich ist; nun, Sie können die Sache ja kurz machen und sagen, wer Sie eigentlich sind."

„Wahr und wahrhaftig," schrie Krichle, „ich bin weder Jack Porter aus St. Louis, noch der Bürgermeister aus Madison, Wisc., sondern ich bin der Bäckermeister Krichle aus Pausauka, Illinois."

„Nun", erwiderte der Kapitän, „dann werden wir Sie so lange in Haft behalten, bis wir auf unsere Anfrage in Pausauka Antwort erhalten."

„Sie wollen nach Pausauka schreiben? Mein lieber, guter Herr, wenn meine Bekannte — meine Frau — erfahren, daß ich hier in Chicago als Bauernfänger eingesperrt bin — Herr Gott — die Schande könnte ich nicht überleben!— Thun Sie Alles mit mir, nur das nicht!"

Der grenzenlose Jammer, der aus seinem Gesichte sprach, war zu natürlich, um nicht einigen Eindruck auf den Beamten zu machen.

„Sie werden doch nicht von mir verlangen," sagte er, „daß ich Ihnen auf's Wort glaube. Haben Sie denn Niemanden hier in Chicago, der Sie kennt und legitimiren kann"

„Ich . . . ich habe . . . allerdings . . . einen Bekannten", hier zögerte Krichler, . . . „meinen Schwiegersohn, der Hauptclerk im Bureau des Stadtschatzmeisters ist, Philipp Heuer!"

„Sie Einfaltspinsel," rief der Kapitän ärgerlich, „warum haben Sie das nicht gleich gesagt"

„Ach Gott," jammerte der Gescholtene, „ich fürchtete die Schande! Wenn Heuer das seiner Frau erzählt und meine Frau es von ihr erfährt . . ."

„Unsinn!" raisonnirte der Beamte und schickte einen Polizisten nach Hrn. Heuer im Schatzmeisterbureau.

Eine bange, halbe Stunde für Krichle. „Heuer," rief der Kapitän, den ihm wohlbekannten jungen Mann bei seinem endlichen Eintritt in die Station zu, „kennen Sie diesen Menschen?"

„Wenn er zehn Jahre älter wäre," antwortete dieser, „einen graumelirten Schnurrbart und graue, einfach in der Mitte gescheitelte Haare hätte, sähe er fast wie der Vater meiner Frau aus!"

„Philipp, einziger Philipp, das bin ich ja", schrie Krichle und wollte ihn umarmen, aber der Kapitän hielt ihn zurück.

„Auch die Stimme ist ganz die meines Schwiegervaters, aber die Haare und der Bart," fuhr Heuer fort . . .

„Die hab ich mir ja färben lassen".

„Das stimmt," sagte der Kapitän, „der alte Herr war nämlich in feiner Gesellschaft". Heuer legte ihm dann eine Reihe von Fragen über persönliche Verhältnisse vor, durch deren Beantwortung er unzweifelhaft bewies, daß er Heuers leiblicher Schwiegervater, der Bäckermeister Krichle aus Pausauka war. —

„Er ist's," versicherte er den Kapitän, und schloß den endlich Wiedererkannten in seine Arme.

„Herr Krichle," sagte der Beamte, „Sie sind frei. Aber möge die ausgestandene Angst Ihnen eine Warnung sein, sich nicht wieder in zu „feine Gesellschaft" zu drängen.

* * *

Draußen angekommen, beichtete Krichle seinem Retter sein ganzes Sündenregister und beschwor ihn, ihn nicht zu verrathen; jeder Mensch thue einmal einen großen Fehltritt und dieser sei sein erster und letzter.

Heuer gelobte ihm feierlichst, zu keinem Menschen eine Silbe über den Vorfall zu sprechen. Dann trennten sie sich. Heuer ging wieder auf's Bureau, Krichle zum Friseur, der nun für gute Bezahlung das Kunstwerk, das er am Morgen mit eigener Hand aufgebaut hatte, wieder zerstören mußte. — Vom Herren-Ausstattungs-Geschäft holte er den Vormittags abgelegten Anzug und ging in's Hotel. Nachdem er den Mehlsack-Anzug wieder angezogen und die Chicagoer Kleider, die er später seinem Schwiegersohne schenken wollte, in seine Reisetasche verpackt, setzte er sich bescheiden in die äußerste Ecke der Rotunda und wartete bis zehn Uhr Abends, der Zeit, wenn der Personenzug aus der Richtung von Pausauka einläuft. Dann setzte er sich in eine Droschke, fuhr zum Hause seines Schwiegersohnes, der wie auch seine Frau über den plötzlichen und so ganz unerwarteten Besuch Papachens ebenso erstaunt, wie erfreut waren.

* * *

Wenn ihn später seine Freunde am Biertisch in Pausauka fragten, wie er sich in Chicago amüsirt habe, dann pflegte er mit großem Wichtigthun zu sagen: „Na, Kinder — ich sage Euch, in Chicago habe ich nur in der feinsten Gesellschaft verkehrt."

Verwandte Seelen.

(Humoreske von Matth. Mayer.)

Alfred vernachlässigte seine Schulaufgaben. Er hatte bereits zwei „Vierer" aus dem Lateinischen bekommen und war stets so zerstreut, daß man ihm alles zweimal sagen mußte, bis er es hörte. Niemand konnte sich erklären, wo diese Zerstreutheit herrührte, und es lag doch so nahe auf der Hand: Alfred war verliebt.

Vor acht Tagen machte er die persönliche Bekanntschaft der Holden. Er hatte zwar früher schon oft bei der Töchterschule auf sie gewartet, hatte aber nie Gelegenheit, sich ihr zu nähern.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung! Ein guter Freund weihte Alfred in das Geheimniß ein, daß in der Vorstadt viel besseres Eis wäre, als auf dem städtischen Eislaufplatze. Um sich von der Richtigkeit dieser Angabe zu überzeugen, nahm Alfred seine Schlittschuhe und steuerte dem gepriesenen Orte zu.

Als er dort ankam, war ihm, als hätten sich die Pforten der Glückseligkeit geöffnet: das erste lebende Wesen, das er dort erblickte, war — sie! Freilich sah er bald darauf die Tante, aber nun konnte ihn nichts mehr abhalten. Mit muthigem Herzen trat er vor die Vergötterte hin, nannte mit höflicher Verbeugung seinen Namen und bat, sie über die spiegelnde Fläche führen zu dürfen. Welch Hochgefühl schwellte seine Brust, als er, das geliebte Wesen zur Seite, über die Fläche glitt.

„Fräulein Laura, wenn Sie wüßten, wie sehr ich mich nach diesem Augenblick gesehnt habe!" flüsterte Alfred der Kleinen ins Ohr und drückte salbungsvoll ihre Hand. Seine Worte wurden inniger und als er merkte, daß auch Laura wärmer wurde, machte er ihr eine schüchterne Liebeserklärung. Nun fing auch Laura zu beichten an; sie gestand, daß auch sie sich schon lange nach seiner Bekanntschaft gesehnt habe.

Alfred wurde nun auch mit der Tante bekannt, auf die er einen sehr guten Eindruck machte. Er küßte ihr in zuvorkommendster Weise die Hand, wofür sie ihn einen „feinen jungen Herrn" nannte. Alfred wußte sich bei der guten Tante derart einzuschmeicheln, daß er seinen Liebling sogar nach Hause begleiten durfte. Nun kam für Alfred jene goldene Zeit, wo alles aufgeht vor Freude und Entzücken, wo man alles viel schöner sieht als andere Menschen, wo das Herz gegen alle irdischen Beschwerden gefeit ist und von Glück so überquillt, daß für kleinliche Sorgen kein Raum mehr bleibt. Ein solches Glück kann selbst durch zwei lateinische Vierer nicht getrübt werden.

Laura kam jeden zweiten Tag aufs Eis und Alfred natürlich auch. In der als Wärmestube dienenden Bretterbude wurden, wenn die Tante nicht gerade in unmittelbarer Nähe war, gar heiße Küsse gewechselt und gar feierliche Schwüre geschworen.

Und nun kam der Sonntag, wo weder am Gymnasium noch an der Töchterschule Unterricht war. Alfred glaubte, er könne vor Ungeduld die Zeit nicht erleben und erwischte den dritten Vierer aus dem Lateinischen.

Am Sonntag wusch Alfred sich dreimal den Kopf, Hals und Ohren und nahm, als er sich das Haar scheitelte, ein Lineal zur Hand, um mit geometrischer Genauigkeit vorzugehen. Er nahm seine schönste Halsbinde, reinigte seine Handschuhe mit Benzin und bog sich ein Spitzentaschentuch der Mama bei. Nun war alles in bester Ordnung, nur eines machte ihm Sorgen: er hatte kein Geld und wollte seiner Angebeteten doch so gerne ein Angebinde überreichen. Seitdem nämlich vom Herrn Professor so ungünstige Nachrichten einliefen, hatte ihm Papa das Taschengeld entzogen. Nun stand er ohne Geld vor dem wichtigsten Augenblicke seines Lebens! Doch er wußte sich zu helfen: er ließ der guten Mama eher keine Ruhe, bis sie endlich Erbarmen fühlte.

„Wie viel brauchst Du?" fragte sie.

„Nur zwanzig Pfennig, süße Mama", betheuerte Alfred.

Die Mama fand aber kein kleineres Geld und so mußte Alfred versprechen, von fünfzig Pfennigen dreißig wieder zurückzubringen. Mein Gott, was hätte Alfred nicht alles versprochen! Nun musterte er nochmal schnell seine Toilette und betupfte sich zwischen Mund und Nase mit Tusche und Ockergelb. Sobann nahm er seine Schlittschuhe und eilte seinem Glücke entgegen. Unterwegs kaufte er für sein Herzblättchen um zwanzig Pfennig verzuckerte Mandeln und für sich um zehn Pfennige Zigaretten.

Nun erschien Alfred auf der Bildfläche. Sofort hatte er „sie" erblickt— aber welche Ueberraschung wurde ihm zu Theil! Ein schneidiger Oberleutnant führte sie — seine Laura — an der Hand.

Im ersten Augenblick war Alfred wie gelähmt. Dann fühlte er sein Blut so ungestüm zum Herzen dringen, daß er glaubte, ersticken zu müssen. „Und wie freundlich er mit ihr thut!" Ein rasender Schmerz überkam ihn und schnürte ihn mit eisernen Fingern die Kehle. Das Paar kam nun dicht an ihm vorüber und Laura warf ihm einen freundlichen Blick zu, für den er jedoch kein Verständniß hatte. Also auslachen will sie Dich auch noch, nachdem sie Dich so erbärmlich verrathen!" schrie sein blutendes Herz in wahnsinnigem Schmerze — „die Schlange!" Seine Augen wurden feucht, sodaß er nichts mehr sehen konnte, aber mit Gewalt hielt er die Thränen zurück: sie ist nicht werth, daß man um sie weint — die Falsche! Und die Tante ist heute gar nicht da; wahrscheinlich sind sie schon verlobt, daß sie so allein herumlaufen dürfen. Es war kein Zweifel mehr; der süße Traum war ausgeträumt!

Alfred machte sich beklommen auf den Heimeweg; da begegnete er einem Schulkollegen.

„Du, Schmidt, hast Du die lateinische Aufgabe schon gemacht?" fragte Alfred.

„Ja", sagte Schmidt.

„Darf ich morgen abschreiben?"

„Meinetwegen!"

„Also servus!"

"Servus!"

Gott, wie hatte er sie geliebt! Er hatte ihr sein aufrichtiges, treues Herz angeboten und sie hatte ihn so schändlich verrathen. Da gibt es nur ein Mittel: einen Revolver! Was hätte er auch noch zu suchen auf dieser erbärmlichen Welt? — Aber dann hatte er wieder mit sich selbst Mitleid und dachte an die verzuckerten Mandeln, welche er ihr verehren wollte. „O, sie hätte sie nicht verdient, die Falsche!" Er öffnete die Düte und aß und seufzte und freute sich, daß Schmidt ihm versprochen hatte, die lateinische Aufgabe abschreiben zu dürfen.

Als er zu Hause angekommen war, verkroch er sich in den dunkelsten Winkel, zündete sich eine Zigarette an und weinte gar bitterlich. Er dürfte ungefähr zwanzig Minuten so gesessen sein, als er das Geräusch nahender Schritte vernahm. Sofort warf er die Zigarette in den Ofen und verbarg sein verweintes Gesicht. Die Mama hatte ihn in seinem Winkel entdeckt.

„Alfred, hast Du mir die dreißig Pfennig zurückgebracht?" fragte die Gute.

„Da sind zwanzig!" sagte Alfred, ohne aufzublicken.

Aber das scharfe Auge der Mama hatte schon bemerkt, daß da etwas nicht in Ordnung war.

„Sag', Alfred, ist Dir unwohl?" fragte die Besorgte.

„Nein!" tönte es halb weinerlich, halb ärgerlich zurück.

„Mir scheint, Du weinst, Alfred, mein Kind? Gott, wie siehst Du aus, Du bist krank, Alfred!"

Zu allem Ueberflusse kam nun auch der Papa nach Hause.

„Was ist denn wieder mit diesem Schlingel?" begrüßte er seinen unglücklichen Sohn. „Da habe ich wieder schöne Sachen gehört! Ich werde aber kurzen Prozeß machen: in die Lehre werde ich ihn geben; er soll Schuster werden, wenn er für's Gymnasium nicht taugt!"

„Aber, Mann, sei doch nicht immer so unausstehlich", vermittelte die Mama, „siehst Du denn nicht, daß das Kind krank ist, schwer krank; wie gelb und grün er ist!"

„Wird wahrscheinlich wieder schlechte Zigarren geraucht haben!" meinte der Papa. „Nun, ich soll ihn nur einmal erwischen —!" fügte er verheißungsvoll hinzu.

„Komm, Alfred, Du mußt zu Bette gehen", tröstetet die ängstliche Mama, „ich werde Dir einen kalten Umschlag machen und ein Senfpflaster auflegen, das wird schon helfen!"

„Ein guter Stock würde mehr helfen!" prophezeite Papa mit Ueberzeugung.

„Jetzt habe ich gerade genug", rief die gereizte Mama, „mit Dir kann man kein vernünftiges Wort mehr reden!"

Alfred sträubte sich gegen den kalten Umschlag und das Senfpflaster, und es schien ihm wie eine Ironie, da man die heilige Wunde seines Herzens damit kurieren zu können glaubte. Er mußte sich aber fügen und außerdem noch ein Glas Bitterwasser trinken und das Alles wegen ihr, die ihn so schändlich verrathen hatte! „Da gibt es nur ein Mittel: eine Kugel!" brummte er unter die Bettdecke hinein.

Am nächsten Morgen erklärte sich Alfred, um den kalten Aufschlägen und Senfpflastern aus dem Wege zu gehen, für vollkommen genesen, schrieb von Schmidt die lateinische Aufgabe ab, sodaß er eine gute Note erhielt und mit Papa ein provisorischer Ausgleich zu Stande kam. Er hatte sich fest vorgenommen, das Versäumniß nachzuholen und sich um das falsche Mädchen nicht mehr zu kümmern.

Der Dienstag rückte heran und Alfreds Entschluß begann zu wanken. Gut, er wird hingehen, aber nur um ihr zu zeigen, daß ihm an ihr nicht gelegen sei; keines Blickes wird er sie würdigen! Trotzdem macht er solche Schritte, als ob er den Blitzzug versäumen könnte.

Laura kam ihm entgegen und empfing ihn sehr herzlich. Alfred reichte ihr in seiner Verlegenheit zwar die Hand, konnte aber seine Verstimmung nicht verbergen. Verstohlen blickte er sie und sie ihn von der Seite an. Da räusperte sich Alfred und fragte streng wie ein Untersuchungsrichter:

„Wer war der Oberleutnant, mit dem Du vorgestern gelaufen bist?"

„Mein Schwager!" wimmerte Laura.

„Dein Schwager?" — Diese einfache Erklärung übte auf Alfred eine eigenthümliche Wirkung aus. Er fühlte plötzlich eine so wohlthuende Wärme, daß es ihm plötzlich schwindelte. Im Kopfe fing es ihm zu wirbeln an, es überkam ihn wie eine Offenbarung und er glaubte, vor Wonne versinken zu müssen. Sein Herz wurde weich wie eine schadhafte Pneumatik und seine Kniee schlotterten wie lose Staubflügel.

Mein Gott, wie Unrecht hat er diesem Kinde gethan!

„Laura, einzige Laura!"

Nun erzählte Laura, wie ihr Schwager am Samstag aus Berlin angekommen und wie es ihr so unangenehm war, daß sie den ganzen Nachmittag mit ihm eislaufen mußte, und wie ihr der böse Blick, den ihr Alfred zugeworfen hatte, so weh gethan habe. Sie erzählte, wie traurig sie gewesen, wie die Mama dann glaubte, daß sie krank wäre, wie sie dann zu Bette gehen mußte und wie man ihr dann kalte Umschläge machte, Senfpflaster auf den Rücken klebte und Bitterwasser zu trinken gab.

„— so bitter — Bitterwasser!" schluchzte Laura.

„Siehst Du, Laura, mein Glück, wir sind für einander bestimmt!" jubelte Alfred.

Der nächste Tag brachte wieder einen Vierer aus dem Lateinischen.

„. . . und das Senfpflaster hat so gejuckt?"

„O, das hat so gejuckt!" bestätigte Laura.

„. . . und die kalten Umschläge, die waren so kalt, nicht wahr?"

„O, so kalt, die kalten Umschläge!"

„. . . und das Bitterwasser?"

Alfred horchte auf:. „Einzige Laura!"

Und nun erzählte auch er, soweit es mit seiner Würde vereinbar war, wie ihnen so ziemlich das gleiche Schicksal beschieden war.

Deutsche und Franzosen in China.

Ein ungenannter französischer Offizier, der an der chinesischen Expedition betheiligt war, schreibt an die „France Militaire": „Feldmarschall Graf Waldersee habe in seiner Unterredung mit Marcel Hutin vom „Echo de Paris" denn doch die guten Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen in China übertrieben. Der Feldmarschall sei von den französischen Chefs zwar mit Höflichkeit, aber mit der durch die Lage bedingten Kälte aufgenommen worden. Unter den Soldaten sei das Verhältniß nur darum so gut gewesen, weil die Deutschen von oben den Befehl erhalten hätten, das größte Entgegenkommen zu zeigen. So sei es gekommen, daß die französischen Troupiers in der That die deutschen Kameraden, in Abwesenheit der Russen, den Engländern und Amerikanern vorzogen. Speziell General Voyen habe sich wohl gehütet, eine besondere Sympathie für Waldersee kundzugeben, da er sich an die Rolle erinnere, die dieser im Kriege von 1870 spielte. Waldersee erlaube sich auch ein Urtheil über die militärische Befähigung des Oberstleutnants Marchand, obschon dieser in China keine Gelegenheit fand, sie zu bethätigen. Ungerecht sei ferner das abfällige Urtheil über die Haltung der französischen Kolonialtruppen, denn sie seien in Cochinchina in wenigen Tagen mobilisirt worden und hätten erst drei Monate nach ihrer Abreise ihren Sold erhalten."

In dieses Urtheil spielt sehr deutlich die Wirkung des Zarenbesuchs hinein.

Der goldene Dolch.

Kriminal-Roman von Fergus Hume.

(10. Fortsetzung.)

Was Ward anbetraf, so war es schwierig, ihn mit dem Mord in Verbindung zu bringen. Wenn er — wie Duncan behauptete — nie wieder nach Peru zurückgekehrt war, schien es unmöglich, daß er von Bennetts Rückkehr aus der Gefangenschaft der Indianer und seiner Anwesenheit in London etwas wußte. Demzufolge konnte er also auch nicht der Schuldige sein. Nun war es freilich nicht ausgeschlossen, daß Ward in London Madrazo getroffen hatte; Madrazo lebte in demselben Hause mit Conway; aber daß Ward in Berührung mit Bennett gekommen sei, war sehr unwahrscheinlich. Das wäre ein gar zu merkwürdiger Zufall gewesen.

Was andererseits Madrazo betraf, hätte dieser schon ein Motiv zu dem Verbrechen gehabt. Dieser abenteuerliche Lump war ein alter Verehrer der Frau Brymnore und hatte sie schon zwei Mal zur Frau begehrt. Daß sie jetzt eine sehr reiche Wittwe und er noch immer ein armer Schlucker war, dämpfte sein heißes Begehren nicht im Geringsten — im Gegentheil. Um Frau Brymnore in seine Gewalt zu bekommen, lieh er ihr den Schlüssel zu Conways Wohnung, und zwar lieh er ihr denselben, um sie zur Heirath mit ihm zu zwingen, da er sie andernfalls auf dieselbe Weise, wie sie es mit Lena beabsichtigte, unmöglich machen konnte. Der Mord hatte ihre raffinirte Berechnung über den Haufen geworfen und Madrazo eine mächtige Waffe gegen sie in die Hand gespielt. Mit dieser Beziehung zu Bennett in der Vergangenheit, mit ihrer Anwesenheit in Conways Zimmer, eine halbe Stunde vor dem Mord, war sie vollständig in seine Macht gegeben. Rixton sah nur nicht ein, auf welche Weise Madrazo Frau Brymnore schaden könne, ohne sich selbst zu belasten.

War Madrazo schuldig. Es war möglich, daß Frau Brymnore mit ihrem Verdacht recht hatte. Madrazo konnte ihren Schrei gehört haben und heruntergekommen sein, er hatte Bennett erkannt und in seiner Wuth und Verzweiflung, die reiche Partie zu verlieren, den Mann getödtet, der da plötzlich auftauchte und all' seine Hoffnungen vernichtete. Möglich war das, aber nicht wahrscheinlich; schon deshalb nicht, weil Bennett hinterrücks niedergestochen worden war, während er am Schreibtisch gesessen. Madrazo konnte Bennett nicht unverhofft begegnet sein, denn vorausgesetzt, daß der Mann vor dem Schreibtisch sich nicht umgedreht, hatte ihn Madrazo ja vorher gar nicht von Angesicht gesehen. Der Mann hatte sich aber erwiesenermaßen nicht umgedreht — mithin war diese Theorie eine falsche. — „Ich muß noch mehr Auskünfte sammeln," murmelte Rixton, da er aus dem Gewirr seiner Gedanken keinen Ausweg sah. „Ich muß zu Madrazo und seine Vertheidigung hören. Ich muß auch Dolan nochmals vornehmen und von ihm zu erfahren suchen, ob er Ward gesehen hat. Da Dolan so lange in Lima lebte, muß er jenen doch von Angesicht kennen. Jawohl, wenn der Peruaner mich nicht auf die richtige Fährte leitet, dann kommt Dolan an die Reihe."

Während Rixton so überlegte und sich abermals in ein Gewirr von Gedanken verlor, trat sein Diener mit einer Karte ein. Es war Duncan, und Rixton befahl, ihn sofort vorzulassen.

„Gerade der Mann, den ich brauchen kann," sagte Rixton, dem Freund herzlich die Hand schüttelnd. „Nehmen Sie Platz, lieber Freund. Haben Sie etwas entdeckt?"

„Nein, leider nicht. Ich kann Ward nirgends finden. Was haben Sie bei Frau Brymnore ausgerichtet?"

„Oh, ich habe eine famose Entdeckung gemacht, Duncan. Ich habe mehr Glück gehabt als Sie!"

„Etwas, was mit dem Morde in Zusammenhang steht?"

„Hm, ja," versetzte Rixton bedächtig. „Es scheint mir, daß die Dame weder ein Recht auf den Namen Brymnore noch auf den Namen Lechmere hat!"

„Lechmere!" rief Duncan aufspringend. „Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß sie Frau Bennett ist?"

„Freilich will ich das sagen!" erwiderte Rixton triumphirend. Dann setzte er sich nieder und drückte Duncan in seinen Stuhl zurück. Hierauf erzählte er ihm die ganze Geschichte, der Duncan in größter Verwunderung zuhörte.

„Alle Wetter! Ist das ein durchtriebenes Geschöpf!" bemerkte Duncan, als Rixton geendet. „Glauben Sie, daß sie Bennett tödtete?"

„Nein, das glaube ich nicht. Bennett wurde gemordet, nachdem sie Conways Haus verlassen hatte."

„Aber von wem?"

„Stellen Sie mir eine leichtere Frage, wenn Sie eine Antwort haben wollen," versetzte Rixton, eine Grimasse schneidend.

„Sagten Sie nicht neulich, Sie hätten den seltsamen, geschnitzten Stock in Madrazos Zimmer gefunden?"

„Jawohl. Aber ich glaube nicht, daß Madrazo von dessen Vorhandensein wußte."

„Hm!" machte Duncan ungläubig. „Da bin ich anderer Ansicht."

„Er war ganz weit hinten unter dem Schrank versteckt, Duncan," warf Rixton ein.

„Von Madrazo selbst versteckt?"

„Das glaube ich nicht."

„Ach, das ist langweilig," rief Duncan ärgerlich. „Wenn ihn Madrazo nicht selbst dorthin versteckte, wer soll es sonst gethan haben?"

„Was würden Sie zu Ward sagen?"

„Unsinn! Ward wußte von Bennetts Anwesenheit in London nichts."

„Auch Madrazo wußte nichts davon, bis ich ihm gegenüber die Bemerkung von dem Karfunkel-Armband fallen ließ. Da erst erfuhr er es. Aber, sagen Sie 'mal, Duncan, halten Sie es für wahrscheinlich, daß Ward Madrazo aufsuchen würde?"

„Das halte ich sogar für sehr wahrscheinlich," gab Duncan zurück, „für so wahrscheinlich, daß ich sehr oft in der Garrystraße lauere, um ihn abzufangen."

„Auf welche Weise, glauben Sie, mag er Madrazo entdeckt haben?"

„Na, das ist doch nicht schwer zu errathen, Rixton! Ward kannte Frau Brymnores wirklichen Namen in Lima; natürlich entdeckte er sie bald in der vornehmen Gesellschaft hier und suchte Geld von ihr zu erpressen. Kam er aber in ihre Wohnung, dann konnte er auch Madrazo sehr bald begegnen, der ja immer in der Nähe des Benediktplatzes herumläuft."

„Schön. Nehmen wir nun an, Ward besucht Madrazo," sagte Rixton langsam, „so kann er auch in jener Nacht bei ihm gewesen sein, Bennett getödtet haben und den Stock in Madrazos Zimmer versteckt haben."

„Das glaube ich kaum, da Sie selbst sagen, Madrazo habe Frau Brymnore den Nachschlüssel zu Conways Wohnung gegeben."

„Hm, das ist auch wieder wahr. Es ist eine heillose Verwirrung. Ich verstehe nicht, wie Ward in Conways Wohnung gelangen konnte. Apropos, haben Sie nicht irgend ein besonderes Merkmal, an welchem Ward zu erkennen ist?"

„Zwei sogar! Und leicht bemerkbare obendrein. Auf seinem rechten Arm zwischen Ellbogen und Handgelenk ist ein Anker eintätowirt und an seiner linken Hand fehlt der kleine Finger."

„Teufel auch!" rief Rixton aufspringend.

„Was ist denn los?" fragte Duncan, der seinen mit mächtigen Schritten im Zimmer auf- und abgehenden Kollegen sprachlos anstarrte.

„Jetzt sehe ich Alles! Und ich habe Recht gehabt von allem Aanfang an!"

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Duncan," sagte Rixton, vor ihm stehen bleibend, „kommen Sie übermorgen wieder zu mir und ich will Ihnen Ward in die Hände liefern."

„Rixton! Sind Sie bei Sinnen? Wissen Sie, wo Ward ist?"

„Ich glaube es. Ganz sicher bin ich nicht! Jetzt fragen Sie aber nicht mehr, denn ich werde Ihnen keine einzige Antwort mehr geben, bis ich meinen Plan ausgeführt habe."

„Gut, Rixton. Ich weiß, ich kann mich auf Ihre Intelligenz verlassen. Aber noch Eins, Rixton, ich kam eigens hierher, um mir den Stock 'mal anzusehen."

Ohne ein Wort zu erwiedern, ging Rixton in das nächste Zimmer und kehrte mit dem geschnitzten Stock zurück, den er in Duncans Hände legte.

„Ich habe lange über das vermißte Dokument nachgedacht und habe jetzt eine Ahnung, wo es sein könnte," meinte Duncan, indem er den Negerkopf abschraubte und den goldenen Dolch herauszog.

Rixton sah ihm mit einer gewissen Beklommenheit zu und beobachtete ihn, während er aufmerksam die Höhlung des Stockes untersuchte. Dann zog Duncan ein paar ganz dünne Zängelchen hervor und brachte gleich darauf aus der Höhlung des Stockes ein vergilbtes Papier zum Vorschein.

„Da haben wir's, Rixton!" rief Duncan, es triumphirend in die Höhe haltend. „Ich dachte mir gleich, daß ich es hier drinnen finden würde, nachdem Sie mir erzählten, daß der Stock hohl sei. Entweder Don Felipe oder Bennett hat es hier hinein versteckt!"

„Was versteckt?" fragte Rixton.

„Na," versetzte der Andere, das Papier ausbreitend, „das Papier mit den Aufzeichnungen über die Silberminen, das so lange vermißt worden ist! Diesmal kehre ich als Sieger nach Hause zurück!"

27. Kapitel.

Es war früh am nächsten Vormittag, als Rixton sich zu Madrazo begab. Der Peruaner, nachlässig in allen seinen Gewohnheiten, verließ seine Wohnung fast nie vor zwölf Uhr. Er frühstückte gewöhnlich erst um elf, um welche Zeit Frau Schmidt ihm das Frühstück zu bringen pflegte. Sie war früher Köchin gewesen und verstand es daher ganz gut, den ziemlich anspruchsvollen Gaumen des Ausländers zu befriedigen. Rixton zweifelte nicht, daß er Madrazo zu Hause treffen werde und beeilte sich deshalb nicht, sondern ging gemächlich seines Weges. Sein Kopf wimmelte von allerlei Gedanken über die gestern gemachten Entdeckungen.

„Diese Idee von Bennett, das Papier in den Stock zu verbergen," dachte er. „Ein großartiges Versteck! Ich glaube, er war bange, Ward könne ihn um des Besitzes dieses Dokumentes willen tödten. Und Ward that es auch, ich bin dessen sicher. Ich glaube zu wissen, wie er in Conways Zimmer kam; vielleicht bestätigt Madrazo diesen Verdacht. Wenn Frau Brymnore sich in der Gewalt des Peruaners befindet, dann ist auch Ward dabei im Spiele. Ein prachtvolles Musterpaar, diese zwei Schurken," murmelte Rixton. „Ich bin nur neugierig, welcher von Beiden der schlimmste ist. Jedenfalls Ward — wenn ich mich nicht irre. Er scheint mir der geriebenste Hallunte zu sein, den je die Sonne beschienen hat, er läßt Andere für sich die Kastanien aus dem Feuer holen."

Es lag eine merkwürdige Ironie des Schicksals in dem Umstande, daß der Mann, der Bennett mit dem goldenen Dolch getödtet, den geschnitzten Stock in der Hand gehalten hatte, ohne eine Ahnung von dem wichtigen Geheimniß desselben zu haben. Wahrscheinlich hatte er Bennetts Taschen durchsucht, aber das nicht gefunden, um dessentwillen er sein Leben riskirte. Offenbar war es ihm gar nicht in den Sinn gekommen, den Stock zu untersuchen, wie dies Duncan gethan, sondern er hatte ein völlig nutzloses Verbrechen verübt. Rixton lächelte über diese einfache Art und Weise, wie das Schicksal den Mörder gefoppt hatte, und dieses Lächeln lag noch auf seinen Lippen, als er jetzt vor Madrazo stand.

Der Peruaner saß beim Frühstück, begrüßte Rixton mit erheuchelter Herzlichkeit und lud ihn ein, an dem kleinen Mahl theilzunehmen. Rixton, der es liebte, bei Ausübung seines Berufes stets die größtmöglichste Freundlichkeit zur Schau zu tragen, nahm dankend eine Tasse Kaffee und eine Cigarre an. Er lehnte sich behaglich in einen bequemen Armstuhl zurück und hörte Madrazos lebhaftem Geplauder zu, dabei auf eine günstige Gelegenheit wartend, den Zweck seines Besuches zu erklären. Madrazo war lustig und guter Dinge, weil es ihm geglückt war, die unermeßlich reiche Wittwe einzufangen. In seinem ganzen Wesen drückte sich unbändiger Stolz aus, was Rixton unwillkürlich das Sprichwort „Hochmuth kommt vor dem Fall" in's Gedächtniß rief, welches sich auf den gegenwärtigen Fall vorzüglich anwenden ließ.

„Oh ja," rief Madrazo, die Reize Frau Brymnores in allen Tonarten besingend, „sie ist sehr schön — wunderbar schön — und so liebenswürdig — so strahlend liebenswürdig zu mir, ja! Nach der Hochzeit nehme ich sie sofort mit nach Lima, ja. Sehr schöne Stadt, Lima! Wir werden sehr glücklich sein, ja. Ich und meine Maraguita."

„Wie? Maraguita?" fiel Rixton ein, die günstige Gelegenheit, sofort einen Schlag zu führen, beim Schopf ergreifend. „Wie komisch, daß Sie sie Maraguita nennen, während sie doch Mercedes heißt!"

Madrazo war nicht mit übermäßig viel Muth und auch nicht mit übermäßig viel Selbstbeherrschung ausgestattet, denn er ließ bei dieser Bemerkung Rixtons das Messer klirrend auf seinen Teller fallen. Sein Gesicht wurde fast grün und er konnte nur stammeln:

„Was? Ja, Sie sagen Mercedes! Wer sagte Ihnen das?"

„Sie selbst."

„Teufel auch!" murmelte Madrazo in seiner Muttersprache, „warum hat sie das gethan?"

„Kommen Sie, Madrazo, reden Sie englisch. Ich verstehe die Sprache Don Quixote's nicht."

„Hm, hm, sehr gut, ja. Oh, Herr Rixton, sie heißt Mercedes, ja Maraguita Mercedes, ja."

„Maraguita Mercedes Velez," fügte Rixton lächelnd hinzu. „Ein hübscher Name, Madrazo!"

„Teufel!" dachte der Peruaner, „wie viel weiß dieser Kerl?" Aber er schwieg und sah seinen Gast nur mit großen, erschrockenen Augen an.

„Da sind unsere englischen Namen doch leichter als Eure spanischen," fuhr Rixton fort, seine Beute nicht locker lassend. „Ich weiß, daß auch Frau Brymnore so denkt."

„He, he, warum — warum sagen Sie das?"

„Weil sie deren drei versucht hat. Obgleich," setzte Rixton wie nachsinnend hinzu, „Velez hübscher klingt als zum Beispiel Brymnore oder Lechmere oder — Bennett!"

Bei der letzten Bemerkung sprang Madrazo wie rasend von seinem Stuhl auf und machte eine Bewegung, als wolle er sich auf Rixton stürzen. Dieser blieb jedoch unbeweglich sitzen und rauchte gemächlich weiter.

„Sie wissen? Sie wissen?" keuchte Madrazo.

„Möchten Sie sich nicht lieber wieder hinsetzen, Madrazo?" fragte Rixton, auf den Stuhl deutend. „Sie können viel gemüthlicher plaudern, wenn Sie sitzen, als wenn Sie stehen. Nicht, daß ich Sie etwa bitten möchte, weiter zu plaudern — im Gegentheil, jetzt möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen."

„Wünsche gar keine zu hören."

„Oh doch, Sie werden staunen — es ist eine sehr interessante Geschichte. Also setzen Sie sich und hören Sie zu."

Rixton war aufgestanden und seine Stimme hatte einen so gebieterischen Ton angenommen, daß Madrazo sich fügte und sich heftig in einen Stuhl warf. Dann wischte er sich den Schweiß von der Stirn und schielte Rixton verstohlen an. Ihm war schrecklich unbehaglich zu Muthe unter dessen scharfem Blick. Da er nicht wußte, was Rixton Alles erfahren haben mochte, schwieg er in der Hoffnung, das Spiel seines Gegners durchschauen und sich darnach richten zu können.

„Bei reiflicherem Nachdenken ist mir eingefallen, ob es nicht am Ende besser sei, wenn ich Ihnen die Geschichte doch nicht erzähle," sagte Rixton nach einer längeren Pause. „Sie kennen dieselbe nämlich genau so gut wie ich, eine Wiederholung dürfte Sie vielleicht nur langweilen. Außerdem würde es Ihnen auch unangenehm sein, da die Geschichte Ihre in sehr üblem Rufe stehende Vergangenheit aufrüttelt."

„Was meinen Sie damit, Herr Rixton?" fuhr Madrazo wüthend auf. „Ich bin ein Ehrenmann — ich bin Hauptmann in der Armee Perus —"

„Und ein Betrüger — ein Falschspieler — ein Schwindler — und wenn ich mich nicht irre — ein Mörder!"

„Ein — Mörder! Sie lügen!"

„Sie werden das zu beweisen haben, Herr Madrazo," gab Rixton mit eisiger Ruhe zurück. „Wie starb Bennett?"

„Ich weiß nicht — ich —ich — "

„Sie wissen es nicht? So will ich es Ihnen sagen! Bennett erhielt mit einem goldenen Dolch einen tödtlichen Stich in den Rücken. Dieser Dolch war in einem Stock verborgen, den er bei sich trug. Ich fand diesen Stock," fügte Rixton hinzu, mit seinen Augen Madrazo fast durchbohrend und jedes Wort scharf betonend, „in diesem Zimmer hier!"

„Hier? In meinem Zimmer?"

„Hier in Ihrem Zimmer, dort hinter jenem Schrank. Der Stock wurde dorthin versteckt, und zwar entweder durch Sie — oder durch Ward!"

„Ward?" fragte der Peruaner mit dumpfer Stimme. „Was wissen Sie — von Ward — von — von —"

„Alles weiß ich!" entgegnete Rixton nachdrücklich. „Ich weiß, daß Sie sich Conways Schlüssel geben ließen; ich weiß, daß Sie einen Wachsabdruck davon nahmen, um einen Nachschlüssel anfertigen zu lassen; ich weiß, daß Sie diesen Nachschlüssel am Abend des Mordes Frau Brymnore gaben, um deren Plan und Ihren eigenen auszuführen; und ich weiß" — hier hob sich Rixtons Stimme zu größter Schärfe — „daß Sie und Julius Ward gemeinsam irgend einen schurkischen Zweck verfolgen! Wünschen Sie noch weitere Auskunft, Herr Madrazo?"

Der Peruaner knickte unter dieser Fluth von Worten förmlich zusammen und wimmerte wie ein geschlagenes Kind. Er verfügte über nicht viel oder keinen Muth, wie Rixton nur zu gut wußte, denn er hatte nicht vergessen, daß Bennett Jenen mit der Reitpeitsche geschlagen. Madrazo sah jetzt physisch und geistig wie ein Wrack aus, aber nicht wie ein tapferer, schneidiger eleganter Hauptmann der peruanischen Armee, der zu sein er sich sonst stets so stolz brüstete.

„Warum kommen Sie hierher und reden so zu mir?" zischte er. „Sie sind kein Kavalier, nein!"

„Vielleicht nicht," versetzte Rixton mit gutem Humor. „Darüber wollen wir Zwei aber nicht streiten. Ich wünsche eine Auskunft von Ihnen."

„Ich habe Ihnen nichts zu sagen."

„Wirklich nicht? Dann muß Frau Brymnore sich irren. Sie erzählte mir gestern eine ganze Menge von Ihnen und dann — ich fand auch eine Beschreibung Ihres Lebens in Horace Bennetts Tagebuch!"

„Ich habe nichts Unrechtes begangen."

„Nennen Sie das nichts Unrechtes, wenn Sie von dem Schlüssel eines anderen Herrn einen Wachsabdruck nehmen und darnach einen Nachschlüssel machen lassen? Wir in England belegen eine derartige That mit einem noch viel häßlicheren Wort, Herr Madrazo! Also bitte, wozu brauchten Sie diesen Schlüssel?"

„Das sage ich Ihnen nicht!"

„Und ich sage Ihnen, Sie werden es thun, Herr Madrazo! Sonst steht die Sache schlimm für Sie. Ich brauche nur der Polizei einen Wink zu geben und Sie wandern noch heute in's Gefängniß."

Madrazo zitterte an allen Gliedern, er war wirklich ein Feigling durch und durch. Er konnte Frau Brymnore und anderen ihm nicht gewachsenen wehrlosen Wesen gegenüber Erpressungen ausüben, er hatte kein Mitleid, kein Erbarmen mit ihren Bitten und Thränen, wenn aber an ihn selber die Reihe kam, dann dünkte ihm das, was er Anderen zufügte, furchtbar. Der gebieterische Ton, den Rixton anschlug, machte sein feiges Herz erbeben und nach einigen mißglückten Versuchen des Ausweichens ergab er sich so schnell und bedingungslos, wie dieser selbst es kaum erwartet hatte.

„Ich werde es Ihnen sagen, Herr Rixton. Aber Sie sind kein Freund von mir."

„Das hoffe ich auch gar nicht," erwiderte der Detektiv leutselig. „Ihr Charakter ist kein sehr angenehmer. Frau Brymnore sagte mir, Sie wären ein Erpresser; in Bennetts Tagebuch stehen Sie als Betrüger und Feigling verzeichnet. Schon darum ist mir an Ihrer Freundschaft nichts gelegen. Aber ich wünsche Auskunft von Ihnen; Sie werden also die Freundlichkeit haben, mir einige Fragen zu beantworten."

Der Peruaner nickte. Gleich Frau Brymnore kannte er die englischen Gesetze nicht und glaubte, Rixton könne ihn unverzüglich der Polizei überliefern. Sein Gewissen war nicht rein und in seiner Vergangenheit waren mehrere dunkle Punkte, die er um keinen Preis den unbarmherzigen Augen des Gesetzes preisgegeben sehen mochte. Rixton fand ihn gefügiger, als er zu hoffen gewagt.

„Also wie ist das mit dem Schlüssel?" wiederholte er in schroffem Tone. „Wozu ließen Sie ihn machen?"

„Um in Conways Wohnung zu gelangen."

„Aus welchem Grunde?"

„Er hatte ein Papier — Aufzeichnungen über Silberminen —"

„Ich weiß von diesem Papier," unterbrach ihn Rixton. „Es war der Situationsplan, den Don Felipe Tejada nach den Angaben des sterbenden Indianers angefertigt hatte. Ward ermordete den alten Herrn um dieses Papieres willen. Tejada schenkte dasselbe Benett. So, dieses Papier wollten Sie also haben, Herr Madrazo?"

„Ja. Benetts sämmtliche Papiere und Sachen wurden an Conway geschickt. Ich dachte, das Schriftstück könnte darunter sein. Ich miethete mich hier im Hause ein, um es womöglich zu finden."

„Hm! Sie dachten, Conway besäße es? Aus diesem Grunde mietheten Sie hier und ließen den Nachschlüssel machen?"

„Oh ja. Aber ich fand das Papier nicht. Ich suchte, wenn Conway und Dolan nicht zu Hause waren. Aber ich fand nichts, nein. Herr Conway hatte es zu gut versteckt."

„Herr Conway konnte es gar nicht verstecken."

„Gar nicht? Wie? Was wissen Sie davon?" rief Madrazo aufspringend.

„Das geht Sie nichts an," versetzte Rixton barsch. „Weder Sie noch Ihr Freund Ward werden dieses Dokument je in die Hände bekommen. Die Silberminen sind nicht Ihr Eigenthum. Jetzt weiter über diesen Ward."

„Ich weiß nichts von ihm," erwiderte Madrazo mürrisch. „War mit Ward in Lima befreundet, aber ich hörte jahrelang nichts mehr von ihm."

„Sie lügen! Ward hat Sie in dieser Wohnung hier besucht!"

„Nein!"

„Ja," rief Rixton in seinem schärfsten Tone. „Ich weiß mehr, als Sie denken, Herr Madrazo! Die Behörde in Lima verfolgt Ward wegen des an Don Felipe Tejada begangenen Mordes. Ein Geheimpolizist aus Lima sah Ward kürzlich in London — er sah ihn in der Garrystraße, als er zu Ihnen kam."

„Er war bei mir — ja. Aber wo ist er? Weshalb fragen Sie mich das?"

„Weil Ihre Mittheilung, wo wir Ward finden, Ihre einzige Rettung ist, Herr Madrazo! Sonst werden Sie als Mörder Bennetts verurtheilt!"

„Was? Ich? Meine einzige Rettung? Ich habe Bennett nicht getödtet!" schrie Madrazo wild.

„Ich bin nicht in Conways Zimmer gewesen. Frau Brymnore war dort, Bennett war dort — ich nicht, nein!"

„Es wird Ihnen sehr schwer werden, das Gericht von dieser Behauptung zu überzeugen. Ich freilich weiß, daß Sie Bennett nicht ermordeten, sonst hätte ich Sie schon längst hinter Schloß und Riegel bringen lassen. Aber der geschnitzte Stock mit dem verborgenen goldenen Dolch — also die Mordwaffe — wurde in Ihrem Zimmer gefunden!"

„Ich sah diesen Stock nie, ich schwöre es!" betheuerte Madrazo wimmernd.

„Ich weiß, daß Sie den Stock nicht sahen. Aber trotz alledem hat ihn Ward in Ihr Zimmer gebracht und hinter jenen Schrank versteckt."

„Ward war hier, ja. Er besuchte mich oft. Er kann den Stock mitgebracht haben."

„Ich bin dessen sicher," versetzte Rixton gelassen. „Und ich bin auch fest überzeugt, daß Ward Bennett ermordete."

„Aber mir hat er das nicht gesagt," stammelte Madrazo, dessen Gesicht jetzt eine bleigraue Färbung zeigte.

„Ah, Sie wollen ihn nicht belasten! Nun gut, führen Sie mich zu dem Manne und ich werde Ihnen beweisen, daß ich Recht habe."

„Nein, nein! Das kann ich nicht!"

„Schön, Herr Madrazo," sagte Rixton, sich erhebend. „Ich gehe jetzt sofort auf die Polizei und lasse Sie als Mitschuldigen an dem Mord verhaften. Die Schuldbeweise gegen Sie sind ja geradezu erdrückende."

„Gehen Sie nicht!" schrie der erbärmliche Wicht, angstvoll Rixtons Rockschoß umklammernd. „Ich schwöre Ihnen, ich wußte nicht, daß Ward Bennett tödtete. Ich darf Ward nicht verrathen!" winselte er.

„Warum nicht?"

„Weil er mir einen Antheil an den Silberminen versprochen hat, wenn ich das Papier fände."

„Oh, wenn es sich blos darum handelt! Da können Sie ihn ruhig verrathen! Das kostbare Papier ist gefunden und befindet sich jetzt in Händen des amerikanischen Geheimpolizisten, der es nach Lima zurückbringen und in die Hände Don Juans, des Bruders und Erben des ermordeten Don Felipe, legen wird."

„Gefunden? Wo? Wo?" knirschte Madrazo im Tone grenzenloser Verzweiflung.

„In der Höhlung des geschnitzten Stockes, den ich in Ihrem Zimmer fand. Haha! Ward ermordete Bennett und fand trotzdem das Papier nicht, um dessentwillen er sein Leben riskirte."

„Ward hat nichts für mich gethan, gar nichts!" jammerte Madrazo, die Arme verzweifelt ausbreitend. „Nichts, nein!"

„Ich kann mir's denken. Wenn Sie ihn also auf Ihre eigene Gefahr hin schützen wollen — meinetwegen."

„Nein! Nein! Ich will nicht, Herr Rixton! Ward ist ein sehr schlechter Kerl! Ich fürchte mich vor ihm! Ich heirathe Frau Brymnore und ich — ich verrathe Ihnen Ward."

„Schön, mein Herr Judas!" sagte Rixton mit eisiger Verachtung, die er nicht unterdrücken konnte. „Und wann soll der Verrath stattfinden?"

„Pst, Pst!" machte Madrazo, sich furchtsam umschauend. „Ward weiß, daß er verfolgt wird. Er hat Angst, oh, solche Angst. Er kommt blos Abends zu mir — morgen Abend um neun Uhr kommt er her — da besucht er mich, ja."

„So! Eine sehr günstige Gelegenheit, ihn abzufassen. Morgen Abend um neun werde ich Duncan mitbringen und dann wollen wir Herrn Julius Ward festnageln."

„Oh, aber Vorsicht! Sie kennen Ward nicht. Er ist sehr, sehr schlau und durchtrieben. Ich gebe Ihnen Ward, blos um mich zu retten. Wenn er das herauskriegt, tödtet er mich!"

„Wie er Bennett tödtete."

„Ich schwöre Ihnen bei Allem, was mir heilig ist," schrie Madrazo nochmals wild, „ich wußte nicht, daß er Bennett ermordet hat."

Rixton sah ihm forschend in's Gesicht und sah, daß Jener wenigstens in diesem Punkte die Wahrheit sprach. „Es ist seltsam, sehr seltsam," murmelte der Detektiv, als er Madrazo verließ. „Sollte dieser Ward wirklich — nun, wir werden ja morgen Abend sehen."

28. Kapitel.

„Das Schlimmste bei dem Beruf eines Detektivs ist, daß man sich solcher schmutziger, erbärmlicher Werkzeuge bedienen muß," bemerkte Rixton am nächsten Morgen zu Conway. „Dieser Schurke Madrazo ist bereit, die Rolle des Judas zu spielen, nur um sich selber aus der Schlinge zu ziehen."

„Der Selbsterhaltungstrieb ist das erste Naturgesetz, Rixton," erwiderte Conway.

„Aber dieses Naturgesetz kann auch mißbraucht werden. Ich hätte eine bessere Meinung von Madrazo gehabt, wenn er seinen Spießgefährten nicht verrathen würde. Aber er gibt ihn preis, um sich zu retten. Wissen Sie, Conway," fuhr Rixton grimmig fort, „es könnte gar nichts schaden, wenn Ward diesem Schuft erst das Genick bräche, ehe ich ihn mit den Armbändern schmücke."

„Werden Sie morgen in Ihrer Eigenschaft als Falk auftreten — da Sie von Handfesseln reden?"

„Nein, lieber Freund. Ich behalte mein Inkognito bei. Es wissen leider schon zu Viele um mein Geheimniß."

„Ich habe Sie nicht verrathen, Rixton."

„Das weiß ich. Aber Frau Brymnore wird es thun, sobald sie merkt, daß sie keine Gefahr mehr zu fürchten hat."

„Madrazo wird schon um seiner selbst willen den Mund halten," meinte Conway nachdenklich. „Wenigstens hoffe ich es."

„Pah, der! Wenn Frau Brymnore sicher ist, daß er ihr nicht mehr schaden kann, wird sie ihm schleunigst den Abschied geben."

„Da geschähe ihm ganz recht. Dann verlöre er die schöne Wittwe und das Geld zugleich."

„Sie selber wird es wohl auch verlieren," fügte Rixton cynisch hinzu. „Da sie nicht Brymnores Frau gewesen ist, weil zu der Zeit, da sie die Ehe mit Brymnore einging, Bennett noch lebte, müßte das ganze Vermögen eigentlich an Brymnores Verwandte übergehen."

„Wollen Sie es denen mittheilen?"

„Ich? Für was halten Sie mich denn, Conway? Wenn Duncan Ward verhaftet und ich bewiesen habe, daß Ward Bennetts Mörder ist, dann ist meine Pflicht erfüllt. Dann will ich nichts mehr mit dem Pack von Schurken und Betrügern zu thun haben. Nein, nein, ich werde nichts Derartiges erzählen. Aber wenn die schöne Wittwe mit Madrazo bricht, wird er das schon besorgen."

„Daraus müßte man schließen, daß sie sich hüten wird, mit Madrazo zu brechen."

„Mir ist es auch sehr gleichgiltig, ob sie es thut oder nicht," entgegnete Rixton kühl. „Bricht sie mit ihm, verliert sie ihr Vermögen, bricht sie nicht mit ihm, wird sie durch ihre dritte Ehe unglücklich. Es thut mir gar nicht leid, daß sie in jedem Falle ihre Strafe erhält, denn ein erbärmlicheres weibliches Wesen als diese Mercedes Bennett gibt es auf der ganzen Welt nicht!"

„Na, wenigstens hat sie Bennett nicht getödtet."

„Das wußte ich von allem Anfang an."

„Ah, wirklich? Ich glaubte," bemerkte Conway zögernd, „Sie hätten Darrel im Verdacht?"

„Nein, Darrel habe ich nie im Verdacht gehabt."

„Dann war Madrazo der Gegenstand Ihres Argwohns."

„Auch nicht Madrazo," versetzte Rixton, den Kopf schüttelnd. „Sie werden heute Abend einen großen Schreck kriegen, Conway."

„Unsinn! Ich kenne Ward nicht!"

Rixton lachte, enthielt sich jedoch jeder Bemerkung auf diese Worte. Er war sehr zufrieden mit sich selbst, denn die Theorie, die er zu allererst aufgestellt, schien sich als richtig zu erweisen. Noch ein paar Stunden, dann würde er hierüber Gewißheit erhalten — wenn Madrazos Thür sich öffnete, um Ward einzulassen. Rixton war gespannt, was der Verbrecher eingestehen würde, denn er hoffte zuversichtlich, ein Bekenntniß von ihm zu erlangen. Sollte Ward seine Schuld an dem an Bennett begangenen Mord wirklich ableugnen wollen, um der Strafe zu entgehen, so würde ihm das gar nichts nützen, denn infolge des an Don Felipe Tejada begangenen Mordes war er dem Gesetz bereits verfallen und hatte sein Leben ohnehin verwirkt. Nach dem, was Rixton in Bennetts Tagebuch gelesen, hielt er Ward für einen ungemein gefährlichen, tollkühnen, wagehalsigen Verbrecher, der in dem Augenblick, wo er keine Rettung mehr sah, sich seiner Schandthaten sogar noch rühmen würde. Es war lange, lange Zeit her, daß Rixton mit einem so ausgemachten Schurken in Berührung gekommen war.

Während die beiden jungen Männer so miteinander sprachen, betrat Dolan, ehrerbietig und bescheiden wie immer, das Zimmer und wandte sich an seinen Herrn. Er sah krank und bleich aus.

„Verzeihen Sie, Herr Conway," begann er in unterwürfigem Tone, „würden Sie mir wohl erlauben, heute Nachmittag auszugehen? Ich fühle mich gar nicht wohl und möchte einmal einen Arzt konsultiren."

„Gehen Sie nur, Dolan, gehen Sie," versetzte Conway freundlich. „Sie sehen wirklich nicht gut aus. Gehen Sie lieber gleich, denn Sie müssen noch vor fünf zurück sein, da ich mit Herrn Rixton ausgehen will und vor Mitternacht kaum zurückkommen werde."

„Gewiß, Herr Conway," versetzte Dolan, der, den Kopf wie immer leicht zur Seite geneigt, den Worten seines Herrn angestrengt zu lauschen schien. Rixton bemerkte diese Haltung und fragte:

„Ist Ihr Gehör besser, Dolan?"

„Wie meinen Herr Rixton?"

„Ob Ihr Gehör besser ist?"

„Nein, Herr Rixton, leider nicht. Danke für gütige Nachfrage. Es ist sogar schlimmer. Das feuchte Klima Londons scheint mir auf die Dauer nicht zu bekommen. Gestatten Herr Conway," wandte sich Dolan an seinen Herrn, „daß ich Herrn Rixton etwas frage?"

„Gewiß, Dolan, gern."

„Haben Sie herausbekommen, wer meinen früheren Herrn ermordete?"

„Nein, Dolan," antwortete Rixton ruhig. „Ich fürchte, das auch nie herauszubekommen. Aber ich habe einen Verdacht. Kannten Sie in Lima einen gewissen Ward, Dolan?"

„Ward, Herr Rixton? Julius Ward? Ja, den kannte ich. Er war ein großer Schurke, Herr Rixton."

„Das meine ich auch. Ich glaube, er ist der Mörder Bennetts."

„Sie wollen doch nicht etwa sagen, Herr Rixton," versetzte Dolan verwundert, „daß Ward in London ist?"

„Freilich will ich das sagen. Aber er scheint sich sehr rar zu machen."

„Hoffentlich erwischen Sie ihn. Wenn er auch Herrn Bennett nicht ermordete, so hat er doch in Lima eine ganze Masse Menschen getödtet."

Nach diesen Worten verbeugte sich Dolan höflich und verließ das Zimmer. Conway ergriff zuerst wieder das Wort, da Rixton sich weit in seinen Stuhl zurückgelehnt hatte und in Gedanken verloren zur Zimmerdecke emporschaute.

„Dolan ist stets ein ausgezeichneter Diener gewesen, Rixton."

„Ja, lieber Freund. Ein Kapitalkerl!"

„Es thut mir leid, daß er meinen Dienst verlassen will. Er hat mir gekündigt."

„Ach, was Sie sagen!" Rixton setzte sich plötzlich kerzengerade und heftete die Augen auf Conways Gesicht. „Vielleicht ist er mit Ihrer Heirath nicht einverstanden? Ich habe Diener gekannt, die lieber eine vorzügliche Stellung aufgaben, als sich einer Herrin fügen zu wollen."

„Nein, das ist es nicht," sagte Conway. „Aber Madrazo kehrt mit seiner Braut nach Lima zurück und hat Dolan angeboten, als Diener zu ihm zu kommen. Wahrscheinlich erhält er von ihm höheren Lohn."

„Ich glaube nicht, daß Madrazo besser bezahlen wird als Sie, Conway."

„Jetzt vielleicht nicht, aber wenn er Brymnore geheirathet hat."

„Zweifellos," warf Rixton mit kurzem Auflachen hin. „Wenn er Frau Brymnore geheirathet hat — ja, wenn das Wörtchen „wenn" nicht wäre! Wann kündigte Ihnen Dolan?"

„Vorige Woche."

„Hm, hm, schade, daß Sie ihn verlieren, weil er so ein ausgezeichneter Diener ist."

„Ich erkenne das an," meinte Conway nachdenklich. „Wenn ich aber ganz offen sein soll, Rixton: ich bin froh, daß er mich verläßt."

„Darf ich fragen, warum?"

„Na, sehen Sie, er war doch Diener bei meinem armen Cousin, er kennt Frau Brymnore, Madrazo und Ward. Es ist mir durchaus nicht angenehm, immer einen Mann um mich zu haben, der das Alles weiß. Dolan ist zwar ein ehrlicher Kerl, aber — Sie verstehen mich?"

„Oh gewiß, ich verstehe. Es ist sehr natürlich — sehr natürlich! Hahaha! Hahaha!"

„Weshalb lachen Sie?"

Rixton stand auf und ergriff Stock und Hut. Dann sagte er Conway lächelnd Adieu und weigerte sich ganz entschieden, ihm Aufklärung über diesen plötzlichen Heiterkeitsausbruch zu geben. „Also halb neun im Athenerklub, Conway. Ich bringe Duncan mit, dann besuchen wir Madrazo und nehmen Ward gefangen."

Als Rixton fort war, athmete sein Freund erleichtert auf, denn der Detektiv war so intim bekannt mit allen Vorfällen der beiden letzten Monate, daß Conway sich eines unbehaglichen Gefühls in seiner Gegenwart nicht erwehren konnte. Da Rixton ihm jedoch sozusagen das Leben gerettet, schalt er sich ob dieser Empfindung undankbar; aber dieser ganze Fall war ihm unaussprechlich verhaßt. Er stand im Begriff, Lena zu heirathen und mit ihr eine längere Reise nach dem Süden zu unternehmen. Die Haupttriebfeder hierzu war der Wunsch, mit der schrecklichen Vergangenheit zu brechen und Allem aus dem Wege zu gehen, was ihn an dieselbe erinnerte. Beide hatten Schmach und Schande durchmachen müssen, Conway durch seine Verhaftung, Lena durch ihres Vaters Flucht. Es war also nur zu natürlich, daß sie Beide ein neues Leben beginnen wollten, welches mit der Vergangenheit nicht im Zusammenhang stand. Rixton hatte Conway versprochen, das Geheimniß heute Abend zu enthüllen. Conway dankte Gott in seinem innersten Herzen, daß das Ende des furchtbaren Dramas nahe bevorstand. Von morgen an sollten für ihn und Lena Ruhe und Frieden nach dem Sturm der letzten Monate beginnen.

Punkt halb neun begrüßte er Rixton und Duncan im Athenerklub. Der amerikanische Detektiv befand sich in sprühend heiterer Laune. Hatte er nicht das kostbare Dokument gefunden? Stand er nicht im Begriff, den so lange vergeblich verfolgten Ward zu verhaften?

Mit frohem Lachen ließ er die in seiner Tasche verborgenen Handfesseln aneinander klirren, als die drei Herren in einer Droschke dahinfuhren. „Ich habe die Armbänder schon bereit! Heute Abend noch schaffe ich Ward in eine sichere Zelle und nächste Woche transportire ich ihn nach Lima. Dort wird er aufgehängt!"

„Haben Sie einen Haftbefehl?" fragte Conway schaudernd.

„Na ob! Alles fix und fertig, um unseren kostbaren Vogel heute noch festzusetzen. Die Gefängnißthür steht schon offen für ihn."

„Sie wissen aber auf der Polizei nicht, daß es sich um den Mörder aus der Garrystraße handelt!" wandte Rixton grimmig ein. „Uebrigens forderte ich Crate auf, er möge sich heute Abend bereit halten. Er muß mit hinauf zu Madrazo, denn aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir einen bitteren Kampf mit Ward zu erwarten."

„Zweifellos," stimmte Duncan bei. „Der Schuft trägt stets einen sechsläufigen Revolver bei sich, wenigstens that er es in Lima, so viel ich weiß."

In der Nähe der Garrystraße stiegen sie aus. Hier erwartete sie Crate, der voller Spannung dem Ausgang des Falles entgegensah. Dann gingen alle Vier die Garrystraße entlang und stiegen leise die drei Treppen hinauf.

(Schluß folgt.)

— Flitterwochen. Freundin: „Nun, wie ist denn Deine junge Ehe?" Jungvermählte: „Ein Roman, in welchem wir uns auf jeder Seite kriegen."

(Für die „Sonntagpost".)

Im Boerenlande.

(1896—1900.)

(Von B. M. - Tollens.)

XX.

Das Worthalten.

Der Ingenieur Werner stand am Fenster von Windmanns ehemaliger Office im Raines-Gebäude und blickte in tiefem Sinnen auf die Straße hinab. Das war in den letzten Wochen tagtäglich seine Hauptbeschäftigung gewesen, denn zu thun gab's nichts, und er hätte ebenso gut seine Office schließen können, wie das so Viele schon thaten. Das Geschäft hatte in Johannesburg so gut wie ganz aufgehört. Die wohlhabenden Familien hatten fast ausnahmslos die Stadt verlassen; viele waren gar nicht von ihrem Winteraufenthalt in Durban zurückgekehrt, sondern hatten nur die Dienstboten geschickt, von diesen die werthvollsten Möbel einpacken und nach Kapstadt schicken und die Häuser schließen lassen. Nun gingen auch diese und dazu die große Masse der englischen Angestellten und Minenarbeiter, und die anderen „Uitlanders", die in der Südafrikanischen Republik ein sinkendes Schiff sahen und es für klug hielten, dem Beispiel der „Ratten" zu folgen. Auch Werner hätte gehen können, denn ihn kettete eigentlich nichts an Johannesburg, und er konnte die Hoffnung der meisten deutschen Boerenfreunde, daß „die Geschichte" höchstens drei Monate dauern werde, nicht theilen. Er achtete die Boeren, doch er schwärmte keineswegs für sie, weil er ihre Fehler sehr gut kannte und wußte, daß sie nur gezwungen die Wege des Fortschritts wandeln würden. Aber wenn ihn keine festeren Bande an Transvaal knüpften, so gab es auch anderswo nichts, das ihn besonders angezogen hätte. Er hatte in Deutschland schlimme Erfahrungen gemacht mit den „guten Freunden", wie Windmann auch, aber während dadurch in Windmann Trotz und Spott geweckt wurden, sodaß er der Welt nur herausfordernder entgegen trat, hatte sich Werner infolge derselben nur noch mehr als zuvor in sich selbst zurückgezogen. Er hatte kein stürmisches Unglück in der Liebe gehabt wie Windmann, aber auch kein Glück; er hatte die Liebe eigentlich gar nicht kennen gelernt bis — „bis es zu spät war", sagte er sich. Er stand einsam in der Welt und durfte höchstens Windmann seinen Freund nennen, und wo war der?

Täglich, wenn Werner an dem Fenster stand, war ihm d i e Frage gekommen und zugleich die andere Frage: Wird er wiederkommen? Er hatte seit langer Zeit keinen Brief von ihm erhalten und überhaupt kein Wort von ihm gehört. Er kannte das Versprechen Windmanns und war selbst gewohnt, seine Versprechen zu halten, aber wie er die Lage von Tag zu Tag gefährlicher werden sah, täglich von dem massenhaften Auszug hörte und von seinem Fenster aus und bei seinen Spaziergängen durch die Straßen sehen konnte, wie immer mehr und mehr Läden und Häuser geschlossen wurden und durch ihre mit Brettern oder Wellblech vernagelten Thüren und Fenstern ankündigten, daß ihre Besitzer vor dem nahenden Sturm flohen—da sagte er sich immer häufiger: „er wird nicht kommen — es wäre Wahnsinn, wenn er kommen wollte." Aber er glaubte doch nicht daran und deshalb trat er dem deutschen Kommando nicht bei, obgleich er fest entschlossen war, auf Seite der Boeren zu kämpfen — denn — er konnte vielleicht noch etwas nützen.

Während er an diesem Nachmittag wieder an seinem Office-Fenster stand und hinunterblickte auf die Straße, schüttelte er unwillkürlich den Kopf ob des Bildes, das die Straße zeigte, so gänzlich verschieden war es von dem, das sich noch vor einem halben Jahre von hier aus dem Blicke bot. Wo sonst das rührigste Leben geherrscht hatte, sah er nur vereinzelte Fußgänger und der Wagenverkehr hatte so gut wie ganz aufgehört. Und was an Verkehr noch da war, das war so ganz anders als früher. Die gutgekleideten Geschäftsleute, „Broker", Clerks u. s. w., die früher hier hin- und herhasteten, hatten, wohl zum Theil auch gut, aber doch anders gekleideten, Arbeitern Platz gemacht, und Leuten, deren Aussehen wenig Vertrauen einflößte. Die Arbeiter waren beschäftigungslos geworden und in den Andern machte sich der Ausschuß der Minenbevölkerung breit. Die Bevölkerung der Stadt war von rund 150,000 auf vielleicht 40,000 zusammengeschmolzen, und in dieser jetzigen Bevölkerung war der Prozentsatz der Minderwerthigen sehr groß, da von diesen eben wenige oder gar keine gegangen waren, bezw. hatten gehen können. Unter solchen Umständen war es natürlich auch schon zu Ruhestörungen gekommen. Englische Minenarbeiter waren unten in „Fordsburg", dem Boerenviertel Johannesburgs, schon öfter mit Boeren (die Johannesburger Boeren taugten zumeist auch nicht viel) in Händel gekommen; betrunkene Engländer waren in Miethswagen durch die Stadt gefahren und hatten vom Wagen aus die vernagelten Fenster und Thüren geschlossener Geschäfte und Wohnhäuser mit Steinen bombardirt und schließlich auch die große Spiegelscheibe des Geschäftslokals der „Standard and Digger News" (des Regierungsblattes) zertrümmert. Die gesetzlosen Elemente glaubten sich Dergleichen um so eher herausnehmen zu dürfen, als einem Gerüchte zufolge der größte Theil der Johannesburger Polizei schon an die Grenze abgegangen sein sollte. Um dieses Gerücht zu widerlegen und jenen schlimmen Elementen zu zeigen, daß Johannesburg durchaus noch nicht ohne Polizeischutz sei, hatte am selben Tage, da die Schaufenster der „Standard and Diggers News" zertümmert wurden, der Stadtkommandant Schitte den Polizeichef van Damm ersucht, die gesammte Polizeimacht zur Parade antreten und dann durch die Stadt marschiren zu lassen. Das sollte heute sein, und als Wernern bei seinem träumenden Hinabblicken auf die stille Straße ferne Hörnerklänge an's Ohr schlugen, wußte er gleich, woher die stammten. „Ah, die Polizei-Parade!" Er machte das Fenster auf und bog sich hinaus, richtig, jetzt konnte er die Blechmusik schon ganz nahe hören und wenige Minuten später ging die Parade unter seinem Fenster vorüber. Er hatte schon viele Soldaten gesehen, aber eine für die Augen des Kenners schönere und kriegstüchtigere Truppe noch nie. Voran etwa 250 reitende Polizisten, dann an die 500 Schutzleute zu Fuß. Besonders die „Reitenden" bildeten eine Prachttruppe. Die Leute waren vorzüglich beritten — es waren noch viele Pferde darunter, die man den Freibeutern Jamesons abgenommen hatte—und saßen wie festgekittet auf den Thieren. Die Mannschaften waren sammt und sonders Boerensöhne; von schlankem sehnigem Wuchs, blond, mit zumeist grauen Augen und sonnverbrannter Gesichtsfarbe. Als Leutnant Pohlmann an der Spitze seines Zuges vorüberritt, schweifte sein Blick hinauf zu dem Fenster, an dem Werner stand; er legte die Hand an den Hut zum Gruß. Wohl dadurch aufmerksam gemacht, schickte auch der junge schlanke Boer, der dicht hinter ihm ritt, einen Blick hinauf zu dem Fenster und Werner erkannte ihn: Jan Potgieter, ernst, männlich, — das Bild eines Kriegers.

Als der Zug vorüber war, schickte ihm Werner noch einen langen Blick nach: „Eine herrliche Truppe — wenn ihrer nur mehr wären, bei denen möcht' ich stehen — sie werden bald abmarschiren und in die erste Reihe kommen. — Wie viele von ihnen wohl zurückkommen werden? — Wenn ich nur wüßte, ob Windmann kommt?" Zu der Frage kehrte er immer wieder zurück.

Er sollte es bald wissen. Ein Pochen an der Thür: „Herein!" Tom Harris trat ein: „Hier ist die Post." „Gut, leg' sie auf's Pult."

Tom that, wie ihm geheißen, blieb dann aber wie unschlüssig an der Thür stehen.

„Was willst Du noch?"

„Nichts — aber es ist ein Brief von Herrn Windmann dabei und ich möchte gern wissen, ob er wieder kommt."

„Von Windmann?!" Mit einem Satz war Werner beim Pult.

Richtig! Er erkannte die markige Handschrift, wie auch Tom sie erkannt hatte. „Komm' in einer halben Stunde wieder, Tom, dann sollst Du's wissen!"

Der Brief war ziemlich dick und Werner wollte ihn mit Muße lesen. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Zeitungen und in die zwei anderen Briefe, die gekommen waren — nichts Wichtiges — schloß, um jeder Störung vorzubeugen, die Office-Thür, setzte sich in seinen Drehstuhl zurecht, schnitt bedächtig den Briefumschlag auf und las:

Southampton, 20. Aug. 1899.

Werther Freund!

Vor einer halben Stunde bin ich hier angekommen auf meinem Weg nach dort. Der Dampfer geht erst morgen früh in See. Es ist jetzt schon Mitternacht, aber bis dahin gehen noch eine ganze Anzahl Züge zurück nach London. Ich habe Angst vor mir selber; ich fürchte, ich könnte wieder aufpacken und zurückfahren nach London, zurück nach meinem Weib und — wortbrüchig und verächtlich werden. Ich muß etwas thun, die Versuchung fernzuhalten; deshalb schreibe ich Ihnen jetzt, obwohl ich mir sagen muß, daß ich etwa zugleich mit meinem Brief in Johannesburg eintreffen werde.

Werner! — geben Sie niemals heilige Versprechen, und wenn Sie's doch thun, dann sagen Sie wenigstens niemals etwas davon zu denen, deren Achtung Sie behalten wollen, oder so, daß diese es hören können. Oder doch — sagen Sie es Allen, die Sie werthschätzen und an deren guten Meinung Ihnen liegt; die Sorge, vor ihnen verächtlich zu werden, wird Sie dann davor bewahren, daß Sie sich selbst verachten müssen.

Ich gelobte, zurückzukehren und mit den Boeren zu kämpfen, wenn's zum Krieg kommt — das wissen Sie. Sie wissen auch, daß es mir damit heiliger Ernst war. Aber Sie können nicht wissen, Werner, was es für mich heißt, dies Versprechen zu halten, und auch nicht, daß ich wahrscheinlich wortbrüchig geworden wäre, wüßte mein Weib nicht davon. Das wird Ihnen unbegreiflich scheinen, aber es ist so. Mein Glück hatte mich schon lange feige gemacht, und es hätte mich wohl auch wortbrüchig gemacht, wenn — wenn eben meine Elise nicht wäre. Hören Sie!

Jenes Versprechen hat mich schon mehr gekostet, als ein Mensch ahnen kann. Schon in jenen seligen Weihnachtstagen plagte es mich, denn ich theilte damals schon Ihre Befürchtungen bezüglich der Zukunft des Freistaates. Aber ich verschwieg dieselben meiner Braut gegenüber, um sie nicht zu bekümmern, und schwieg auch, als sie meine Frau geworden war — ich wollte ihr und mir die selige Zeit nicht verbittern durch trübe Zukunftsgedanken. Soweit sie in Betracht kam, gelang mir's. Sie ahnte nichts, bis wir auf der Rückkehr aus dem schottischen Hochland Mitte Juni London berührten und ich dort einigen befreundeten Herren auf Befragen erklärte, daß ich allerdings ganz auf Seite der Boeren stünde und nöthigenfalls für ihre gerechte Sache kämpfen würde; und als man einigen Zweifel ausdrückte, daß ich das ernst meine, erklärte ich in einem Anfall von Großmäuligkeit, ich hätte mein Wort dafür verpfändet, und der Wortbrüchige sei in meinen Augen ein Lump. Meine Frau hatte diese Aeußerungen überhört und befrug mich später darüber, und da mich mein Glück doch noch nicht so schwach machte, daß ich zum unverfrorenen Lügner hätte werden können, erzählte ich ihr Alles und erhärtete obendrein von Neuem, daß ich es für meine Pflicht halte, nöthigenfalls in den Reihen der Boeren zu kämpfen. Das wurde mir umso leichter, als gerade damals kein Mensch, und am allerwenigsten ein Londoner, daran glaubte, daß es zu einem Kriege kommen werde. Die Bloemfonteiner Konferenz stand vor der Thür und man glaubte allgemein, daß die einen Ausgleich bringen, bezw. daß die Boeren-Regierung in allen Punkten thun werde, was die Engländer verlangen würden. Dergleichen steckt an, so daß ich wider mein besseres Wissen selbst anfing, daran zu glauben. Lange dauerte das freilich nicht, und als die Bloemfonteiner Konferenz auseinanderging, ohne eine Lösung gebracht zu haben, da wuchsen meine Befürchtungen und meine Angst vor mir selber so riesengroß, daß ich mich oft nicht recht beherrschen und meine Frau mir die Sorgen wohl vom Gesicht ablesen konnte. Und da kam eines Abends die Stunde, welche die Aussprache brachte und in der ich mein Glück zugleich erst recht kennen, mein Weib erst richtig würdigen lernen sollte. Wie jämmerlich dumm erscheint mir seitdem die Redensart von dem „schwachen" Weib! Stark, unvergleichlich stark kann das Weib sein — stärker als wir. — —

Das war heute vor zehn Tagen. Wir rasteten seit einer Woche in dem alten Gutshause, in dem seit meines Vaters Tod mein Bruder Arno Herr ist und mit meiner ältesten Schwester Hulda seine Tage verbringt. Einsame Menschen Beide. Ihm wurde seine Liebe vom Tode geraubt, sie wurde vom Tode um die Ihre betrogen. Ihr Bräutigam starb und sie führt nun dem verwittweten Bruder das Haus. Es war ein schöner mondheller Abend, und während ich die Kölnische Zeitung las und mein Bruder in seinem Arbeitszimmer über seinem Wirthschaftsbuch saß, waren Elise und Hulda Arm in Arm hinausgegangen, im stillen Park einen Spaziergang zu machen. Ich hatte von dem Mißerfolg der Bloemfonteiner Konferenz gelesen und sonstige schlimme Nachrichten, und ich wußte, daß es nun bald zu dem gefürchteten „Schlimmsten" kommen würde — wußte, daß ich jetzt vor das „Entweder—oder" gestellt war: Entweder du gehst oder du wirst verächtlich. Wenn ich mein Wort halten wollte, durfte ich nicht mehr lange zögern. Es war die höchste Zeit. Aber, mußte es denn sein? Waren nicht schon Tausende Andere vor mir mit weniger Entschuldigung wortbrüchig geworden und was konnte ich Einzelner den Boeren und ihrem Rechte schließlich helfen? War es nicht ein zu großes Opfer, das ich dem Popanz „Manneswort" bringen sollte? Werner, ich glaube, ich hätte diese Frage mit „Ja" beantwortet, wenn mir nicht gewisse Worte in den Sinn gekommen wären, die meine Frau einmal äußerte, als wir während der langen Seereise von Kapstadt herauf über Diesen und Jenen sprachen, und die mir damals schon wie auf mich gemünzt erschienen.

Ich hatte von einem Freunde gesagt: „Vor allen Dingen — er ist ein Mann von Wort" und daran hatte sie angeknüpft: „Ein Mann von Wort. Wie stolz und stark das klingt! Das ist uns Frauen versagt. Ein W e i b, ein Wort? — da lacht man höchsten, und ich fürchte auch, es ließe sich nicht allzu oft sagen. Ich würde beständig in Angst leben und kaum zu sprechen wagen, müßte ich später für jedes Wort einstehen und Rechenschaft geben. Man sagt ja so Manches. Und ich glaube, wie mir, so geht's vielen Frauen. Das strenge Worthalten u n t e r a l l e n U m s t ä n d e n ist nicht unsere Sache; wir fühlen uns gar nicht dazu verpflichtet. Das Nächste ist immer maßgebend für uns; wir sind schnell bereit, der ganzen Menschheit das Wort zu brechen, dem Liebsten zu Gefallen, und thun dabei, als ob das ganz recht und selbstverständlich sei. Aber, weißt Du, dabei wissen wir doch, daß es etwas Besseres gibt; daß das strenge Worthalten schöner ist, als das Umgehen und Drehen; und was wir für uns selbst verwerfen, weil wir uns zu schwach dazu fühlen, erwarten wir von den Starken, die wir lieben. Weißt Du, Adolf, daß gerade Dein starres Worthalten — damals, als Du versprochen hattest, Dich nicht um mich zu kümmern, — Dich mir so lieb und theuer machte? Ein Mann, ein Wort. Ich könnte keinen Mann lieben, der das nicht von sich sagen kann. Als Mann, auf dessen Wort man Häuser bauen kann — so lieb' ich Dich. Den Mann von Wort verehre ich, ihm beug' ich mich — ich fühle, er ist stärker, besser als ich." Werner, die Erinnerung an diese Aeußerung und der Gedanke, daß ich auf dem besten Wege war, ein mehrfach erhärtetes Wort zu brechen, trieben mir die Schamröthe in's Gesicht. Ich m u ß t e fort; hielt ich mein Wort, so konnte ich höchstens genußreiche Monate oder Jahre verlieren, ein genußversprechendes Leben — blieb ich, verscherzte ich mir ihre Achtung und Liebe und die Achtung vor mir selbst ganz gewiß. Aber wie ihr's sagen?

Sie machte mir das leicht. Während ich noch in tiefen Gedanken versunken dasaß, legte sich eine leichte Hand auf meine Schulter und aufschauend blickte ich in Elisens ernstes Gesicht. „Adolf, Du hast Sorgen — sag' mir's, was ist's?" Ich raffte mich auf. „Elise", sprach ich, „ich muß vielleicht bald nach Johannesburg zurück. Nur auf ein paar Monate; Du brauchst nichts zu befürchten; es wird nichts geben, das wäre ja Wahnsinn. Aber ich kann vielleicht etwas dazu beitragen, einen Krieg zu verhüten, ich kenne ja viele einflußreiche Boeren und sie geben etwas auf mein Wort. In drei Monaten bin ich wieder hier. Nicht wahr, Du bist mein tapferes Weib?"

Sie hatte, als ich Johannesburg nannte, ein leises erschrecktes „Oh" ausgestoßen und wie abwehrend die Hände erhoben; die hatte ich erfaßt, während ich sprach, und sie hatte mir dabei stumm und angstvoll fragend in die Augen geschaut, so daß mir ganz unbehaglich wurde. Als ich geendet, da lösten sich ihr zwei schwere Thränen aus den Augen, aber sie blieb immer noch stumm. Ich stand auf, schloß sie in die Arme und küßte ihr die thränenfeuchten Augen und wiederholte: „Nicht wahr, Du läßt mich gehen; Du bist mein tapferes Weib?"

Da hob sie den Kopf und mir in die Augen schauend, sprach sie leise: „Ob ich tapfer bin, das weiß ich nicht. Aber ich weiß doch, daß Du gehen mußt. Dein Manneshery zieht Dich hin und Dein starker Sinn und — Du gabst Dein Wort. Und wollt' ich Dich halten, Dich zum Wortbruch verleiten, würde ich das mein Leben lang zu bereuen haben. Du würdest mein Adolf nicht mehr sein. Du würdest meinen, die Augen niederschlagen zu müssen, wenn von Ehre und Manneswort die Rede wäre und von den Kämpfen der Boeren gesprochen würde — und Du würdest mich hassen lernen, weil ich Dir das gebracht. Du mußt gehen, Adolf, und ich weiß, daß Du in den Kampf gehen wirst und ich Dich vielleicht niemals wiedersehen werde. Du brauchst nicht für mich zu lügen; s o schwach bin ich nicht. Wenn Du das Fürchterliche abwenden kannst, thu es; wenn Du Dich mir erhalten kannst — oh bitte, Adolf, thu' es; aber Dein Wort mußt Du halten."

Meine Schwester kam dazu und mein Bruder und später dessen Schwägerin, ein zu Besuch weilendes altes Mädchen, und wie ich dann gestand, daß ich schon lange Schlimmes geahnt hatte, wurden mir Vorwürfe meines Schweigens gegenüber Elisen wegen; die Schwägerin meinte, ich hätte unter den Umständen nicht heirathen sollen, ich hätte kein Recht gehabt, ein Mädchen unglücklich zu machen. Aber da kam sie schön an bei Elisen. „Unglücklich, sagen Sie, Fräulein, unglücklich?! O nein, glücklich machte er mich."

„Nun ja, aber er hätte damit warten sollen, bis alles vorbei ist. Jetzt wird er vielleicht fallen und dann sind Sie eine unglückliche Wittwe."

„Ja, unglücklich wäre ich dann wohl, aber immer noch glücklicher als seine Wittwe, denn als — als ob er mir niemals gehört hätte. Er wird dann auch im Tode noch mein sein und die Erinnerung an ihn und die selige Zeit wird mir niemand tödten können. Und er wird ja, er m u ß ja wiederkommen!" Wie ein gequälter Hilfeschrei kamen die letzten Worte über ihre Lippen, dann schlug sie die Hände vor's Gesicht und brach in heftiges Schluchzen aus. Meine liebe Schwester, die bei Elisens Worten leise nickend gemurmelt hatte, „Sie hat Recht, — oh, sie hat so Recht," während ihr selbst heiße Thränen aus den Augen stürzten, brachte Elise auf ihr Zimmer. Als ich ein wenig später zu ihr kam, hatte sie sich schon wieder völlig gefaßt, und da wurde mir noch eine Offenbarung, die mich zugleich noch elender und noch glücklicher machte. „Ich würde mitgehen, Adolf," sagte sie, „aber ich darf nicht—Deines Kindes wegen." — Sie will mir ein Kind schenken, Werner, und ich mußte, ehe ich es auf den Armen gehabt, fort, um vielleicht niemals wiederzukehren — eines Versprechens wegen; hüten Sie sich, Versprechen zu geben, Werner.

So, jetzt hab' ich mein Herz ausgeschüttet und, fürchte ich, mich als recht jämmerlicher Mensch gezeigt. Aber wozu lügen? Ich werde wahrscheinlich schon einen, höchstens zwei Tage nach diesen Zeilen in Johannesburg eintreffen, denn ich will mich in Kapstadt nicht lange aufhalten; dann hoffe ich Sie gesund und guten Muthes anzutreffen. Herzlich grüßend Ihr

Adolf Werner.

* * *

Nachdem Werner den Brief gelesen, blickte er noch eine Zeit lang in tiefen Gedanken vor sich hin. „Der Glückliche," flüsterte er leise, und dann, „das herrliche Weib", und „es ist doch schrecklich für ihn — was kann man nur machen?" Es pochte und Jemand versuchte die Thür zu öffnen. „Tom", sagte Werner zu sich; er erhob sich und öffnete die Thür — vor ihm stand Windmann.

„Werner!" — „Windmann!" — Ein kräftiger Händedruck. Dann fuhr Windmann in leichtem Tone fort: „Ich warte schon eine Viertelstunde; habe mich unterdessen mit Tom unterhalten. Erfuhr von ihm, daß Sie meinen Brief eben erst erhielten. Nun sind Sie wohl fertig mit der interessanten Lektüre, die halbe Stunde muß um sein. Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen Solches zumuthete."

„Windmann", entgegnete Werner ernst, „reden Sie nicht so. Ich danke Ihnen für den Brief."

„Sie guter, treuer Freund! Setzen wir uns ein Weilchen."

Sie setzten sich und blickten einander an und wieder weg und räusperten sich — erst der Eine, dann der Andere; sie wollten mit einander reden, aber keiner von Beiden fand das Wort. Endlich sprang Windmann auf und trat an's Fenster, und da konnte, in dem hellen Licht, Werner sehen, daß Windmann's Haar an den Schläfen stark ergraut war.

„Die Straße sieht anders aus, als früher," rief Windmann vom Fenster her.

„Es ist überhaupt vieles anders geworden hier — und nicht besser."

„Ja, und es wird noch schlimmer kommen. Ich habe keine Hoffnung mehr — Sie?"

„Nein." Werner stand auf und trat zu Windmann an's Fenster. „Windmann", sagte er, ihm die Hand auf die Schulter legend, „wollen Sie mich einmal ruhig anhören?"

Windmann drehte sich kurz um: „Aber gewiß, mit Vergnügen, Werner."

„Windmann, ich meine es gut, und deuten Sie nichts falsch, nehmen Sie nichts übel von dem, was ich sagen werde. Windmann, gehen Sie zurück. Ich weiß, Sie versprachen dem alten Kronckhuisen, im Nothfalle für Transvaal zu kämpfen. Das sollen Sie auch, aber durch einen Stellvertreter — lassen Sie mich Ihr Stellvertreter sein — ich werde Ihnen keine Schande machen — und kehren Sie zurück zu Ihrer Frau — zu Ihrem Kind. Sie sind das ihnen schuldig. Die Sache hier wird nicht so schnell zu Ende gehen, wie man allgemein glaubt. Es wird bitterer Ernst werden. — Windmann, ich bin nicht Bürger und zu nichts verpflichtet. Nehmen Sie diesen Dienst von mir an; Kronckhuisen wird seinen Mann erhalten und Ihnen Ihr Wort zurückgeben. Sagen Sie ja, Windmann, ich bitte Sie darum — um Ihrer Frau — ihres Kindes willen."

Auf Windmanns Gesicht hatte sich erst Staunen, dann heftiger Unwillen und schließlich tiefe Bewegung gemalt, und als Werner geendet hatte, ergriff er die sich ihm entgegenstreckenden Hände des Freundes und zog Werner dicht zu sich hinan. „Werner," sagte er mit eindringlichem Ton, „wenn mir das irgend ein anderer Mann sagen wollte, nachdem er den Brief da las — ich würde es als grobe Beleidigung auffassen und ihn niederschlagen. Still! ich weiß, daß Sie's gut meinen, deshalb spreche ich ja so ruhig zu Ihnen; zwar schön war's auch von I h n e n nicht, mir das zu bieten. Was wollen Sie von mir? Soll ich zurückgehen zu meiner Frau und sagen, ich habe mich losgekauft — loskaufen lassen von einem Freund, den der ganze Handel gar nichts angeht, der aber mehr Muth hat als ich und vor allen Dingen einer von ihm verehrten Frau einen unwürdigen Ehemann erhalten will? Warum soll ich das thun? Glauben Sie meinem Weib damit einen Gefallen zu thun, indem Sie ihr Ihren Gatten als selbstsüchtigen Schwächling und Feigling zeigen? Oder — oder" — seine Stimme klang plötzlich heiser und er stieß die Worte hervor—„ist es Ihnen hauptsächlich darum zu thun, einen gewissen Anderen in hehrem Glanze edler Männlichkeit zu zeigen, damit ihr ihre Wahl leid werde und sie denke, der Andere war doch der Bessere? — —"

„Pfui!"

„Pfui? Das haben Sie mir schon einmal zugerufen, Werner."

„Mit Recht — und heute wieder mit Recht. Sie sind wahnsinnig, Windmann, wie Sie's damals waren."

„Sie liebten Elise Meinrad."

„Ja, ich liebte sie — e h e sie Ihre Braut war; j e t z t verehre ich Ihr Weib. Ich wäre bereit gewesen, zu sterben, damit Sie für sie leben könnten — jetzt kann ich's nicht mehr."

„Sie sollen's auch nicht!" Windmann's Wesen war plötzlich wieder verändert, die Augen, die eben noch friedlich gefunkelt hatten, blickten den Freund flehend an. „Verzeihen Sie, Werner, Sie haben Recht, ich war wieder einmal wahnsinnig— wie damals. Ich wollte Ihnen ja sagen, daß ich I h n e n jenes Angebot nicht übel nehme, weil ich wußte, daß Sie 's gut meinen; da schoß mir mit einem Male der Gedanke durch den Kopf: "er liebt sie", und dann kam blitzschnell daß Mißtrauen: er will dich herabsetzen in ihren Augen! Es ist mir schon einmal so gegangen von einem Anderen — da können Sie mir's wohl verzeihen. Ja?"

„Ja. — — Was gedenken Sie zunächst zu thun?"

„Zunächst gehe ich nach Pretoria; dann nach Lydenburg, mich zu stellen. Kommen Sie mit?"

„Nein — ich werde jetzt wohl dem deutschen Kommando beitreten."

„Ah, unterm Schiel — den möcht' ich wohl noch einmal sprechen."

„Kommen Sie mit mir; wir werden ihn wohl beim Wurzbacher treffen oder in der Pretoria Bierhalle; dort ist das Hauptquartier."

„Sehr gut, mir ist sowie so die Zunge wie gedörrt. Kommen Sie, Werner."

Vor der Thür stießen sie auf Tom. „Na, Tom", rief Windmann, „wie geht's? Was macht die Lizzie?"

„Mir geht's gut, Herr, aber die Lizzie ist mir wieder davongelaufen; ich glaube, ich behandelte sie zu gut. Nehmen Sie mich mit nach Lydenburg, Herr!"

„Mit nach Lydenburg? Vielleicht läßt sich das machen. Du wirst von mir hören, Tom."

In der „Münchner Bierhalle" waren nur wenige Gäste und Schiel war nicht darunter. Aber Wurzbacher zeigte so herzliche Freude, Windmann wieder zu sehen, daß es dem ordentlich wohlthat, und da er außerdem versicherte, Oberst Schiel könne jeden Augenblick kommen, schlug Windmann vor, ein wenig zu bleiben und „mit einem kräftigen Trunk die Grillen" zu vertreiben. „Wer weiß, Werner, wann wir wieder dazu kommen, mit einander anzustoßen." Werner war damit einverstanden, ja er zeigte eine Bereitwilligkeit und Munterkeit, die ihm sonst ganz fremd waren:

„Kommen Sie, Wurzbacher, setzen Sie sich mit her und schenken Sie fleißig ein, und wenn Sie uns etwas auf der Zither vorspielen, dann verschaff ich Ihnen ein neues Mitglied für das Kommando."

„Wen? Wer ist das?" frug Sepp eifrig.

„Erst antworten — wollen Sie spielen?"

„Ja, ja doch! Wer ist es nun?"

„Ich selbst — nehmen Sie mich?"

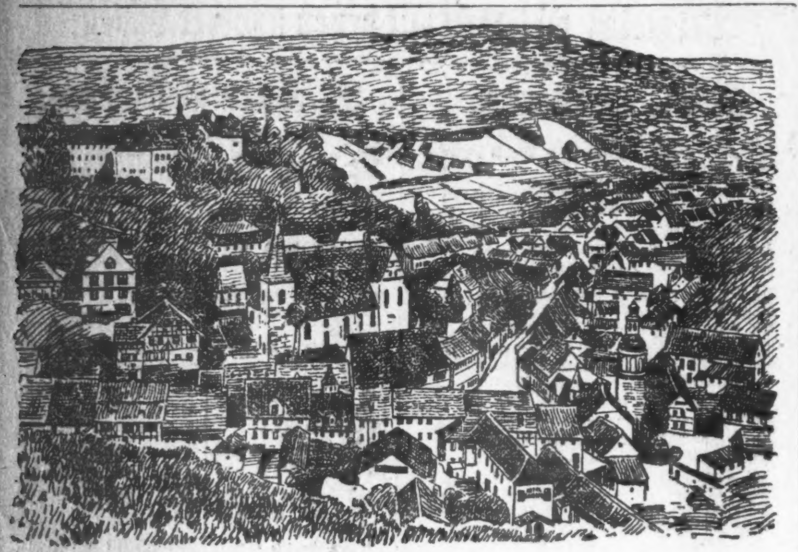
„Ei freilich, Herzl; da wird sich der Schiel freuen! Unterschreiben Sie sich nur gleich. Hier ist die Liste."

Ein paar Minuten später füllten Zitherklänge den Raum, erst in munteren, dann in schwermüthigen Weisen. Schiel und Zeppelin und Grothaus kamen. Die Lage wurde durchsprochen und Erinnerungen und Pläne wurden ausgetauscht, und der Abend war schon weit vorgerückt, als die Männer sich mit kräftigem Händedruck trennten — vielleicht auf Nimmerwiedersehen.

(Fortsetzung folgt.)

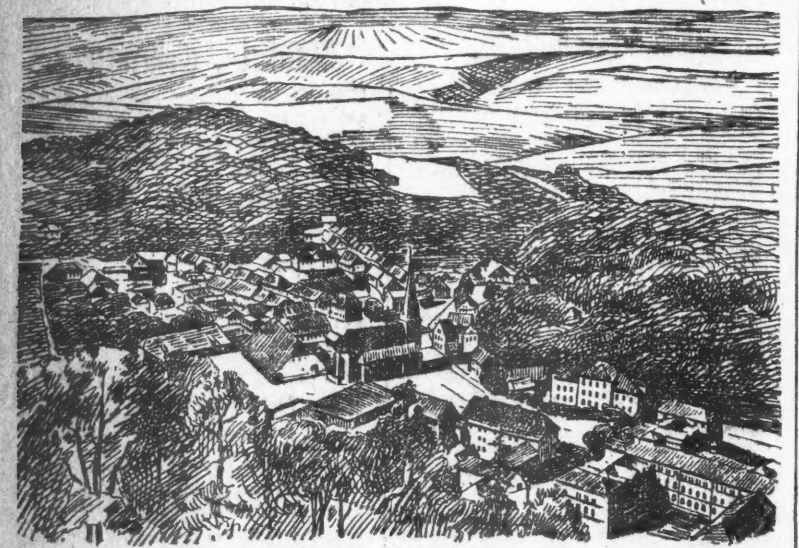
Quer durch den Harz.

Seit zwei Jahren wird auch das schroffe Harzgebirge von einer Eisenbahn durchquert, welche eine Abzweigung nach dem Brockengipfel besitzt, so daß jetzt der König der Berge Norddeutschlands auf dem bequemsten und poesielosesten Wege erstiegen werden kann. Wenn wir diese Bahn bei unserem heutigen Streifzuge benutzen, so geschieht es nur der Orientirung wegen. Wir streifen dabei einige der schönsten Punkte des norddeutschen Waldgebirges und können dann für spätere Fahrten in den herrlichen Harz das Gebiet besser eintheilen.



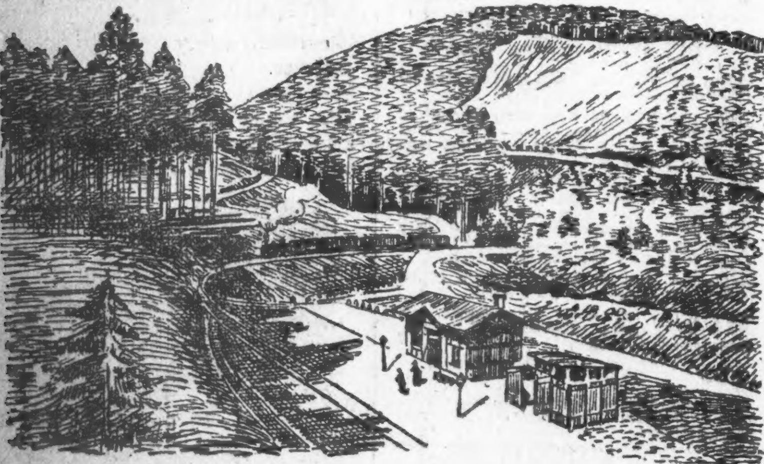
Stolberg.

Zuerst Einiges über den ganzen Harz. Wer sich ihm von der norddeutschen Tiefebene aus nähert, speciell wer ihn auf der Eisenbahnstrecke Braunschweig-Goslar-Halberstadt nördlich im Halbkreise umfährt, dem erscheint der Harz als ein mächtiger Gebirgsstock, fast alpenartig, denn schroff fällt der riesig breite Hauptberg, der



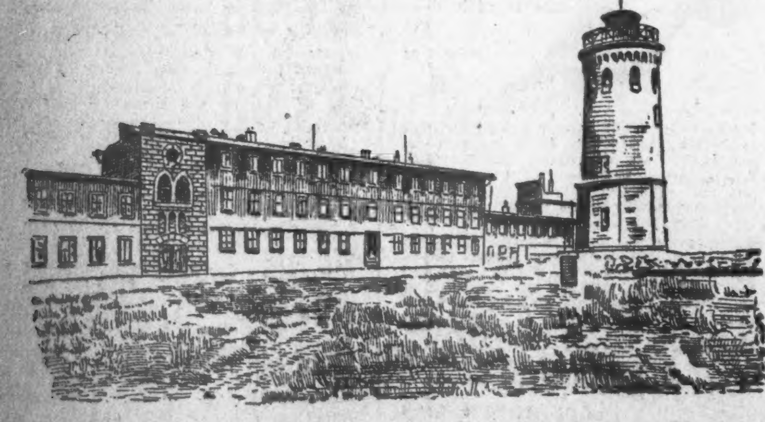
Ilfeld.

Brocken, nach dieser Seite in das Flachland ab, und er erscheint von dort aus fast doppelt so hoch, als er in Wirklichkeit ist. Wer aber vom Südosten, Süden und Südwesten dem Harze näher kommt, der sucht vergebens nach großartigen, imposanten Bergen. Kaum sind die südlichen Vorberge des Harzes höher, als das Göttinger Bergland und als die Ausläufer des Thüringer Waldes.



Blick in's Rennethal.

Im Wesentlichen haben wir im Süden des Harzes dieselbe Landschaft, welche wir eben in Thüringen, oder im Götting'schen, verlassen haben, wogende Laubmassen, liebliche Thäler, wellenförmige, schön abgerundete Bergkuppen von mäßiger Höhe. Aber nur etwas tiefer hinein in diese waldgekrönten Hügelketten. Da erfreuen uns bald andere Bilder, als in Thüringen



Auf dem Broken.

und im Wesergebirge, da erscheint uns der Harz doch viel verwandter mit den wildesten Theilen des Riesengebirges, des Schwarzwalds und besonders der Vogesen. Der Harz besitzt die ganze Wildheit der höheren deutschen Waldgebirge, er besitzt alle Schönheiten derselben auf engem Raum vertheilt und er übertrifft sie alle namentlich in den herrlichen Flußlandschaften, welche er darbietet. Ein Bodethal findest Du im ganzen Riesengebirge nicht und im Schwarzwald, selbst in den Vogesen, suchst Du es vergebens, und die wundersame Lieblichkeit der „Prinzessin Ilse", der Selke, der Harzer Oder und anderer ähnlichen Flüßchen haben die übrigen Gebirge der waldreichen deutschen Heimath auch nicht aufzuweisen. Dazu der ganz ungeheure Wasserreichthum des Harzes, dessen unerschöpfliche Sammelbecken auf den Moorgründen des weiten, einsamen Brockenfeldes einer Unzahl von Flüssen und Flüßchen, Bächen und Quellen stets Nahrung darbieten. Wer den Harz gründlich kennt, der kennt auch die übrigen Berglande Deutschlands, denn die besonderen Schönheiten derselben besitzt der Harz ebenfalls und in jedem Falle in besonders prächtiger Ausstattung. Im Harz donnert der Wildbach über riesenhafte Granitblöcke, im Harz findest Du die lieblichsten Thalgründe, wildzerrissene Felsgebilde und an die Alpen erinnernde majestätische Bergwände, welche z. B. im Bodethale viele hundert Fuß hoch senkrecht aufsteigen, Du findest hier auch die ernste Tannennacht des Schwarzwaldes, die gewaltigen Eichen- und Buchenwälder des Odenwaldes, und die öden, traumverlorenen Hochflächen der Rhön und der Eifel. Und wohl kein deutsches Gebirge ist so reich an Sagen und an geschichtlichen Erinnerungen. Die Städte am Fuße des Harzes, Braunschweig, Hildesheim, Goslar; auch Halberstadt, Quedlinburg, Ballenstedt, Eisleben u. s. w. erinnern in zahlreichen herrlichen Baumonumenten an die Jugend des deutschen Volkes, sie sind für die Kenntniß des Mittelalters so wichtig, wie Nürnberg, Augsburg, Rothenburg u. s. w. Hier im Harze waren die Lieblingssitze der Sachsenkaiser, hier gründeten sie Städte, bauten sich Pfalzen, schufen Klöster und Burgen.

Wir beginnen unsere Fahrt in Nordhausen, am Fuße des Südharzes, der alten weitberühmten Stadt in der goldenen Aue, am meisten berühmt durch seinen „Nordhäuser", der leider so oft in schrecklich verfälschtem Zustande in den Handel gelangt. Die Stadt ist nicht malerisch; wo achtzig große Brennereien mit ihren langweiligen Mauern und Schornsteinen ein Stadtbild verunstalten, da hat der Freund des Schönen wenig Freude. Das Rathhaus ist stattlich und eigenartig. In Nordhausen (30,000 Einwohner) hat unser Harzeisenbähnchen Anschluß an die großen Hauptlinien. Doch wenn Nordhausen auch wenig bietet, um so reicher und schöner ist seine Umgebung. Da ist gleich Ellrich, und dann das herrliche Walkenried.

Das war in fernen Zeiten eines der berühmtesten Klöster Deutschlands. Was noch davon übrig ist, was seit 350 Jahren Sturm und Wind und dem Zahn der Zeit getrotzt hat, gehört zu dem Schönsten, was es im ruinenreichen Deutschland gibt. Da ist noch ein stimmungsvoller Kreuzgang vorhanden, da sind noch kunstvolle Portale, hochansteigende Schwibbögen und kunstvoll geformte gothische Fenster. Den Umfang des Klosters erkennt man aus dem riesenhaften Trümmerfelde, trotzdem dasselbe manches hundert Jahr von der weiteren Umgegend als Steinbruch in Anspruch genommen wurde. Bausteine aus den Trümmern Walkenrieds hat man bis nach Kassel und bis weit nach Thüringen hinein verschleppt. Aber trotz aller dieser Abgaben und Verluste staunt man heute noch über den Reichthum, den dies Trümmerfeld darbietet und man versteht wohl, daß der Abt von Walkenried, wenn er vor 500 oder 600 Jahren nach Rom reiste, jede Nacht in seinem eigenen Hause schlafen konnte. Die Besitzungen dieses Klosters dehnten sich über weite Strecken Deutschlands und Italiens aus und der Reichthum dieser Abtei war so gewaltig, daß sie mehr als dreißig Kirchen und Kapellen an



Aussichtsthurm Josefshöhe.

anderen Orten errichten konnte. Die Mönche besaßen nahezu vierhundert Fischteiche und es kam dahin, daß man in Walkenried gar nicht wußte, wohin mit dem vielen Gelde, das hier zusammenströmte. Zum großen Theil kam das Geld aus Abgaben, welche die adeligen Geschlechter entrichteten für das Vorrecht, bei den Vätern in Walkenried beigesetzt zu werden. Es ging aber in Walkenried, wie es überall in der Welt geht, wenn das Geld nur so in's Fenster hineinschneit. Faulheit, Schlemmerei und Laster aller Art hielten ihren Einzug und es kam dahin, daß der Abt Georg I., welchen die Chronik einen liederlichen Gesellen nennt, die 37 Ellen lange schwer silberne Kette mit einem herrlichen Rauchfaß aus Edelmetal einschmelzen ließ und den Ertrag verjubelte. Die Vergeltung kam im Bauernkriege. Die Mönche konnten zwar noch die herrlichsten Schätze des Klosters retten, ehe, im Jahre 1525, an achthundert Bauern vor dem Kloster erschienen, und in blinder Wuth die Zerstörung der herrlichen Bauten verrichteten. Nachdem ruhigere Zeiten zurückgekehrt waren, kamen auch die die Mönche wieder, richteten sich ein in den Trümmern so gut es ging und Walkenried kam nochmals zur Blüthe in schönerer und edlerer Weise als früher. Es wurde eine namhafte Schule und viele berühmte Männer jener Zeit sind daraus hervorgegangen. Dann kam die Reformation und da Walkenried, in Eislebens Nähe, so recht im Mittelpunkt des Aufblühens der neuen Lehre lag, so konnte sich das Kloster nicht mehr halten. Es verödete und der Rest wurde den über den Trümmern neu errichteten Theilen im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden gegeben.

Die Schutzherrn von Walkenried waren die Grafen von Hohenstein, welche im Stolberg'schen Lande reich



Rathhaus in Nordhausen.

begütert saßen. Von ihrem Glanze erzählen noch jetzt die Ruinen der Burg Hohnstein, welche, einige Meilen östlich von Walkenried, oberhalb des Städtchens Neustadt, auf hohem waldumrauschten Porphirfelsen thronen. Im Harze findet man keine schönere Ruine, als den Hohnstein. In der Nähe von Hohnstein liegt der Auersberg, dessen Gipfel mit einem eisernen Aussichtsthurm in Kreuzesform gekrönt ist und der jetzt Josephshöhe heißt. Das Kreuz auf dem Thurme soll das größte Kreuz der Welt sein. Der Ausblick von dieser Warte ist köstlich, namentlich übersieht man von hier aus die goldene Aue mit dem Kyffhäuser Gebirge.

Das prächtige Städtchen Stolberg liegt nicht weit vom Hohnstein. ist der Sitz des gefürsteten Grafenhauses Stolberg-Stolberg. Das ist ein echtes Harzstädtchen. Droben das weitläufige Schloß mit unzähligen Fenstern und unten das Städtchen mit seinen krummen Gassen und Gäßchen, mit seinen merkwürdigen Häusern, welche nur alte Jahreszahlen, Sprüche und alterthümliche Holzschnitzereien in großer Mannigfaltigkeit aufweisen, seltsame Hütten und Häuser, die so gebaut sind, daß sie vornüber zu fallen scheinen und doch schon so manches Jahrhundert hier dem Menschenglück oder seinem Gegensatz zur Klause gedient haben.

Wie lange wird es noch dauern, bis diese wundersamen malerischen Häuschen hinweggefegt sein werden vom Strome der Neuzeit und langweiligen, öden Hotels Platz machen werden?



Ruine Hohnstein.

Denn, leider sei es gesagt, im Harz verschwindet rasch alles Schöne, Anmuthige, Malerische vor dem alle Bauten auf das Niveau der Langweiligkeit stimmenden Geiste der Neuzeit. Das sieht man in Schierke, das noch vor zwanzig Jahren ein reizendes, idillisches Harzdörfchen am Fuße des Brockens war und jetzt eine trostlos öde und langweilige Hotelstadt geworden ist, wo der befrackte Oberkellner eine Art von Kleingewaltherrscher geworden ist und wo man die schöne Natur verunstaltet hat durch Bauten, welche für die Großstadt Berechtigung haben. Hat denn unsere Zeit gar keine Phantasie, und nicht die geringste Duldsamkeit für das Schöne, das Althergebrachte, dasjenige, welches paßt zu der großartigen Natur ringsum? Nirgends in Deutschlands Bergen hat man die Natur so verunziert. durch Rücksichtnahme auf die Ansprüche des protzigen Geldsacks, wie es leider im wunderschönen Harz geschehen ist. Ich bin im vorigen Sommer als Wanderer mit dem Rucksack im Harz herumgelaufen, wahrhaftig, ich hatte zuweilen Mühe, ein Unterkommen zu finden. Die kleinen schönen Herbergen von ehemals hat die neuzeitliche Hotel-Industrie verdrängt und der einfache Wanderer wird von den befrackten Gewaltherrschern auf seine Salonfähigkeit geprüft, ehe man ihm gnädigst ein Unterkommen gewährt, das man schließlich erzwingt, wenn man, mit möglichst viel Grobheit vermengt, englisch oder französisch spricht. Jedes Jahr wird ein altes Dorf im Harz neu für die Hotel-Industrie „entdeckt" und dann in kurzer Zeit berühmt, wie Schierke oder wie Hahnenklee und wie das liebliche Grund.



Kreuzgang im Kloster Walkenried.

Doch wir vergessen ganz unser Harzquer-Bähnchen. Das pufft und stampft und qualmt von Nordhausen aus mit der Schnelligkeit eines guten Radfahrers bergan auf das freundliche Ilfeld zu, erklettert dann bei Netzkater, am Abhange des Ravenskopfes seine höchste Stelle und fährt über Benneckenstein, nach Sorge und Elend und dann nach Drei Annenhohne an den Fuß des Brockens. Es ist das die im Faust geschilderte Gegend „zwischen Schierke und Elend". Von Drei Annenhohne zweigt die Brockenbahn nach dem König des Gebirges ab und unser „Bähnchen" fährt über die Steinerne Renne und Hasserode weiter nach Wernigerode, wo der nördliche Anschluß an die Hauptbahn stattfindet. Die Bahn erschließt prächtige Landschaftsbilder, von denen wir eines, den Blick in das Rennethal, als besonders charakteristisch für den Harz, wiedergeben. Auch die eigentliche Brockenbahn, von Drei Annenhohne aufwärts, führt durch ein hochinteressantes Gebiet und wer den Brocken, namentlich den ganzen Aufbau des Gebirges näher kennen lernen will, thut gut, die Bahn zu benutzen. Der Bau derselben machte nicht viel Schwierigkeiten, da der Aufstieg an jener Seite recht sanft ist. In großen Schlingen klettert die Bahn an den Hängen des Berges empor. Auch kann man nicht sagen, daß sie das Landschaftsbild wesentlich beeinträchtigt.

Der Roman des Flötenspielers.

Man glaubt, eine Geschichte von Alphonse Daudet wird zu Fleisch und Blut, wenn man den Gerichtsfall liest, der vor Kurzem in Paris verhandelt wurde. Alphonse Daudet hat solche Gestalten vortrefflich gezeichnet, wie sie der wegen Mordversuches angeklagte Paolo Guennaro ist; ein weltfremder, seiner Kunst mit voller Ausschließlichkeit ergebener Mann, ein Flötenspieler; dabei ein Kind, welches von der wahren Beschaffenheit der irdischen Dinge kaum einen Begriff hat. Das Leben reißt ihn in eine ihm unbequeme Situation hinein und er sucht einen Ausweg, indem er einen Mann zu tödten sucht, den er kaum ein paar Mal flüchtig gesehen. Guennaro ist ein Pariser Flötenspieler von größtem Talent. Der Professor des Konservatoriums Hennebain erscheint im Gerichtssaal, um mit thränenden Augen den seltenen Werth dieses Künstlers den Richtern darzulegen.

Aber eben diese Künstlerschaft sollte für ihn verhängnißvoll werden. Die mit dem ersten Preise des Konservatoriums für Harmonielehre gekrönte 28-jährige Komponistin Hedwig Crétien veranstaltet jeden Dienstag in ihrer Wohnung für einen auserlesenen Kreis Musikabende. Sie brauchte einen Flötisten und wendet sich an den Kapellmeister der Großen Oper, welche ihr sofort den damals 24jährigen Guennaro als seine beste Kraft empfiehlt. Guennaro hatte bis dahin ein sehr eingezogenes Leben geführt. Er theilte ein sehr bescheidenes Quartier mit seiner Mutter und seiner Schwester, die er erhielt, und legte gegenüber den Versuchungen des Theaterlebens eine mannhafte und seltene Charakterstärke an den Tag. Frl. Crétien fand Gefallen an seiner Art, die Flöte zu behandeln, ihm wieder sagten die Kompositionen des Fräuleins ungemein zu. So hatten sich denn ihre musikalischen Seelen bald gefunden, und dabei hatte Guennaro das Fräulein nicht einmal recht genau besehen, denn er war scheu und von einer an Blindheit grenzenden Kurzsichtigkeit. Eines Abends ersucht ihn Fräulein Crétien, noch ein wenig dazubleiben. Guennaro meinte nichts Anderes, als daß es sich um eine musikalische Angelegenheit handle. Er war also nicht wenig erstaunt, als ihm das Fräulein unter heißen Thränen ihre unglückliche Lage schilderte, ihre Verlassenheit, ihre Verzweiflung, und damit schloß, daß ihr nichts Anderes übrig bleibe, als in die Seine zu springen, wenn keine hilfreiche Hand sich ihr entgegenstrecke. Darauf sagte Guennaro: „Ich glaube, es gibt einen Ausweg, heirathen Sie mich!" Darauf machte ihn Fräulein Crétien sogleich mit ihren Familienverhältnissen bekannt. Ihr Vater, sagte sie, lebe mit einer Schwester und einer früheren Geliebten in Lagny, die Mutter habe ihren Vater verlassen und sei nach Paris mit einem Kollegen ihres Mannes, Herrn Lamy, gezogen, mit dem sie zwei Mädchen hatte. Guennaro war — wie er sagte — nicht sehr erbaut von so viel Ehebruch in einer einzigen Familie, aber diese Erzählung befestigte in ihm nur den Entschluß, das Mädchen zu retten.

Die Eltern des Fräulein Crétien, obschon seit dreißig Jahren getrennt, einigten sich doch in dem einen Punkt, ihre Zustimmung zu der Verehelichung ihrer Tochter zu versagen. Sie sagten Beide übereinstimmend dem jungen Künstler, daß ihre Tochter ihrer Charakteranlage nach sich für die Ehe nicht eigne. Aber der Flötist hatte sichs in den Kopf gesetzt, das Mädchen „aus dem Sumpfe zu retten" und gab nicht nach. Gleich nach der Hochzeit stellte sich eine Enttäuschung nach der anderen ein. Guennaro liebte Corneille, Lamartine und Racine. Wenn er aber anfing, sie seiner jungen Frau vorzulesen, so schlief dieselbe dabei regelmäßig ein und verfiel in Schnarchen. Seine Frau war zwar eine ausgezeichnete Komponistin, dafür verstand sie aber nichts von der Wirthschaft und war eine sehr gleichgiltige Mutter. Nach 8jähriger Ehe kam es zur Scheidung. Den Scheidungsgrund bildete eine Ohrfeige, die der Künstler seiner Frau vor Zeugen verabreicht hatte, weil sie über seine Mutter eine abfällige Bemerkung machte.

Der Gerichtshof hatte die der Ehe entstammten Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, der Mutter zugesprochen. Guennaro entführte jedoch den Knaben und brachte ihn in der Fremde unter. Die Tochter konnte er nicht so oft besuchen, wie er gewünscht hätte. Er machte der Mutter zum Vorwurf, daß sie das Kind schlecht erziehe, und ganz besonders ärgerte es ihn, daß sein Kind das Haus seiner Schwiegermutter, der Frau Crétien, besuchte, welche, wie oben gesagt wurde, mit ihrem Geliebten, Herrn Lamy, lebte, und daß die Kleine dort mit den unehelichen Kindern dieser Beiden verkehrte. Und nun ist es psychologisch höchst merkwürdig, wie in dem, von streng sittlichen und reinlichen Vorstellungen erfüllten Guennaro ein tiefer Haß gegen die in wilder Ehe lebende Großmutter seines Kindes entstand und an Intensität von Tag zu Tag zunahm. Der Umstand, daß das Paar nun seit 36 Jahren, man würde sagen, ganz honett in diesem unregelmäßigen Verhältniß lebte und daß ihr Haar inzwischen grau geworden war, vermochte Guennaro nicht zu besänftigen. „Ich bin nur ein einziges Mal in diesem Hause gewesen," sagte Guennaro in der Verhandlung, „und ich hatte die Empfindung, als wenn ich mich im Schlamme gebadet hätte."

Die krankhaft erregte Einbildungskraft Guennaros zeigte ihm den alten Lamy als den bösen Geist der Familie, und er faßte den Entschluß, Lamy gegenüber das Schicksal zu spielen und ihn aus dem Wege zu räumen. Er lauerte ihm also am 7. Januar d. Js. mit zwei Revolvern bewaffnet, auf und gab aus beiden neun Schüsse auf Lamy ab, von denen fünf den alten Mann trafen, ohne ihn jedoch ernstlich zu verwunden. Der Präsident legte in der Verhandlung Guennaro unablässig die Frage vor, was ihn zu diesem Attentat getrieben habe. Guennaro war nicht imstande, Thatsachen anzuführen und bestimmte Gründe anzugeben. Anstatt dessen brachte er eine Fluth von Beschimpfungen und Beleidigungen gegen

Lamy und die immerwährende Versicherung vor, daß er Lamy nicht habe beschädigen, sondern daß er ihn habe tödten wollen. „Was ich beging," rief er aus, „ist kein Verbrechen, sondern ein Opfer," und er beklagte nur, daß er sieben Jahre in feiger Unschlüssigkeit gezögert habe. Das Gutachten des Gerichtsarztes Dr. Ballon kennzeichnet Guennaro als einen Mann, der nicht krank sei. Er sei frei von delirirenden Vorstellungen und Halluzinationen; dagegen beherrsche ihn eine fixe Idee: seine Scheidung und seine Kinder. Es fehle ihm das geistige Gleichgewicht, seine strafrechtliche Verantwortlichkeit sei eine relative.

Die Geschworenen sprachen Guennaro nach einstündiger Berathung vom Mordversuch frei, erklärten ihn aber der vorsätzlichen körperlichen Beschädigung schuldig, worauf der Gerichtshof über Guennaro die Strafe von einem Jahr Gefängniß verhängte. Guennaro nahm den Urtheilsspruch mit den Worten auf: „Meine Familie kann auf mich so stolz sein, wie je zuvor." Und als ihm seine Freunde von fern Adieu zuwinkten, rief er: „Weinet nicht, ich bin stolz, ja wohl, ich bin stolz!"



Von Albert Weiße.

Quabbe: ... Ganz gewiß. Cervera ist persona grata in Spanien. Vom Volk ist er verehrt und von der Königin wird er mit Orden und Gunsterweisungen überschüttet ...

Grieshuber: ... und der Mann, der ihn besiegt hat, Schley, wird von seinen Neidern in den Staub gezogen und muß sich wegen dieses Sieges vertheidigen, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte! —

Lehmann: For einen Kenner der Weltjeschichte, wie mir, is det jar nich wunderbar. Die Republiken sind undankbare Jesellschaften. —

Qu.: Aber nicht die unserige, im Gegentheil. Keine Monarchie kann ihre großen Männer besser ehren! Denken Sie an Washington, Lincoln, Grant und in neuerer Zeit an Hobson, Dewey, Sampson! Des Letzteren Bildniß ziert auf einer Ehrenmedaille die Brust eines jeden Veteranen, der bei den Seekämpfen gegen Spanien zugegen war.

Lehm.: Det is nicht mehr wie Recht. Det können die Veteranen verlangen.

Kulicke: Ich sehe keinen Riesen.

Lehm.: Nee? Na, die Leute haben ihm doch nie nich in die Schlachten selbst gesehen, weil er durch Schicksals-Tücke immer nich da war; nu wollen se ihn doch wenigstens uff'n Bilde haben, um sagen zu können: So, det war unser Kommandant.

Kul.: Da war sein Nähmsähk aus dem alten Testament, der Sämson, doch ein anderer Kerl. Der feitete einige Zeit und einigen Weg, iewen mit einem Eselskinnbacken hat er arge Dämmitsch unter die Philister angerichtet.

Lehm.: Dieselbe Jeschichte in Irien hat ooch der Sampson fertig jekriegt.— Doch er hat unter die Filisler des Marine-Departements 'nen jroßet Unheil mit seinem Eselskinnbacken, d. h. sein jroßet Maul, anjerichtet. Als juter Freund hat er ihnen uffjestachelt, allerlei Jemeinheiten jejen den Schley zu bejehen, wo nu Alle bei den Ehrenjericht uff's Trapez kommen und die Welt beweisen, det in Washington eine richtije Kannaljerilla besteht.

Gr.: Welche Blamage vor der ganzen Welt! So sich zu blamiren. Das kriegt auch bloß der Onkel Sam fertig.

Qu.: Immer und immer wieder finden Sie etwas an unserer Regierung auszusetzen.— Andere Staaten blamiren sich wohl nicht? Wie? Oder ist das keine Blamage, daß der chinesische Sühneprinz mit dem Großkreuz des Rothen Adlerordens dekorirt nach Hause zurückkehrt? — — —

Kul.: In meine Opinien ist das gar kein so großer bäd Brähk vom Emperer William. Det is einmal so Juhs bei die Dschermän Kuhrt. Wo wir die Bäbies, die auf Wissit kommen, Kändie geben, giebt man die forähnen Prinzen rothe und schwarze Jegelorden in Dschermänie.

Lehm.: Bei diese Jelejenheit wär' am Ende ein Schwein-Jjelorden det bessere Theil der Nachsicht jewesen.

Gr.: Es ist unangenehm, daß der Prügeljunge sich so lange am deutschen Hofe aufgehalten und dadurch eine genaue Einsicht in die deutschen Verhältnisse bekommen hat. — Er kann aus eigener Anschauung in Peking berichten, daß der alte Zopf noch gerade in Europa so Mode ist, wie in China, und daß auch die Leute wie dort vor Hochgestellten auf dem Bauche rutschen.

Lehm.: Erlaube 'mal, hier etwa nich?

Qu.: Ganz entschieden nicht. Wir Amerikaner sind freie Leute. Wir können denken und sagen, was wir wollen; wir brauchen nicht zu sehen, wie andere Leute sich räuspern und spucken.

Lehm.: Jut jebrillt, Löwe! Dabei fällt mir jrade wat in. Haben Se jehört, det man den ollen Oberst van Horne in Fort Sheridan per Order de Mufti pansioniren will?

Qu.: Ich hab' davon gelesen.

Lehm.: Na, seh'n Se? Der hat sich eben in die Kantinenfrage nich jeräuspert und jespuckt, wie die Herren Methodisten-Jeistlichen und die tujendboldhaftijen Temperenzweiber, und detwejen soll ihn det Jenick jebrochen werden.

Gr.: Das ganze Kantinen-Gesetz ist der baare Unsinn und dem Einfluß des Unterrocks auf unsere Gesetzgebung zuzuschreiben.

Kul.: Es ist eine Schähm; diese Wimenfolks mixen sich in Pollitiks, in Relidschen, in's Militär, in Einiges.

Lehm.: Ja so, mit die Militärmischung spitzst Du wohl uff die Jungfrau, wo drei Monate lang als Rekrut mit unbekanntem Jeschlecht jedrillt is?

Gr.: Ja, hört 'mal, wenn man die Sache in einer Geschichte lesen würde, glaubte man sicher, sie sei erlogen. Aber es ist wahr. Ich weiß nun nicht, was soll man mehr bewundern, die Verstellungskunst des Mädchens oder die Dämlichkeit der Soldaten und Offiziere?

Lehm.: Na, vor allen Dingen ein Hauptdämlack und ein Prima-Rhinozeros mit Eichenlaub muß der Doktor in die Rekrutirungs-Office jewesen sind, wo nich ein junget Mädchen von einen jungen Mann unterscheiden kann. — Der Unterschied is ...

Charlie (der Wirth): Das thut's vollständig. Du brauchst das Thema nicht weiter auszuspinnen .. Nos kennimus, ergo — halt's Maul!

Lehm.: Danke, gleichfalls! Ein bedeutend besserer Mädchenkenner scheint der türkische RinaldoRinaldini zu sind, wo die Missionärin Stone jefangen hält. Er verlangt 110,000 Dollars for ihr ...

Gr.: Als Mitgift?

Lehm.: Nee, als Herausjift. Wenn nich, denn nich, und er heirathet ihr. Det Jeld is se, meint er, selbst unter so'ne Brüder, wie er einer ist, werth.

Qu.: Eine höchst bedauerliche Sache! Um die Räuber zur Wiederholung solcher Schandthaten nicht zu ermuthigen, weigern sich die Missionsgesellschaften, das Lösegeld zu zahlen. Onkel Sam wird jetzt die Befreiung auf diplomatischem Wege versuchen ...

Gr.: Das ist seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit und außerdem ein wahrer Segen für die türkischen und sonstigen exotischen Räuber. Thät er es nicht und Miß Stone wird glückliche Räuberbraut, was denkt Ihr wohl, wäre die Folge? — Alle die überspannten, heirathswüthigen alten Jungfern aus den Jahrgängen, die man die „Sturm- und Drangperiode" nennt, würden sich als Missionärinnen unter die Türken, Heiden und Hottentotten schicken lassen.

Lehm.: Aber uff die Phillippinen kriegte ihnen doch Keiner nich hin, denn erstens bei die Heirathsaussichten sind ihnen die Schulmeisterinnen und bei det Missionsjeschäft die Mönche in'n Weje. Außerdem is det Malayenvolk 'ne böse, hinterlistije Sorte ....

Gr.: Ja, sagen Sie 'mal, Quabbe, wie kommt es eigentlich, daß die Philippiner fast eine ganze Kompagnie unserer Soldaten aufgerieben haben? Ich denke, Ihrer Behauptung nach lebten wir doch im tiefsten Frieden mit ihnen?

Qu.: Hm—ja—natürlich! — Die Sache entspringt aus einem bedauerlichen Irrthum. — Man hat eben vergessen, die Bewohner von Samar von dem stattgefundenen Friedensschlusse zu benachrichtigen.

Alle: Aha! — So! So!

Gr.: Na ja, solche Irrthümer können ja vorkommen! Der Kitchener muß ja auch eine ganze Menge Boeren-Befehlshaber nicht davon benachrichtigt haben, daß der Feldzug am 15. September zu Ende war. Wie kämen die sonst dazu, die friedlichen Engländer todtzuschlagen? Den Engländern ist dies auch höchst ärgerlich ...

Kul.: Aber die Britischen meinden es doch nicht viel, — sie sind praud auf ihre Historie und die Hiehros ihrer Näschen. Dem King Alfred, wo vor tausend Jahr King in Jngland war, haben se 'ne Stätjuh gesetzt ...

Lehm.: Et war sehr vernünftig, det se sich so'nen ollen Bruder ausjesucht haben, denn mit den jetzijen können se so wie so nich Staat machen ... Er ist ein Schuldenmacher, ein Schwiemler, ein Mädchenverführer ... ich will Euch Geschichte erzählen.

Charlie (der Wirth): Change cars!

Gr.: Ja, der Lehmann steckt seine Nase in Alles. Ein Wunder, daß er uns noch nicht einen wissenschaftlichen Vortrag gehalten hat, wie eine Chicago'er Frau in der letzten Woche dazu gekommen ist, Vierlingen das Leben zu schenken.

Kul.: Js das truh?

Qu.: Sie ist die Frau eines Erfinders.

Lehm.: Na, for die Erfindung sollte ihm der Zweimiljohnen-Klub ein Patent 'rausnehmen.

Gr.: Statt dessen sucht die Polizei den schlechten Kerl, der seine Familie im Stich gelassen hat.

Kul.: Die Poließ soll aber auch Einiges thun! In die letzte Seschen von dem City Kaunzill ist die Ordinanz gepäßt, daß die Poließ die Dägojungens, wo Zigarrenstumps und Zigarettensneips picken, erresten soll. — Auch die Diehlers, wo den Stoff kaufen, sollen erresiet werden.

Lehm.: Ja, der Stadtvater Coughlin hat det im Interesse seiner Wähler durchjesetzt.

Gr.: Wie soll man das verstehen:

Lehm.: Sehr einfach. Vor die Wahlen importirt er doch aus det janze Land die Chicagoer Stimmgeber. — Board, Lodjing und Whiskie jiebt er sie jroßmüthijer Weise, aber Tabak is nich. Dafor können sie in Ermangelung anderer Jeschäfte „Sneips picken". Die Herren schliefen aber immer sehr lange, und wenn sie uffstanden, da hatten die Dägojungen det Feld abjesucht und et war eine ewigte Kiderei! Na, det wird ja nu andersch werden nach diesen neuen Jesetz.

Charlie (der Wirth): Und ich werde mit Dir auch bald andere Seiten aufziehen, wenn Du bis 12 Uhr mit Deiner Quasselei das Spiel aufhältst. Los dafür — Fangt endlich an — Hier sind die Karten!

Für die Küche.

— Suppe à la jardiniere. Man nimmt einen halben Kopf Sellerie, einige Karotten, junge Kohlrabi, kleine Rübchen, grüne Bohnen und schneidet dies alles in zierliche Formen, hierzu nimmt man kleine weiße Zwiebeln, Röschen von Blumenkohl, Spargelspitzen, einige Schotenkörner, kocht sie leicht in kochendem Wasser und thut sie dann in eine kräftige Fleischbrühe, in welche man noch fein gehackte Petersilie schneidet; man zieht die Suppe mit 3 Eidottern ab.

— Leberklöße. Man schabt ½ Pfund Kalbsleber aus Haut und Sehnen, hackt sie recht fein, rührt ¼ Pfund Butter (Fett) mit 3 ganzen Eiern zu Sahne, gibt die gehackte Leber, etwas gehackte Petersilie, Salz, Muskatnuß, Pfeffer und so viel geriebene Semmel dazu, daß man einen lockeren Kloß erhält. Nun formt man die Masse mit etwas Mehl zu runden Klößchen, die in Bouillon gar gekocht werden.

— Thüringer Kartoffelklöße. Man thut in eine Schüssel etwas Wasser, reibt die abgeschälten rohen Kartoffeln hinein, gießt das Wasser ab, gießt frisches darauf, gießt es wieder ab und wiederholt dies so lange, bis das Wasser ganz hell bleibt. Eine Stunde vor dem Anrichten preßt man die Kartoffeln so gut als möglich durch ein leinenes Säckchen, damit sie recht trocken werden und reibt sie mit den Händen in die Schüssel. Ein gutes Stück Speck bratet man mit geschnittener Semmel, gibt zu den ausgedrückten 1½ Quart Kartoffeln, 6 ganze Eier, Salz, 4 Löffel von Mehl, den gebratenen Speck und Semmel, dreht davon in der mit Mehl bestreuten Hand große Klöße und kocht diese in wallendem, gesalzenen Wasser gar. Sie brauchen längere Zeit zum Kochen als Klöße von gekochten Kartoffeln, wenigstens 20 Minuten.

— Speise von Kartoffelmehl. Man rührt ½ Pfund Kartoffelmehl und 1 Quart Rahm in einer Kasserolle kalt ab, so daß sich keine Knötchen zeigen, setzt es dann auf's Feuer und rührt die Masse so lange, bis sie zum steifen Brei wird, der nachher völlig abkühlen muß. Nun schlägt man 7 Unzen Butter zu Schaum, rührt nach und nach das Gelbe von 8 Eiern, ¼ Pfund klaren Zucker, etwas gestoßenen Zimmt, das auf Zucker Abgeriebene von einer Zitrone, 1 Theelöffel voll Salz und den Brei hinein, welches alles während ¼ Stunde wohl durcheinander gerührt und zuletzt mit dem zu Schnee geschlagenen Weißen der 8 Eier vermischt wird. Man bäckt dieses in einem Napf. Der Masse kann ebenfalls etwas kleingeschnittener Zitronat beigemischt werden. Es ist zu bemerken, daß diese und alle vorher erwähnten Mehlspeisen 1 Stunde lang bei nicht zu starkem Feuer backen müssen.

— Kalbskopf-Ragout. Man spaltet einen frischen Kalbskopf in der Mitte durch, nimmt das Gehirn heraus, schneidet die Zunge heraus und kocht sie mit dem Kopf 2½ Stunden in Wasser mit Wurzelwerk, Suppenkräutern und Gewürz. Dann nimmt man ihn heraus, entfernt Haut und Fett, schneidet ihn und die Zunge in Scheiben, nimmt dazu in Streifen geschnittene Kalbsohren und einen Ochsengaumen und verkocht dies Alles in einer kräftigen feinen Ragoutsauce. Das Gehirn wird zerkleinert, in Ei und Panirmehl gehüllt und gebacken, kleine Fleischfarce-Klößchen und Würstchen bereitet, diese zum Ragout gethan, welches man damit auf einer Schüssel mit einem Blätterteigrand garnirt.

— Escalopes von Kalbfleisch. Hierzu nimmt man eine Kalbskeule, von mittlerer Größe, schneidet alles Fleisch davon in große Stücke herunter, und reinigt diese von allen Häuten und Sehnen. Die Stücke werden dann in kleine Stückchen von 1½ Zoll im Durchmesser geschnitten, dem laufenden Faden des Fleisches entgegen mit der Fläche eines Hackmessers breit geklopft, so daß sie die Größe eines Dollarstückes erhalten und auf beiden Seiten mit der Schneide des Messers leicht eingehackt. Diese Stückchen legt man dann auf ein reines Brett dicht neben einander, bestreut beide Seiten derselben mit etwas Salz, gestoßenem Pfeffer und feinem Mehl, welches man fest drückt, und läßt solche in einer Omelettpfanne auf starkem Feuer in Butter braun braten; es versteht sich, daß beide Seiten braun werden müssen; hierzu verfertigt man von dem übrigen Fleische und von dem Knochen eine nicht zu dicke, braune Sauce worin man, nachdem sie durch ein Sieb gegossen ist, die abgebratenen Stückchen Kalbfleisch ½ Stunde lang leicht kochen läßt. Beim Anrichten salzt man die Sauce und schärft sie mit Essig ab. Dergleichen geklopftes Kalbfleisch kann man auch 'n einer Pastete von Blätterteig geben.

— Gebratener Kalbsrücken. Einen starken, recht altgeschlachteten Kalbsrücken stutzt man sauber zu, indem man die Engen der Rippen mit dem Hackmesser gleichmäßig abhaut und häutet, und spickt ihn recht kraus. Dann legt man den Rücken in eine passende Bratpfanne, bestreut ihn mit Salz, übergießt ihn mit Butter und bratet ihn in 2 Stunden recht saftig gar, indem man ihn fleißig begießt, und ab und zu etwas Bouillon oder Wasser hinzufügt. Sollte er sich während dieser Zeit zu braun färben, so bedeckt man ihn mit einem Butterpapier. Ist der Kalbsrücken gar, so nimmt man ihn heraus, löst beide Rückenmuskeln vom Knochen, schneidet sie in schräge Querscheiben und legt sie in ihrer vorigen Lage wieder auf dem Rückenknochen zusammen. Die Bratpfanne wird mit etwas Bouillon oder Jus ausgespült, diese durchgegossen, entfettet und mit etwas brauner Sauce oder mit Kartoffelmehl seimig gemacht und als Sauce zum Kalbsrücken gegeben. Als Garnitur passen Kartoffelsalat oder Makaroni. Statt zum Jus das Wasser, wenn der Rücken beinahe gar ist, gießt man 1 Pint saure Sahne dazu, wodurch der Braten, besonders aber die Sauce, einen ausgezeichneten Geschmack bekommt.

— Mohntörtchen. Man reibt ½ Pfund gebrühten Mohn recht fein, vermischt ihn mit ¼ Pfund gestoßenem Zucker, 6 Eigelben, 3 Unzen geschmolzener Butter, ¼ Pfund gereinigten Korinthen, mit etwas gestoßenem Zimmt und Rosenwasser, verdünnt ihn mit einigen Eßlöfeln voll Sahne und mischt den steifgeschlagenen Schnee der sechs Eiweißen dazu. Hierauf füllt man die Masse in die mit mürbem Teig ausgelegten Törtchenformen und bäckt die Kuchen im mäßig heißen Ofen zu schöner Farbe. Wenn sie aus den Formen genommen und erkaltet sind, überzieht man sie mit einer Wasserglasur, die man mit Rosenwasser gerührt hat.

Für die „Sonntagpost".

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Die That einer Sklavin.—Vorgeschichte eines Gattenmordes.—Weshalb „das Urtheil inSachen Schmitt" auf Antrag der Staatsanwaltschaft umgestoßen wurde. — Jack Haverly—ein Schau- und Hazardspieler.

In der vergangenen Woche öffneten sich die Thore des County-Gefängnisses, um einer deutschen Arbeiterfrau die Freiheit wiederzugeben, die zehn Monate hinter den Kerkermauern verbracht und sich in dieser Zeit wahrscheinlich glücklicher und ruhiger gefühlt hatte, als sie seit vielen Jahren gewesen war und als sie je wieder werden zu können erhofft hatte. Und doch haftete Blutschuld an dieser Frau. Unter der Anklage des Gattenmordes hatte man sie im vorigen Winter eingeliefert in das Gefängniß. Sie war prozessirt und, da sie vor Gericht unumwunden eingeräumt hatte, daß sie ihren Mann getödtet hatte, auch schuldig befunden worden — wenngleich nicht des Mordes, so doch der Tödtung.

Der Richter, welcher bei der Verhandlung des Prozesses den Vorsitz führte, hatte vor Beginn der Verhandlung einen Einblick in die Umstände gewonnen, welche zu der That geführt hatten. Er hatte dann dem Vertheidiger der Angeklagten seine Aufgabe erleichtert, indem er die auf den Zeugenstand Gerufene selber befragte und sie den Geschworenen in kurzen, unbeholfenen Sätzen eine Schilderung geben ließ von der Sklaverei, die sie viele Jahre hindurch getragen, bis endlich das Uebermaß der Unbill, die sie zu erleiden hatte, sie zur Empörung getrieben und ihr die Waffe in die Hand gedrückt zur Abwehr und Rache.

Frau Schmitt — so lautet der Name der Frau — ist vielleicht nicht ganz schuldlos daran gewesen, daß die Verhältnisse in ihrem Eheleben mit der Zeit eine für sie so ganz unleidliche Form annahmen. Ursprünglich hatte ihr Mann mit der gleichen Bereitwilligkeit, wie andere in seiner Lage auch, die Verpflichtung übernommen, für den Unterhalt der Familie durch seiner Hände Arbeit zu sorgen. Als er dann zeitweilig beschäftigungslos geworden, da hatte das kräftige junge Weib starkmuthig ihre arbeitsfesten Arme emporgereckt und unter fröhlichem Lachen gesagt, nun sei die Reihe einmal an ihr, jetzt werde sie ihm zeigen, daß auch sie sich auf's Schaffen verstehe. Und sie bewies es ihm so gut, daß er wohl damit zufrieden war und sie fortan gewähren ließ. — Er hatte die Entdeckung gemacht, daß er nicht nur eine Frau, sondern auch eine willige Arbeitssklavin hatte, daß es für ihn garnicht mehr nöthig war, sich selber zu mühen und zu plagen.

* * *

Hätte Frau Schmitt rechtzeitig aufbegehrt und den vermeintlichen Eheherrn ernst und nachdrücklich an seine Pflichten erinnert, so wäre es vielleicht anders und besser gekommen. So aber schwieg sie und trug das Joch weiter, das sie mit so freudigem Eifer sich selber auf den Nacken gelegt hatte. Die Freudigkeit schwand bald genug dahin, als der Gatte sich dann gewöhnte, ihre Aufopferung als etwas Selbstverständliches hinzunehmen und für sich selber als ein gutes Recht, auf der faulen Haut zu liegen und den größeren Theil von dem zu verprassen, was die Frau mit harter Arbeit erwarb. — Weil die Frau aber sich in diese Ordnung der Dinge nicht andauernd mit ganz williger Miene schickte, bekam sie bald harte Worte zu hören, und nicht lange dauerte es, so kehrte ihr Herr, um eine etwaige Widerspänstigkeit im Keime zu ersticken, das Recht des Stärkeren heraus. Unter Schlägen wurde nun die Frau gezwungen, den Unterhalt herbeizuschaffen und dem Gatten die Mittel zu seinem Lotterleben zu gewähren. Jahrelang ging es so fort. Arbeit und Schläge für die Frau — Müßiggang und verhältnißmäßiges Wohlleben für den Mann. Jener bemächtigte sich mit der Zeit eine dumpfe Verzweiflung. Oft genug war ihr zwar der Gedanke gekommen, in's Wasser zu gehen und so ihrem Elend ein Ende zu machen — von der Ausführung dieses Schrittes aber hielt die Liebe zu ihren Kindern sie ab. Solche waren natürlich auch in dieser Ehe nicht ausgeblieben, und obgleich der Mutter keine Zeit blieb, den Kleinen mehr als die allernothwendigste Pflege angedeihen zu lassen, und der Vater, von Jahr zu Jahr tiefer sinkend, die unbequemen Schreihälse roh herumstieß und mißhandelte, wuchsen die zähen kleinen Geschöpfe doch heran, die Noth und die Last der Mutter vermehrend und sie ihr Elend empfindend lassend mit doppelter und dreifacher Schärfe.

* * *

Und mit den Jahren wurden die Räusche des Schmitt immer häufiger, die Brutalität immer größer, die er gegen Frau und Kinder herauskehrte. Bis dann eines Tages das Ende mit Schrecken gekommen war. Der Mann war, angetrunken wie gewöhnlich, in die zugleich als Wohnzimmer dienende Küche getreten, wo — wie gewöhnlich — in dem Dunst der zum Trocknen aufgehängten, früh am Morgen gewaschenen Wäsche, die Frau am Bügelbrett stand. Das älteste Mädchen, das ihm zuerst in den Wurf kam, hatte er an den Zöpfen ergriffen und gegen die Wand geschleudert, den im Wege sitzenden Jungen traf ein Fußtritt, und nun torkelte der würdige Hausvater auf „die Alte" zu, um auch dieser wieder einmal den Herrn und Gebieter zu zeigen. Was dann geschah, vermag Frau Schmitt nicht mehr zu sagen. Sie weiß nur, daß eine sinnlose Wuth sie erfaßte, daß sich's ihr wie ein rother Schleier vor die Augen legte und daß, als sie wieder klar zu blicken vermochte, sie draußen auf der Straße stand, ihr zu Füßen, nur schwach noch ächzend und stöhnend, der Unhold, welcher sie und die Ihrigen so lange und so schwer gepeinigt hatte.

* * *

Die Frau wurde in's Gefängniß gebracht, und dort hat sie dann, zum ersten Male seit langer, langer Zeit Gelegenheit zum Ausruhen erhalten und zum Nachdenken. Aber so viel sie auch nachgedacht hat, sie hat es nicht fertig gebracht, die That, welche sie doch eigentlich kaum gewollt, zu bereuen, ja, es ging wie ein zitterndes Frohlocken durch ihre Seele: die Noth, die Qual ist aus; der uns getreten und mißhandelt hat, ist nicht mehr, und daß er zu leben aufgehört, ist mein Werk. —

* * *

Die Jury hat nicht aus galanten Franzosen bestanden, sondern war zum großen Theile aus Anglo-Amerikanern zusammengesetzt von jener Glaubensrichtung, die über das alte Testament nicht hinausgekommen ist und auch von diesem nur einige Kapitel kennt, darunter besonders das, in welchem es heißt, daß Auge um Auge gebüßt werden soll und Zahn um Zahn. Dennoch haben die Geschworenen „nur auf Todtschlag" erkannt und die Angeklagte der Milde des Richters empfohlen. Und der Richter hat die Empfehlung angenommen. Er nahm erst längere Zeit von der Urtheilsfällung Abstand — dann erkrankte er, blieb Monate lang fort, und die Gefangene wurde fast vergessen. Jetzt ist mit Einwilligung der Staatsanwaltschaft das Urtheil umgestoßen worden, die Schuld der Frau ist durch die Gefängnißhaft für verbüßt erklärt worden, und was noch übrig ist von ihrem zertretenen Leben, die befreite Sklavin darf sich's nun einrichten, wie sie mag und kann.

* * *

Die zu Anfang der Woche hier eingetroffene Nachricht vom Ableben „Jack" Haverly's, des Minstrel-Königs, hat in Chicago nicht nur unter den älteren Bühnen-Angehörigen Trauer erweckt, die den Verstorbenen als Kollegen geliebt und als den liberalsten aller Direktoren verehrt und bewundert haben, sondern mehr noch unter den Spielern — am grünen Tisch sowohl als auch an der Börse. „Jack" Haverly war nämlich nicht nur ein Schau-, sondern auch ein Hazardspieler, Letzteres sogar mit weit mehr Eifer und Leidenschaft, als das Erstere. Er betrachtete überhaupt das ganze Leben als ein Spiel und fand sein Behagen ausschließlich am Wetten und Wagen. Er besaß, darüber sind auch seine besten Freunde sich einig, nicht eine Spur von sittlichem Ernst, fand seine Freude daran, über sich selbst und Andere zu spotten, Alles in's Lächerliche zu ziehen und jeglichem Mißgeschick lustig zu trotzen. Und doch hat dieser Mann Freunde und dankbare Verehrer ohne Zahl hinterlassen. Als Theaterunternehmer wie als Spieler hat er im Laufe der Jahre Unsummen Geldes zu erwerben gewußt, das Erworbene aber gab er ebenso rasch wieder aus wie er's errafft, das Gewonnene hat er schleunigst wieder verspielt.

Im Jahre 1885 hatte er sich's in den Kopf gesetzt, bei einer großen Weizenschwänze, die hier an der Getreidebörse in's Werk gesetzt wurde, eine runde Million Dollars zu verdienen. „Weniger als eine Million kann ich nicht gebrauchen," sagte er; „mit ein paar Hunderttausend Dollars ist mir nicht gedient." Hätte er sich damit begnügen wollen, er würde im Verlaufe des Manövers für die $300,000, welche er an das Unternehmen gewandt, $800,000 haben einstecken können. Aber das schien ihm der Mühe nicht werth. „Ich mag nicht und ich will nicht," erklärte er; „entweder — oder." Zwei Tage später traf ein Freund ihn Nachmittags um 1 Uhr vor seinem Hotel an der Adams nahe Dearborn Straße. „Nun, wie steht's?" fragte derselbe besorgt. Haverly fuhr gleichmüthig fort, in seinen Zähnen herumzustochern. Dabei deutete er mit der Hand auf einen dienstbaren Geist der Herberge, welcher damit beschäftigt war, den Bürgersteig zu kehren und eben die Abfälle, die er zusammengefegt, mit kräftigem Besenschwung in die Gosse spedirte. „So machen sie's eben drüben an der Börse auch mit mir," sagte er dann; „sie fegen mich aus, und wenn's so fortgeht, wie am Vormittag, werden sie mich gegen 3 Uhr wohl glücklich in der Gosse haben."

Und so kam es auch. Um 3 Uhr war nicht nur Haverly's Spieleinsatz von $300,000 verschwunden, sondern er hatte auch noch einen beträchtlichen Haufen Schulden dazu — was ihn indessen nicht abgehalten hat, mit seinem Freunde während der Schlußprozedur sehr opulent bei Kinsley's zu diniren.

* * *

Haverly war ein guter Freund und ein guter Hasser; vor Allem aber ein „guter Kerl". Er hat muthmaßlich in seinem Leben verhältnißmäßig mehr verschenkt, als unser menschenfreundlichster Zeitgenosse Carnegie, hat aber nie wie dieser bei'm Geben das geringste Aufheben von seiner Thätigkeit gemacht. Freilich, man darf einwenden, daß er sich auf die Wohlthätigkeit wissenschaftlich gar nicht verstand, daß er nur eben ganz blind darauf losgab. Wenn Einer Hunger oder gar Durst hatte, so braucht' er's nur dem „Jack" Haverly zu sagen. Der langte sofort bereitwilligst in die Tasche, und war diese zufällig 'mal leer, so brachte er den Bittsteller an einen nahen Ort wo er Kredit hatte, und ließ ihn auffüllen. Fachleute, wie Superintendent Bicknell von den Vereinigten Wohlthätigkeits-Gesellschaften, versichern, daß solche Handlungsweise höchst tadelnswerth sei und keine guten Folgen trage. —

Steht der Jack Haverly vor dem Grand Opera House und es kommt ein Haderlump des Weges, der ihn um eine milde Gabe anschnorrt. „Hab' schon seit zwei Tagen nichts Warmes mehr gegessen, lieber Herr!" versichert der Pennbruder in erbärmlichem Winselton. „Wie wär's denn mit 'nem Schnaps?" fragt Haverly; „thät der's nicht auch?" — Nach etwelchem Zureden gesteht der Lumpaci ein, daß es ihn eigentlich mehr nach einem Schnaps gelüste, als nach der besten Mahlzeit. Er bekommt einen „Quarter" und geht beseligt seiner Wege.

Nicht lange dauert's und es kommt ein zweiter unbewußter Vertreter der stoischen Philosophenschule angependelt. Auch er hat einen Mordshunger und nichts als einen einsamen Nickel, um ihn zu stillen. „Seid Ihr sicher," fragt Haverly, „daß es Hunger ist, was Ihr habt, und nicht Durst?" — „Diesmal ist's Hunger, das unterliegt keinem Zweifel!" betheuert der Andere. Aber Jack ist nicht überzeugt. „Ich wette mit Euch," sagt er zu dem Erstaunten; „ich setze zwanzig Dollars gegen Euren Nickel, daß Ihr nicht im Stande seid, ein Beefsteak zu vertilgen, wenn ich Euch jetzt eines vorsetzen lasse." — Jener ist's zufrieden, und in der nächsten Speisewirthschaft wird die Wette zum Austrag gebracht. Jack verliert sie glänzend. Der Mann mit dem Nickel läßt das Beefsteak mit Eilzugsgeschwindigkeit in der Tiefe seines Magens verschwinden und schaut sich dann verlangend nach mehr um. Jack läßt ihn „vollstopfen", zahlt außer der verlorenen Wette die Zeche und geht dann vergnügt von dannen, den Kopf schüttelnd, daß er sich in der Beurtheilung seines lieben Nächsten so habe irren können. —

So war er, von sittlichem Ernst keine Spur. —

—SS.



Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Sein 60jähriges Doctorjubiläum feierte der Geheime Sanitätsrath Dr. Friedrich Körte, einer der bekanntesten Aerzte Berlins, im Alter von 83 Jahren in voller geistiger und körperlicher Frische. — Schneidermeister Julius Davidsohn, Fürstenstr. 14, feierte mit seiner Ehefrau das Fest der goldenen Hochzeit. — Ein langjähriges Nervenleiden veranlaßte den 32 Jahre alten Maurer Paul aus der Gerichtstraße 32, der in seinem Berufe nicht mehr arbeiten konnte, Hand an sich zu legen. Er erhängte sich in seiner Wohnung. — Liebesgram hat die 25 Jahre alte Expedientin Selma Mücke, eine junge Oesterreicherin, die in der Teltowerstraße 37 wohnte, in den Tod getrieben. — Im Delirium erschossen hat sich der 35 Jahre alte Locomotivheizer Otto Baak aus der Brunnenstr. 128. — Die 19 Jahre alte Buchhalterin Bertha Albrecht ist als Leiche aus dem Wannsee gezogen worden. Sie hat Selbstmord verübt.

Brandenburg. Die Stadt- und Hauptkirche zu St. Katharinen kann auf ein 500jähriges Bestehen zurückblicken. Das alte ehrwürdige Gotteshaus, an dem die Stürme der Zeit nicht spurlos vorübergegangen sind, wurde von dem Baumeister Heinrich Brunsberg aus Stettin erbaut und 1401 vollendet.

Groß-Lichterfelde. In den Tod gegangen ist der Turnwärter Kuhnt von der Haupt-Kadettenanstalt. Der 42 Jahre alte Beamte, der bereits 7 Jahre im Dienst der Haupt-Kadettenanstalt gewesen war, hatte sich eine Rüge, die ihm von einem höheren Vorgesetzten bei Gelegenheit des letzten Corsofestes der Kadetten ertheilt worden war, stark zu Herzen genommen. Er verließ seine Frau und seinen 13jährigen Sohn, hob seine sämmtlichen Ersparnisse in Höhe von 600 M. von der Teltower Kreissparkasse ab und wurde dann nicht mehr gesehen. Jetzt ist seine Leiche im Schlachtensee aufgefunden worden, wo sich Kuhnt ertränkt hat.

Züllichau. Dieser Tage waren es 300 Jahre, daß das Schulgebäude an der Stadtpfarrkirche seiner Bestimmung übergeben wurde.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Einen Selbstmordversuch beging die noch junge Frau des hiesigen Buchhalters Matte, indem sie sich eine Revolverkugel in die Brust schoß. Schwer verletzt mußte sie nach dem Krankenhause geschafft werden.

Barten. Zimmermann Sommerey stürzte vom Dachgerüst eines Neubaues und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er auf dem Wege zum Krankenhause starb. Sommerey hinterläßt eine Wittwe mit fünf unerzogenen Kindern.

Bartenstein. Feuer zerstörte das Haus des Leinenwebers Kundt am Schloßberge.

Darkehmen. Der 18 Jahre alte Knecht Marsis ertrank beim Baden im Angerafluß.

Friedland. Den Schneidermeister Schweichler'schen Eheleuten wurde anläßlich der goldenen Hochzeit die Ehejubiläumsmedaille verliehen.

Goldap. Dragoner Gehrmann vom Regiment No. 11 wurde im Stalle todt vorgefunden. Man nimmt an, daß er beim Futterholen vom Boden gefallen ist. Gehrmann stammte aus Neu-Rosenthal.

Wehlau. Beim Baden in der Alle ertrank der 16 Jahre alte Sohn des Arbeiters Rodeiks.

Snopken. Seinen eigenen Sohn hat der 61 Jahre alte Besitzer Rudnick in der Trunkenheit erstochen. Der Sohn war 28 Jahre alt.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Der Provincial-Steuerdirektor von Westpreußen, Geh. Ober-Finanzrath Erdtmann, ist im Alter von 49 Jahren gestorben.

Dirschau. Das Fleischermeister A. Tetzlaff'sche Wohnhaus wurde ein Raub der Flammen.

Elbing. Die diamantene Hochzeit feierte Rentier und Stadtrath Schemioneck; der Jubilar ist 88, die Jubilarin 81 alt. — Maurer Karl Plinsch ertrank in der Freibade-Anstalt.

Hohenstein. Mittelst Revolvers entleibte sich Bäckermeister Krause.

Jastrow. In der Stadtverordnetensitzung wurde der zum Beigeordneten wiedergewählte Bäckermeister Herrmann dieser Tage durch Bürgermeister Hempel in sein Amt eingeführt.

Karthaus. Beim Baden ertrank in dem Marienseer See der 12jährige Sohn des Eigenthümers Marschinke aus Scharshütte.

Kattisch. Hier brannte ein dem Besitzer Sell gehöriges Einwohnerhaus nebst Stall nieder.

Pr.-Stargard. Beim Baden in der Ferse ertrank oberhalb der städtischen Badeanstalt die 15jährige Tochter Irma des Hauptsteueramtsrendanten Christiansen.

Provinz Pommern.

Garrin. Das Gehöft des Bauernhofbesitzers Albert Schultz brannte nieder.

Greifswald. Gynäkologe Professor Dr. August Martin feierte sein 25jähriges Jubiläum als Universitätslehrer.

Gützkow. Ackerbürger Fischer fiel beim Torfeinfahren rücklings vom Wagen, gerieth unter die Räder und trug erhebliche Verletzungen davon.

Koeslin. Selbstmord durch Durchschneiden der Kehle mittels eines Brodmessers beging in ihrer Privatwohnung im Ostseebade Gr.-Möllen die junge Frau des hiesigen Lederhändlers David Crohn.

Meesiger. Infolge Blitzschlags ging der Schlorff'sche Bauernhof in Flammen auf.

Rummelsburg. Der 15 Jahre alte Inspectorsohn Karl Splett ist in einem See in der Nähe von Peterzig ertrunken.

Rußhagen. Beim Hafereinfahren verunglückte der 75jährige Altsitzer Heinrich Beylow. Der alte Mann glitt bei einem plötzlichen Anziehen der scheugewordenen Pferde vom hochbeladenen Wagen und gerieth unter die Räder; der Tod trat nach kurzer Zeit ein.

Provinz Schleswig-Holstein.

Itzehoe. Wegen Fahnenflucht wird der Kanonier Bornholdt von der 3. Batterie des hiesigen 9. Artillerie-Regiments steckbrieflich verfolgt.

Kiel. Die Rettungsmedaille am Bande ist dem Heizer Otto Winter vom kleinen Kreuzer „Nymphe" verliehen worden. — Vermißt wird der 11jährige Schulknabe Karl Schultz.

Karby. Eine kühne Schwimmtour unternahm der Postgehülfe Senbelbach von hier bei heftigem Gegenwind. Derselbe durchschwamm nämlich die Strecke von Arnis bis Kappeln in der Schlei, begleitet von einem Ruderboot, in einer Zeit von $1\frac{1}{2}$ Stunden.

Nübelfeld. Der Knecht Wilhelm Scharff, welcher sich in angetrunkenem Zustande auf den Schienen der Kleinbahn Flensburg-Keppeln des Nachts niederlegte, wurde von einem Zuge überfahren und getödtet.

Oldesloe. Im Alter von 101 Jahren und 7 Monaten starb hier im Hause seiner Schwiegertochter der frühere Kuhhirt und Nachtwächter von Lasbek Dorf, Joachim Benthien.

Tating. Gestorben ist nach schwerem Leiden der Hotelbesitzer und Lehnsmann D. W. Ohling, der, ein eifriger Förderer gemeinnütziger Bestrebungen, u. A. auch Mitglied des Eiderstedter Kreistages und des Aufsichtsrathes der Schleswig-holsteinischen Bank war.

Provinz Schlesien.

Bunzlau. Im Grafegrunder Revier hatte der seit 36 Jahren in städtischen Diensten stehende Förster Jurisch ein gefährliches Rencontre mit einem 40jährigen Arbeiter, der ohne Erlaubnißschein Preißelbeeren pflückte. Der Arbeiter stürzte sich auf den Beamten und drückte ihm die Kehle zu. Nachdem es dem Beamten gelungen war, durch einen Faustschlag den Mann zurückzuschlagen, entspann sich zwischen beiden ein heißes Ringen. Jurisch vermochte schließlich sein Gewehr zu fassen, mit dem er einen kräftigen Stoß gegen den Angreifer führte, der darauf kampfunfähig niederstürzte.

Ebersbach. Feuer zerstörte das Wohnhaus des Webers Güttler; den 80jährigen Besitzer fand man bei den Aufräumungs-Arbeiten als verkohlte Leiche auf. Es wird vermuthet, daß Güttler das Feuer selbst angelegt hatte.

Geppersdorf. Ein Raub der Flammen wurde das Wohnhaus der Wwe. Heller.

Gleiwitz. Die Dachpappenfabrik von Ludwig Gaßmann ist theilweise niedergebrannt. Der Schaden ist bedeutend.

Gnichwitz. Seit einiger Zeit wird der Knecht Kristen vermißt.

Wüstewaltersdorf. Bei der Sparkasse des hiesigen Vorschußvereins wurde ein Fehlbetrag von hunderttausend Mark festgestellt, so daß die Anmeldung des Conkurs nöthig ist. Der frühere Kassirer Hoffmann hat sich erschossen.

Provinz Posen.

Bromberg. Dachdecker-Lehrling Klein von hier, welcher bei einem Bau im Netzthal beschäftigt war, stürzte vom Dach und zog sich schwere Verletzungen zu. — Vom Tode des Ertrinkens wurde das 18 Jahre alte Fräulein Kuhn gerettet, welches in die Brahe gefallen und vom Strome mit fortgerissen war. Der Brunnenmeister Mittelstädt und der Arbeiter Gorny fuhren dem mit dem Tode ringenden Mädchen in einem Boote nach und retteten es.

Fordon. Von der hiesigen Weichselbrücke stürzte der beim Streichen der Brücke beschäftigte Arbeiter Sassarek aus Bischofswerder so unglücklich herab, daß er schwere, innere Verletzungen erlitt. — In der Weichsel ertrank der 14jährige Sohn des Arbeiters Fritsche aus Fordonnek.

Gnesen. Unter dem Verdacht, 339 Mark unterschlagen zu haben, wurde der Postassistent Scherner verhaftet.

Tremessen. Die Besitzung des Ansiedlers Siewert in Ostwingen ist bis auf das Wohnhaus mit sämmtlichem lebenden und todten Inventar und der ganzen Ernte niedergebrannt.

Provinz Sachsen.

Eggersdorf. Cantor Seiffge und Frau begingen in guter körperlicher und geistiger Rüstigkeit unter Betheiligung der Verwandten und vieler Gemeindemitglieder das Fest der goldenen Hochzeit. Die Seiffges sind seit 1774 hier ansässig. Großvater, Vater und Sohn haben zusammen 117 Jahre hindurch die Eggersdorfer Lehrerstelle verwaltet. Der Jubilar lebt seit 1890 im Ruhestand.

Erfurt. Der Fabrikbesitzerssohn Woldemar Lingel aus Erfurt stürzte vom Nebelhorn bei Oberstdorf im Allgäu ab und war sofort todt.

Pömmelte. Auf der Grube „Neue Hoffnung" wurde dem Maschinisten Sandberg durch den Hebel der Wasserhaltungsmaschine die Schädeldecke eingedrückt, so daß der Tod augenblicklich eintrat.

Quedlinburg. Im Alter von 84 Jahren starb hier der frühere Buchhändler H. C. Huch.

Ricstedt. Der 20jährige Bureaugehilfe F. Klaube aus Grunna wurde von dem früheren Wagenschreiber Albert Breußer aus Beyernaumburg in den Wald gelockt und dort erschossen. Der Mörder befindet sich in Haft.

Ziesar. Während eines Gewitters schlug der Blitz in die Wirthschaftsgebäude des Mühlenbesitzers N. Meier im Nachbardorfe Tucheim; es brannten eine große Scheune und ein Stall nieder, wobei sämmtliche Ernte- und Futtervorräthe ein Raub der Flammen wurden.

Provinz Hannover.

Hannover. Nach längeren schweren Leiden ist der Director des Deutschen Theaters, Herr Julius Ritter, im 43. Lebensjahre an Herzschwäche gestorben. — Weil er keine Arbeit bekommen konnte, hat sich der 19jährige Kellner Wagner, der zuletzt in einer Zuckerwaarenfabrik als Arbeiter beschäftigt und wegen Arbeitsmangels entlassen war, durch einen Schuß in die Schläfe entleibt. — Vom Neubau des Polizeipräsidiums stürzte der Zimmermann Karl Biermann ab und verletzte sich so schwer, daß er von der Stelle mittelst Krankenwagens ins Hospital geschafft werden mußte.

Bingum. Die Frau des Ziegelarbeiters Tegt, die Mutter der ledigen Friederike Tegt, die ihr neugeborenes Kind getödtet und vergraben hatte, ist durch die Gendarmerie ins Gefängniß nach Weener abgeführt.

Celle. Im benachbarten Hustedt brannte die große Scheune des Hofbesitzers Knoop ab. Es verbrannten in derselben 45 Fuder Heu und 6 Wagen. Die Entstehungsursache des Feuers ist unbekannt.

Walsrode. Nachts brach in dem Maschinenraume der Korn-, Oel- und Sägemühle des Mühlenbesitzers Winters in Rethem Feuer aus, welches sich mit rasender Schnelligkeit verbreitete, so daß nach kurzer Zeit sämmtliche Gebäude bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt waren.

Provinz Westfalen.

Münster. Intendanturrath Löwenhardt von der Intendantur des 7. Armeecorps wurde auf dem Bahnhofe hier vom Herzschlage betroffen. Der Verstorbene war erst 38 Jahre alt; er hinterläßt eine Frau nebst Tochter.

Hemer. Die Masern treten hier so stark auf, daß die katholische Kleinkinder-Verwahrschule geschlossen werden mußte.

Kleinenberg. Im Hause des Karl Fischer entstand Feuer, welches sich mit einer rapiden Geschwindigkeit ausbreitete, so daß insgesammt vierzehn Häuser dem entfesselten Element zum Opfer fielen. Erst gegen Abend konnte die tapfere Feuerwehr das Feuer auf seinen Herd beschränken. Leider trug Herr Joseph Schreckenberg durch herabfallende Steine eine solche Verletzung am Kopfe davon, daß er am Sterben liegt. Auch Gendarm Dörr wurde an den Beinen nicht unerheblich getroffen.

Schwerte. Ein Raub der Flammen wurde das Wohnhaus des Landwirths Lipps.

Rheinprovinz.

Elberfeld. Im hiesigen Reichsbankgebäude ereignete sich eine Gasexplosion. Hausdiener Ernst Blecher, der Gasgeruch wahrnahm, wollte mit einem brennenden Streichholz die Leitung absuchen. Dabei erfolgte die Explosion. Blecher erlitt schwere Verletzungen und mußte in's städtische Krankenhaus gebracht werden. Die Einrichtung des Zimmers ist vollständig demolirt, mehrere Fensterscheiben wurden durch den Luftdruck zertrümmert.

München-Gladbach. Pfarrer Jacob Ibels ist im 65. Lebensjahre gestorben. — Barbier Mocken hat sich kurz vor seiner Hochzeit erhängt.

Oberbiber. Beim Botanisiren genoß der 27jährige Lehrer Schröder Samen der giftigen Fingerhutpflanze, von deren Gefährlichkeit er wahrscheinlich nicht überzeugt war. An den Folgen ist Schröder gestorben.

Ohligs. Im Hintergebäude des Wirthes Kaldenbach an der Barlerstraße brach Feuer aus, welches erheblichen Schaden anrichtete. — Arbeiter Chemetz wurde Nachts mit mehreren Kopfwunden betrunken in der Kölnerstraße aufgefunden.

Pilghausen. Durch leichtfertiges Berühren der Leitung der Bergschen Elektricitätswerkes wurde der 18jährige Sohn der Wittwe Schaberg vom elektrischen Strom getödtet.

Richrath. Das ganze Anwesen des Ackerers Wassenberg in dem benachbarten Zollhaus ist ein Raub der Flammen geworden.

Provinz Hessen-Nassau.

Kassel. Die Bau- und Möbeltischlerei von H. Spohr am Philosophenweg brannte mit allen Vorräthen ab. Das Maschinengebäude, Werkstätte und namentlich das große Holzlager hinter dem Wohnhause standen in kurzer Zeit in Flammen, so daß die im Vorderhause wohnenden Familien nur wenig retteten.

Frankfurt. Beim Aufspringen auf einen Vorderwagen der städtischen Straßenbahn gerieth der Schneider Seitz unter den Anhängewagen und erlitt lebensgefährliche Verletzungen. — Rangirer Ferdinand Reul gerieth auf dem Hauptbahnhofe zwischen zwei Puffer und wurde sofort getödtet.

Friemen. 50 Jahre treu auf dem hiesigen Rittergute gedient hat der im 68. Lebensjahre stehende Tagelöhner Wilhelm.

Fulda. Fabrikant Link wurde wegen Urkundenfälschung und schweren Betrugs zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt. — Ein im Hause des Bahnarbeiters Hillenbrand am oberen Eichsfeld ausgebrochener Brand vernichtete viele Erntevorräthe.

Halsdorf. Isaak Kabben feierte mit seiner Gattin das Fest der goldenen Hochzeit.

Jesberg. Infolge zerrütteter Familien- und Vermögensverhältnisse erhängte sich der Gerichtsdiener Pörschke.

Jestädt. Auf dem hiesigen Rittergute gerieth der Maschinist Franz Kohaneck in das Getriebe der Dreschmaschine, wobei ihm der rechte Vorderarm abgerissen wurde.

Mitteldeutsche Staaten.

Braunschweig. Lackirer Martin Läser kam auf der Straße infolge Ausgleitens zu Fall und trug einen Bruch des rechten Oberschenkels davon. — Vermißt wird der Arbeiter und Händler Louis Tönnies.

Gehren. Zum Bürgermeister hiesiger Stadt ist der bisherige Stadtkämmerer Heinemann gewählt worden.

Gera. Die 20 Jahre alte Tochter des Schmiedemeisters Hort verübte Selbstmord, indem sie sich von einem Eisenbahnzug überfahren ließ.

Holzminden. Eines jähen Todes starb die 71jährige, in der Niederenstraße wohnhafte Wittwe Werner. Dieselbe beugte sich aus einem Fenster ihrer im dritten Stock belegenen Wohnung, verlor dabei das Gleichgewicht, stürzte hinunter und brach das Genick.

Königslutter. Verhaftet wurde durch den Gendarm Borchers der steckbrieflich verfolgte Arbeiter Andr. Friedrich aus Biere. Derselbe steht im Verdacht, den im Mai in der Wirthschaft zur Glüsich begangenen Einbruchsdiebstahl ausgeführt zu haben.

Roswig. Hier stürzte ein Arbeitsraum der Wiltensdorfer Thonwaarenfabrik ein. 20 Arbeiter wurden verschüttet, 15 verletzt, davon 4 schwer.

Köthen. In Zahlungsschwierigkeiten gerieth die Firma Hermann Korth.

Sachsen.

Dresden. Tischlerinnungsmeister Johann Friedrich Gottlieb Rößler beging die Feier seines 50jährigen Burgerjubiläums. — Wegen groben Mißhandlungen Untergebener hat das hiesige Militärgericht den Sergeanten Göbel mit 10 Monaten und Degradation und den Gefreiten Fuhrmann mit zwei Monaten Gefängniß bestraft. Beide gehören der 2. Batterie des Feldartillerie-Regiments in Pirna an.

Berge bei Bautzen. Die Mutschink'schen Gebäude sind total niedergebrannt.

Bernsbach. Beim Baden im Schwarzwasser ertranken der Maler Sachomil und der Fabrikarbeiter Schwarz.

Beucha. Auf der Leisenauer Feldmark hat sich der hiesige, Ende der 50er Jahre stehende Lehrer Reuter erschossen.

Chemnitz. Im Hause Logenstraße 4 wurde die daselbst wohnhafte 43jährige Kettenscheererswittwe Anna Lachmuth, gebürtig aus Ernstdorf bei Reichenbach i. Schl., mit einer Schußwunde unterhalb des Herzens todt im Bette liegend gefunden. In einem hinterlassenen Briefe gibt sie kund, freiwillig aus dem Leben gegangen zu sein.

Eibenstock. Durch Feuer wurden die Wohnhäuser von Bäckermeister Dörffel, Fleischermeister Hüttner, Oekonom Schindler und Straßenarbeiter Hahn völlig eingeäschert.

Friedrichsgrün. Durch Feuer wurde das Michael'sche Mühlengrundstück gänzlich zerstört.

Gornsdorf. Zeitungsbote Karl August Windisch feierte die goldene Hochzeit.

Grimma. In der Nähe des hiesigen Bahnhofes wurde Gutsbesitzer Robert Nerche aus Serka vom eigenen Geschirr überfahren und schwer verletzt.

Hetzdorf. Aus Schwermuth ertränkte sich der Wirthschaftsbesitzer und Maurerpolier Rüdiger.

Keuern. Streckenarbeiter Lorenz erhielt beim Abladen von Eisenbahnschwellen durch eine herabfallende Schwelle schwere Verletzungen.

Leipzig. Der in Wildbad verstorbene Privatier Robert Wagner vermachte testamentarisch der Stadt Leipzig ein nach dem Ableben seiner Gattin zahlbares Capital von 100,000 Mark für wohlthätige Zwecke. — Im Comptoir des Hausbesitzer-Vereins in der Ritterstraße fand man den 35jährigen, aus Oberwürschnitz gebürtigen Expedienten Müller todt auf. Der Tod soll durch Einathmen von Gas erfolgt sein.

Plauen i. Vogtl. Hier feierte der emeritirte Conrector des Königl. Gymnasiums, Professor Dr. Beez, sein 50jähriges Doktorjubiläum.

Pobershau. Das Neubert'sche Anwesen ist vollständig niedergebrannt.

Rabeberg. Schuhmachermeister Voigt beging seine goldene Hochzeit.

Hessen-Darmstadt.

Dornheim. Zum Bürgermeister gewählt wurde Philipp Michael Biebel.

Erbach. Der in weiten Kreisen bekannte gräfliche Wildmeister Fritz Dick ist nach kurzem Krankenlager in Eulbach gestorben.

Framersheim. Ackersmann J. Seilheimer wollte eine Fuhre Dung in die Gemarkung fahren. Das Pferd scheute und die eine Deichsel stieß den dicht davor gehenden Besitzer derart in die Rippen, daß er zu Boden stürzte. Ehe sich noch Seilheimer erheben konnte, ging das eine Rad über seinen Körper und tödtete den Mann.

Gensingen. Dem Arbeiter Philipp Pitthan fiel beim Abladen eiserner Schienen eine solche so heftig auf den Körper, daß er bewußtlos vom Platze getragen werden mußte.

Gobbelau. Bürgermeister Knöß wurde bei der Bürgermeisterwahl einstimmig wiedergewählt.

Groß-Gerau. Der aus Bayern stammende, bereits bejahrte Clemenz Gabel war in einer Oelkuchenmühle beschäftigt und kam dabei den Walzen so nahe, daß ihm der linke Vorderarm förmlich zermalmt wurde.

Habitzheim. Von einem schwer beladenen Erntewagen überfahren und getödtet wurde der Sohn des Gastwirthes Brenner.

Bayern.

München. Bei dem Versuche, den aus Ingolstadt flüchtigen Arbeitssoldaten Paul Bauer in einem hiesigen Gasthause zu verhaften, setzte sich derselbe, unterstützt von mehreren Strolchen, mit einem Messer zur Wehr und verwundete drei Schutzmänner. Criminalschutzmann Josef Haugg erlitt einen Schnitt am rechten Zeigefinger, Schutzmann Philipp Wiegand einen Stich in die Brust, Criminalschutzmann Joh. Götzelmann Stiche in die Schulter und in die rechte Achsel; auch wurde ihm die rechte Wange vollständig durchschnitten.

Altdorf. Nach langen Leiden starb der kgl. Seminarlehrer a. D., pädagogische Schriftsteller und Herausgeber der „Blätter für die Schulpraxis" Herr Johann Böhm.

Aschaffenburg. Der Oberjäger Schröder des 2. Jägerbataillons hat sich auf dem hiesigen Schießplatze erschossen.

Augsburg. Gestorben ist 63 Jahre alt, der städtische Archivar Dr. Ad. Buff.

Kulmbach. Durch ein großes Schadenfeuer wurden in Mainroth sechs Häuser und 19 gefüllte Scheunen mit Nebengebäuden vernichtet. Mit Streichhölzern spielende Kinder sollen den Brand verursacht haben. Der Schaden ist beträchtlich, da die Betroffenen theilweise nicht versichert sind.

Lindau. In Duisburg a. Rh. im Hause seines Sohnes, bei dem er zu Besuch weilte, verschied der k. Hauptmann a. D. Anton Kaiser von hier im 78. Lebensjahre.

Mitteröd. Auf dem Erdinger Moos erstach der Bauer Gugetzer den Arbeiter Federl, weil dieser ihm die Tabaksdose im Scherz ausgeschüttet hatte.

Nürnberg. Bei Reparaturarbeiten an einem Schaufenster fiel plötzlich der eiserne Rollladen herab und traf den 19 Jahre alten Schlosser Schmidt so unglücklich, daß dieser einen schweren Schädelbruch erlitt. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. — Notar Georg Uettlinger, einer der bekanntesten hiesigen Notare, der sich erst vor Kurzem in's Privatleben zurückzog, ist verschieden. — Die 26 Jahre alte Buchhalterin Anna Hoffman sprang in den Ludwigskanal und ertrank.

Oberteisendorf. Der Blitz schlug in das große Absreiter'sche Oekonomiewesen. Dem Brande fiel das gesammte Anwesen mit der gesammten Einrichtung, die Fahrzeuge, die ganze Ernte und viele Thiere zum Opfer.

Prien. Hier ist der Bezirksgerichtsrath Gustav Leimbach a. D. aus München im Alter von 81 Jahren gestorben.

Württemberg.

Stuttgart. Der pfälzische Schriftsteller Major a. D. Max Barack ist nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 69 Jahren gestorben.

Eggingen. Der Einwohner A. Gaßner, der sich während eines Gewitters auf der Straße aufhielt, wurde vom Blitz erschlagen.

Geislingen. Einem Brande zum Raube fiel die Trikotfabrik von C. Buck. Am Tage darauf brannte ein von drei Familien bewohntes Haus nieder. In beiden Fällen vermuthet man Brandstiftung.

Göbrichen. Seit einigen Tagen wird der 31 Jahre alte, seit längerer Zeit an einem unheilbaren Leiden erkrankte Goldarbeiter Hoffäß vermißt.

Göppingen. Der 63jährige Schuhmachermeister Albrecht Müller hat sich in seiner Wohnung erhängt.

Gomadingen. Die Gastwirthschaft zum Lamm", Besitzer Starzmann, brannte nieder. Das Feuer griff so schnell um sich, daß nur wenig gerettet werden konnte.

Heilbronn. Im hiesigen Amtsgerichtsgefängniß hat sich der Taglöhner Karl Müller aus Böckingen, der eine vierwöchentliche Haft verbüßen sollte, den Hals durchschnitten, so daß der Tod sofort eintrat.

Kannstatt. Schreiner Friedrich Kimmerle von Gärtringen, welcher bei dem in der Nacht zum 5. Juni hier auf zwei Schutzleute unternommenen Angriff betheiligt und seither flüchtig war, ist in Augsburg verhaftet worden. Der Schutzmann Kleemann, welcher damals durch Messerstiche lebensgefährlich verletzt wurde, ist wieder so weit hergestellt, daß er seinen neuen Dienst beim Einwohnermeldeamt antreten konnte.

Kusterdingen. Während eines Gewitters schlug der Blitz in das Wohnhaus des Schreiners Konrad Mozer; das Gebäude wurde stark beschädigt.

Liebenzell. Kameralamtsdiener a. D. Baier fiel beim Ausputzen einer Kammerz an seinem Hause von der Leiter herab und blieb todt auf dem Platze.

Ravensburg. Kaufmann Josef Braun meldete den Konkurs an.

Rottenacker. Dem Bauern und Wirth Daniel Flad wurde für eine mit eigener Lebensgefahr ausgeführte Rettung eines Menschen vom Tode des Ertrinkens die Rettungsmedaille in Silber verliehen.

Baden.

Grafenhausen. Der von hier gebürtige Chinakrieger, Sergeant Max Herzog vom 2. Badischen Artillerie-Regiment No. 30, ist wohlbehalten in seinem Heimathsort angelangt.

Hausach. Verunglückt ist der 60jährige Landwirth Gottlieb Schoch dadurch, daß derselbe beim Wasserholen in den Brunnentrog stürzte und ertrank.

Hausen. Bahnarbeiter August Keller gerieth beim Bahnübergang unter den Zug, so daß ihm der linke Arm nahe der Achsel abgefahren wurde.

Heidelberg. Schriftsetzer Leonhard Klein feierte sein 50jähriges Berufsjubiläum.

Heiligkreuzsteinach. Bürgermeister und Löwenwirth Imhoff ist plötzlich am Schlagfluß gestorben.

Höfen. Scheerenschleifer J. Buch stach dem 37jährigen Händler Pius Bernhard während eines Wirthshausstreites in die Brust, so daß Bernhard kurz darauf verstarb.

Lahr. Bezirksthierarzt J. Henninger, 51 Jahre alt, starb an einem Herzleiden.

Lörrach. Mechaniker Andreas Lock wurde wegen Brandstiftung verhaftet.

Mannheim. Beim Rangiren auf dem Personenbahnhof stürzte der Rangirer Philipp Butscher von einem Wagen und war alsbald eine Leiche. — Großfeuer brach im Industriehafengebiet in dem Bureau der Firma Grün & Bilfinger aus, welches so rasch um sich griff, daß in kurzer Zeit das Bureau, Magazin und ein Theil der Halle ein Raub der Flammen wurden. — Fabrikant Theodor Matter von hier ist in Interlaken auf dem Abendberge beim Blumenpflücken abgestürzt und war sofort todt.

Neckarau. Kronenwirth Jakob Zahn starb, währenddem in seiner Wirthschaft Tanzmusik abgehalten wurde.

Neudorf. Feuer zerstörte die Scheuer des Landwirths Mantel mit sämmtlichen Erntevorräthen.

Nollingen. Wegen Wechselfälschung wurde der in Konkurs gerathene Paul Müller verhaftet.

Vöhrenbach. In angeheitertem Zustande ging der hier allbekannte K. Nappenecker in seine Werkstätte, wo er von einer Stiege stürzte und todt liegen blieb.

Wallbach. Beim Baden im Rhein ertrank die 14jährige Tochter des Hauptlehrers Amsler.

Rheinpfalz.

Kaiserslautern. Kolporteur Heinrich Käfer, etwa 20 Jahre alt, brannte nach Verübung größerer Unterschlagungen durch. Er wurde in der Schweiz verhaftet.

Kriegsfeld. Wegen körperlicher Gebrechen hat sich der Ackerer Wilhelm Uhl im Weierwald erhängt.

Laumersheim. Infolge längerer Leiden machte der 76 Jahre alte Tüncher Joh. Hofmann durch Erhängen seinem Leben ein Ende.

Mundenheim. Durch Umkippen des Kahnes ertrank auf dem Rhein der 13jährige Sohn des Fabrikarbeiters Josef Kern.

Oggersheim. Tagner Peter Scheller hat sich erhängt.

Ottersheim. Landwirth F. Schuhmann stürzte vom Scheuergerüste ab und verstarb an den Verletzungen.

Pirmasens. Im Lagerhause des Agenten Christian Krummet in der Deich Straße brach Feuer aus, das so rasch um sich griff, daß es nur mit Mühe gelang, dasselbe zu lokalisiren.' Das Lagerhaus ist vollständig niedergebrannt.

Winnweiler. Subrektor Josef Bucher, welcher seit 10 Jahren die hiesige Lateinschule leitete, ist zum Rektor des Progymnasiums in Traunstein ernannt worden.

Elsaß-Lothringen.

Straßburg. Hier wurde die bestialisch zugerichtete Leiche des 58jährigen Maurers Karl Löffel aus Durlach aufgefunden. Hals sowie Pulsadern waren durchschnitten, die Brust viermal durchstochen. Offenbar liegt ein Raubmord vor. Von den Thätern fehlt jede Spur.

Dornach. Im neu erbauten Maschinenhause der Fabrik Dollfuß, Mieg & Co. fiel der erste Ingenieur dieser Firma Pierron aus einer Höhe von 50 Fuß in den Keller. Er erlag nach $1\frac{1}{2}$ Stunden seinen schweren Verletzungen.

Metz. Ein großes Feuer zerstörte Werkstätte und Lager der Bauschreinerei, Möbel- und Billardfabrik Boeger vollständig. Da die Brandstätte in einer winklichen Gasse von Alt-Metz liegt, mußten große Anstrengungen gemacht werden, die Umgebung zu schützen. Der Schaden wird auf 20—25,000 M. geschätzt.

Mecklenburg.

Brüel. Beim Baden im Rothen See ertrank der Schneidergeselle Ludwig Fischer, Sohn der Schneiderwittwe Fischer hierselbst.

Dambeck. Büdner Schmidt, welcher im vorigen Jahre von seinem Dache stürzte und beide Arme brach, hatte kürzlich das Unglück vom vollen Erntewagen auf die Scheunendiele zu stürzen. Er trug einen Oberschenkelbruch davon.

Dargun. Im Schlachthause des Schlächtermeisters O. Schneider entstand Feuer, das das ganze Gebäude zerstörte.

Neustrelitz. Gutsinspektor Hans Bluhm aus Wokuhl kam wegen Zechprellerei zur Haft. — Der Corrigende Ferdinand Klindt ist aus der Landarbeitshaus-Nebenanstalt Federow ausgebrochen.

Oldenburg.

Deepenfurth. Mit genauer Noth dem Erstickungstode entronnen ist der Gastwirth Janßen. Derselbe stieg in den Keller, um Bier anzustecken. Als er länger als gewohnt unten verweilte, schöpfte ein Gast Verdacht, ging ihm nach und fand ihn bewußtlos am Boden liegen. Die Ursache war geströmte Kohlensäure. Sofort angestellte Wiederbelebungs-Versuche hatten den gewünschten Erfolg.

Jever. Als der Schmied Held aus Heidmühle, der Schmied Lammers aus Ostiem und der Arbeiter Oeltermann aus Ostiem aus der Stadt gingen und die Mühlenstraße passirten, wurden sie von mehreren Raufbolden überfallen und schwer mißhandelt. Held erlitt lebensgefährliche Verletzungen. — Concurs angemeldet hat Kaufmann Wilhelm Köster.

Osterburg. Hier traten die Glasarbeiter in den Ausstand.

Freie Städte.

Hamburg. Beim Baden fand der Arbeiter Adolph Thiele den Tod. — Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich bei einer am Mühlenkamp belegenen Bootsbauerei. Die beiden 4 bezw. 9 Jahre alten Knaben des Arbeiters Schramm spielten am Wasser, als der Vater die Wohnung verlassen hatte, um seine im Krankenhaus liegende Frau zu besuchen. In Folge eines Fehltrittes fiel der Vierjährige in die Alster und sank unter. Der Bruder wollte dem Ertrinkenden Hülfe bringen, fand aber bei dem Rettungswerke selbst den Tod. — Schneidermeister Teubert wurde von einem Lastwagen überfahren und getödtet. — Auf dem im hiesigen Hafen von Flensburg eingetroffenen Hansa-Dampfer „Marienfels" stürzte der zweite Offizier, Olemann, von der Commandobrücke und trug tödtliche Verletzungen davon.

Lübeck. Beim Baden ertrank der Arbeiter J. H. Beyer, er hinterläßt eine Wittwe mit drei kleinen Kindern.

Schweiz.

Aarau. Nach einem flotten Sportleben sind in Baden die Inhaber der Firma Gebrüder Brisacher unter Hinterlassung unbefriedigter Gläubiger und einer Anzahl brotlos gewordener Arbeiter verduftet.

Alpnach. Die Parquetfabrik des Herrn Franz Risi, die letzten Winter durch Brand vollständig demolirt war, ist durch einen soliden Neubau ersetzt und seit einigen Tagen wieder im Betrieb.

Glarus. Am Glärnisch ist der ledige Gabriel Zimmermann beim Wildheuen abgestürzt. Zimmermann hatte noch die Kraft, sich zu seinem Wildheustall zu schleppen, wo er blutüberströmt gefunden wurde. Man brachte den Schwerverwundeten in das Kantonsspital.

Hergiswil. Hier ertrank beim Baden im See der 33jährige Xaver Kaiser, Vater von fünf Kindern.

Meilen. In geistiger Verwirrung, herbeigeführt durch persönliche Spekulationsverluste und unter Einfluß eines unheilbaren Nierenleidens, erschoß sich Leihkassenverwalter Suter dahier.

Münchenstein. Das 50jährige Amtsjubiläum des Lehrers Schmid wurde hier gefeiert.

Solothurn. Im Alter von erst 43 Jahren starb Josef Buchser, Wirth im Zunfthaus zu Wirthen dahier.

Zürich. Es brannten Wohnhaus und Scheune von Herrn Max Weil im Waldgarten Schwamendingen nieder. Der That verdächtig wurden die Miether des Hauses, die Eheleute Eggert aus Württemberg, in Haft genommen. Eggerts ökonomische und Familienverhältnisse sollen sehr schwierige sein und zu diesem Verdacht geführt haben.

Lundenburg. Bei einer Bootsfahrt gerieth der Eisenbahnbeamte Hladky durch Umkippen des Fahrzeuges in große Lebensgefahr. Die Herren Josef Holländer, Dr. B. Sax und Leo Weigl konnten Hladky jedoch noch retten.

Oesterreich-Ungarn

Wien. Ingenieur der Nordbahn Karl Frhr. v. Stälin ist im 50. Lebensjahre gestorben. Mit ihm stirbt das Geschlecht Stählin im Mannesstamme aus. — Das 60jährige Priesterjubiläum feierte der Superior des Missionshauses der Lazaristen, P. Martin Derler. — Franz Wustinger, der mehr als 40 Jahre, zuletzt als Telegraphist der Polizeidirektion, im Staatsdienste stand, ist gestorben.

Asch. Auf dem hiesigen Bahnhofe wurde die verstümmelte Leiche des Bahnarbeiters Andreas Hett aus Neuenbrand aufgefunden. Hett war von einem Zuge überfahren worden.

Baden. Hofbauinspektor Viktor Edler v. Semlitsch von hier ist auf einem Ausfluge nach Mariazell dort plötzlich gestorben.

Boskowitz. In voller geistiger und verhältnißmäßig körperlicher Frische beging die Lehrerswittwe A. Holländer ihren hundertsten Geburtstag.

Brand bei Tannwald. Bei dem Glaswaaren-Erzeuger Joh. Ullmann kam ein Feuer zum Ausbruch, welches einen Schuppen, die Scheuer und die Gürtlerei vernichtete.

Mährisch-Ostrau. Einer der ältesten und angesehensten Bürger unserer Stadt, der Baumeister und Realitätenbesitzer Franz Georg Böhm, ist im 76. Lebensjahre dahingeschieden.

Mährisch-Schönberg. Die auf dem Wege nach Rabenseifen stehende Gastwirthschaft „Annahof" ist niedergebrannt. 29 Stück Rindvieh kamen in den Flammen um.

Platt. Die 85jährige Wittwe Gebhardt von hier ließ sich auf dem Bahnhofe an der Stelle, wo ihr Sohn vor acht Jahren beim Ueberschreiten des Geleises verunglückt war, vom Zuge überfahren und tödten. Der ihr zu Hülfe eilende Bahnwärter Baber erlitt schwere Verletzungen.

Prag. Im Alter von 97 Jahren verstarb der frühere Vorsteher des böhmischen Rechnungshofes, Johann Lukisch. — Die 40jährige Tischlerfrau Johanna Tirrichter hat sich im Verfolgungswahnsinn erhängt.

Tutschap. Fuhrmann Nikolaus Spring wurde beim Passiren des Geleises der Nordbahn vom Zuge erfaßt und getödtet.

Urfahr. Comptorist Gustav Stritzinger von hier stürzte vom Kitzsteinhorn ab und war sofort todt.

Weidling. Rechnungsrath a. D. Anton v. Henriquez ist im Alter von 79 Jahren gestorben.

Wolfshoferamt. Bei einem Gewitter wurde der 18jährige Wirthssohn Rupert Winkler vom Blitze getödtet.

Luxemburg.

Luxemburg. Gestorben ist nach kurzer Krankheit Herr Jakob Fox, Unternehmer von hier, im Alter von 56 Jahren.

Dübelingen. Zu Polizeibeamten für die Gemeinde wurden ernannt: Zum Brigadier Hr. Huberty, Hüttenbeamter, ehem. Gendarm. Zu Agenten Speck, ehem. Gendarm, und Michaely, derzeit Aufseher auf der Usine.

Oberkorn. Der 57jährige Arbeiter Michel Heuchling wurde in einer Blutlache todt im Keller seines Hauses aufgefunden. Er soll Abends vorher stark angetrunken gewesen sein; es ist deshalb anzunehmen, daß er in diesem Zustande verunglückt ist.

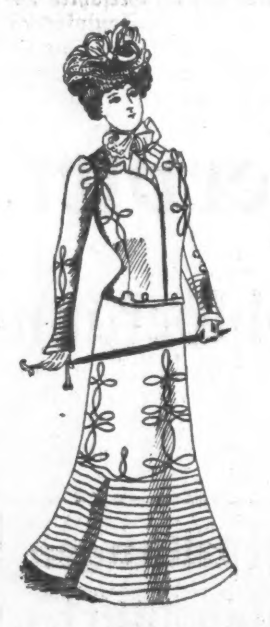
Die Mode.

Während im Frühjahr meistens gleich mit den ersten sonnenwarmen Tagen die für den Frühling bestimmten Modenneuheiten zum Vorschein kommen, weil alle Welt voll Ungeduld den Augenblick herbeisehnt, wo die schweren Winterkleider beiseitegelegt werden können, vollzieht sich der Uebergang der Mode vom Sommer zum Herbst bei weitem langsamer und allmählicher. Bringt dieselbe doch noch wunderbar schönes, klares Wetter, das nach der Gluth und Gewitterschwüle des Sommers doppelt erquickend wirkt, und man entschließt sich nur sehr ungern dazu, die leichten Sommergewänder früher, als irgend nothwendig, gegen wärmere Kleider zu vertauschen.

In der Machart der Kleider lassen sich bis jetzt wenig Neuerungen feststellen, nur erhalten die aus soliden dunkleren Stoffen hergestellten Kleider und Costüme selbstverständlich einen ein-



facheren Zuschnitt und Ausputz als die hellen, luftigen Sommerkleider. Für die Straßentracht bleibt der aus Rock und vorn lose fallender, kurzer Jacke zusammengestellte Anzug maßgebend, wobei die Jacke sich über einer Bluse, einem Chemisette oder einer anschließnden Weste öffnet, aber auch ebenso gut geschlossen und halbgeschlossen getragen werden kann, je nachdem es die wärmere oder kühlere Witterung erfordert. Für diesen Herbst erfreuen sich die ganz oder halb anliegenden Jäckchen für derartige Costüme größerer Beliebtheit als die weiten, ganz losen Jacken, die weniger getragen werden. Die Kragen dieser Jäckchen sind gewöhnlich umgelegt, mit kurzem Revers oder ohne solchen, und die nicht allzu weiten Aermel zeigen einen runden oder eckigen Aufschlag. An den richtigen Kleidern verlaufen die Aermel nach unten immer glockenartig mit mäßig gebauschten, am Handgelenk in ein Bündchen gefaßten oder engen tütenförmigen Unterärmeln. Viele Kleider, besonders was die Hauskleider und die einfachen Besuchs- und Promenadenkleider betrifft, erhalten aber auch von oben an enganliegende, schnebbig über die Hand fallende Aermel, die sich mit ihrem Besatz von Sammetband oder schwerzer Mohairtresse sehr gut ausnehmen und ganz

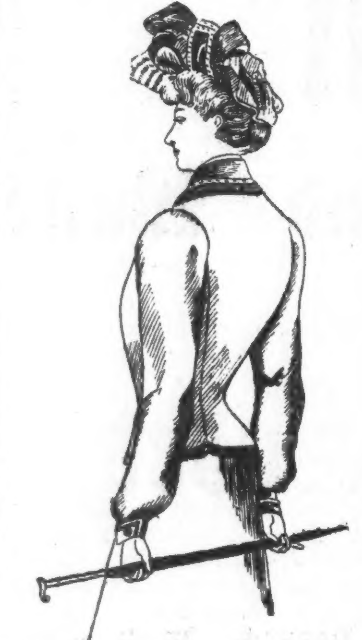


bequem in einen Paletotärmel schlüpfen, was bei den nach unten erweiterten Aermeln nicht der Fall ist. Die Röcke behalten die bisher übliche, oben enganschließende, unten sehr weit ausfallende Form, die entweder durch fünf bis sieben geschweifte, keilförmig geschnittene Bahnen oder durch einen angesetzten Serpentinevolant erreicht wird. Leider bleiben sie auch immer noch übermäßig lang, werden aber für die Straßenkleider vernünftigerweise so weit gekürzt, daß sie einigermaßen freies Ausschreiten möglich machen und nicht in unmittelbare Berührung mit dem Straßenschmutz kommen. Durch den vollgarnirten Unterrock und eine zwischen Futter und Oberstoff angebrachte Einlage von feiner Roßhaargaze genügend gestützt, verlieren solche Röcke auch in der fußfreien Form nichts an Chic und Eleganz, während sie zugleich das lästige Aufraffen der Schleppe unnöthig machen. Stoffblenden, Röllchen und Tressen oder Sammtband bilden den beliebtesten Besatz für alle herbstlichen Costüm- und Kleiderröcke. Eine sehr zweckmäßige Neuerung ist der rückwärts nahtlose Rock, der vorn an der linken Seite geschlossen wird, sodaß der sonst hinten angebrachte Schlitz wegfällt, was als eine wichtige Verbesserung zu betrachten ist, da jede Dame nur zu wohl weiß, wie viele Schwierigkeiten ein tadelloses Schließen und Verbergen des Rockschlitzes bisher verursacht hat. Selbst die für junge Mädchen so kleidsamen Miederröcke erhalten jetzt den Schluß an der Seite; außerdem macht man die angeschnittenen Miedertheile dieser Art Röcke nicht mehr durchweg völlig glatt, sondern verziert sie nicht selten mit schmalen festgesteppten Säumchen, die ein Stück am Rock herunterlaufen und demselben die moderne, knappanschließende Form geben.

Schlicht in der Form und elegant durch die hübsche Garnitur ist das Kleid aus modefarbenem Kaschmir und hellerem Taffet, Figur 1, zu dem die in feinen lila Tönen gehaltene Cretonneapplikationen sehr geschmackvoll abgestimmt sind. Hinten ist das Kleid, das seitlich geschlossen wird, fest anliegend, vorn der neuen Korsettform, die den Taillenabschluß verbirgt, entsprechend lose gearbeitet. Um die farbig bedruckten Cretonneauflagen, die mit hellen Seidenfäden aufgenäht sind, noch wirkungsvoller zu gestalten, sind die Schattentöne der Windenblüthen mit Gouchefarbe vertieft und die Lichtstellen durch Seiden- und Metallfäden verstärkt.

An Stelle der Cretonneapplikation kann natürlich auch Guipüre oder Passementerie in gelblicher Farbe zur Garnitur dienen. Den Ansatz des nach hinten höher ansteigenden Serpentinevolants deckt eine Bordüre von Windenblüthen und -Blättern; einzelne Bouquets schmücken den Volant und die aus gelblichem, plissirtem Taffet bestehende Passe.

Der ganz in schwarz gehaltene Anzug aus feinem Tuch, Figur 2, besteht aus einem vorn mit Druckknopfverschluß versehenen Rock und einem kurzen Paletot. Ein breiter, ringsum in Bisensäumchen genähter Serpentinevolant begrenzt den lose auf einem hellgrauen Futterrock gearbeiteten Rock, den schmale, in zierlichen Figuren aufgenähte Ziehtresse schmückt. Tresse ziert auch den hinten anschließenden, vorn losen Paletot, der vorn übereinandertretend unsichtbar geschlossen wird. Die Vordertheile legen sich mit kleinen Aufschlägen um, denen sich ein Kragen anfügt. In Bisensäumchen genähtes Tuch bekleidet Aufschläge und Kragen. Auch die unten geschweiften Aermel sind daselbst in Bisensäume gesteppt. Etwa 2 Zoll breite, weiße Streifen aus Phantasiegeflecht, die schwarze Borbüren begrenzen, sowie Streifen aus weißem, mit schwarzem Sammetband umrandeten Tüll bilden auf der Krempe die Garnitur des hüb-



schen Hutes aus schwarzem Phantasiegeflecht, den vorn eine Louis XV. Schleife aus hochrothem Sammetband ziert.

Mittelfarbenes, braunes Tuch ist zu dem Costüm mit hinten ganz, vorn halb anschließendem Paletot, Figur 3, gewählt, der vorn übereinandertretend mit Knöpfen und Knopflöchern geschlossen wird. Den unten bogenförmig ausgeschnittenen Paletot umrandet ein brauner Sammet- und ein hellerer Tuchvorstoß, sowie ein goldburchwebtes, gemustertes Seidenbörtchen. Ein schmaler, sich nach unten zuspitzender Tuchstreifen deckt die Nähte der Vordertheile. Brauner Sammet bekleidet auch den breiten, von einem Sammet- und Tuchvorstoß umrandeten Shawlkragen, der mit Seidenbörtchen besetzt ist, sowie die Bündchen der Blusenärmel. Diese sind mit kleinen Sammetaufschlägen ausgestattet, auf denen sich die gleiche Garnitur wiederholt. Der Rock hat die moderne, nach unten geschweifte Form. Recht flott ist der Hut aus rehfarbenem Filz, dessen vorn hoch aufgeschlagene Krempe türkisfarbene Seidenblenden bedecken. Breites, braunes Sammetband und große Schmuckschnallen bilden die Garnitur.



Das feine Pastellblau des weichen Kaschmirs, aus dem das Kleid, Figur 4, gearbeitet ist, und der gelbliche Ton des Seidenmusselins, sowie der Guipüre werden durch das schwarze Taffetband von Gürtel und Schleife kräftig belebt. Den schlichten, mit Schleppe und leicht geschweiften Bahnen gearbeiteten Rock garnirt nur am unteren Rand ein schmales Guipürebörtchen, welches auch das in große Zacken ausgeschnittene Bolerojäckchen umrandet. Das Jäckchen tritt vorn etwas übereinander und ist unter einer großen Taffetschleife geschlossen. Guipürebörtchen halten auch die Falten der plissirten Blusentheile und des Stehkragens aus Seidenmusselin zusammen, der auf weißem Taffet ruht und sich unten über den Gürtel aus breitem Taffetband bauscht; der Gürtel wird an der einen Seite unter einer Schleife geschlossen. Guipürebörtchen begrenzt auch die dreiviertellangen, halbweiten Aermel des Jäckchens, während die Blusenärmel aus plissirten Musselin durch gleiche Bündchen ergänzt werden.

Die Sanirung Hamburgs.

Nachdem die Bewohner Hamburgs im Hochsommer des Jahres 1892 die ersten Schrecken des Choleraausbruchs überwunden hatten, wurden sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Wiederkehr einer so schrecklichen Zeit möglichst auf immer zu verhindern. Unter den bezüglichen Bestrebungen nahm der großeSanirungsplan, nämlich der von Senat und Bürgerschaft gefaßte Beschluß, ganze große Stadttheile durch Beseitigung der ungesunden Wohnungen und durch Errichtung von Neubauten mit genügender Licht- und Luftzufuhr von Grund aus zu saniren, eine hervorragende Stellung ein. Es handelt sich dabei um den Abbruch von Stadttheilen, welche vor Jahrhunderten unter ganz anderen Verhältnissen entstanden und mit ihrem Gewirr von schmalen Straßen, Gängen und Höfen weder den modernen bau-, noch den sanitäts- oder feuerpolizeilichen Anforderungen entsprechen. Unser erstes Bild zeigt das Innere eines solchen am Johannis-



Der „Schiefe Stiefel".

bollwerk belegenen „Hofes", der seiner Gestaltung nach im Volksmunde den Namen „Schiefer Stiefel" führt; ähnlich gestaltete „Höfe" tragen ebenfalls sonderbar klingende Namen; da giebt es neben einem „Hundehof" einen „Katzenhof", ferner einen „Blauen Lappen", eine „Rothe Pforte", einen „Lustigen Strumpf" u. s. w. Der Anfang mit dem Sanirungswerk wird in der südlichen Neustadt gemacht durch Niederlegung der Häuser zwischen den Straßen Johannisbollwert, Vorsetzen, Neuerweg, Schaarmarkt und Eichholz; die Kosten für den Grunderwerb betragen etwa 5 Millionen Mark, die Straßen- und Sielbauten, sowie die Regulirungsneubauten erfordern etwa 1,692,000 Mark, so daß im Ganzen etwa 7 Millionen Mark für diesen ersten zu sanirenden Theil erforderlich sind. Zu beseitigen sind insgesammt 979 kleine Wohnungen und 356 Wohnungen mit je über 240 Mark Miethe in Vorderhäusern, wodurch zusammen etwa 5300 Personen obdachlos werden, oder bereits geworden sind. Zur Unterbringung dieser Personen, welche meistens infolge ihrer Beschäftigung im Hafen oder im Freihafengebiet darauf angewiesen sind, an der „Wasserkante" zu wohnen, hat der Staat an Stiftungen und Genossenschaften unter erleichterten Bedingungen Bauplätze in der Nähe verkauft mit der Verpflich-



Moderner Block.

tung, hier Häuser nur zu Wohnzwecken zu bauen. Unser zweites Bild zeigt einen solchen Häuserblock, wie ihn die „Allgemeine Deutsche Schiffszimmerer-Genossenschaft" errichtet hat. Nur die Keller, sowie die Erdgeschosse der Eckgebäude werden zu Geschäftszwecken benutzt; alle übrigen Geschosse sind zu kleinen Wohnungen eingerichtet, und zwar betragen die Miethen für eine Wohnung mit drei Zimmern, Küche und Zubehör 417 Mark, für eine solche mit zwei Zimmern, Küche und Zubehör (etwa 50 Prozent aller Wohnungen) 270 Mark, ferner für ein Zimmer, Küche und Zubehör 160 Mark und für ein Zimmer nebst Kochraum 110 Mark.

Zwei Rechenkünstler.



„So, Du kannst besser rechnen als i?... Wie viel is denn nachher 2 mal 6?"

„No, dös is do' — 12!"

„Ja warum net gar!... Wie viel wär' denn nachher 3 mal 4?!"

S' Moastastückl.

Von M. Fritz.

s in da Höll' wieda amal a junga Teufl großjahri wor'n, und hat 'n sei Großmuatta, wia's der Brauch is, in d' Welt außag'schickt, daß er sei Moastastückl liefert. Bringt er sei Aufgab z'weg, aftn derf er Seelenfanga geh'n, dös is a G'schäft, wo s'beant netta dö g'scheitern Teufln dazua braucha kinnan und weil's irwigsmal a rechte Gaudi dabei gibt, reißen si a allsamt drum; wird's aba nix mit'n Moastastückl, aft muaß er halt Pech siab'n, Holzspanl kliab'n, der Großmuatta ihre Schnupftüachln wasch'n und was sunst solchene G'schäfter san. Als'n richt'n d' Großmuatta halt recht fein z'samm, steckt eahm an ettla Goldfüchs in d' Briaftasch'n und gibt eahm zan Abschied, wia's dö alt'n Ahnln schon in da G'wohnheit ham, a guate Lehr.

„Woaßt", sagt's, „wannst iatzt auffikimmst, in d' Welt, muaßt da z'ersch d' Leut a weng anschau'n. Ruaf'n thuat Di gar bald oaner, dösweg'n brauchst nit glei den erschtbesten nehma. Man muaß bei uns a a weng drauf schau'n, daß ma nöt z'viel Povel einakriagt, wo eh da Platz rundumadum schon z' kloan wird. Schau Di a weng um da im Boarischen oder a ins Oberoesterreich eini, wo s' allsant so schön fluach'n kinnan, und bring uns oan, der a biss'l zur Interhaltung mitthuan kan, 's is frei mannigsmal zan Einschlaf'n vor Langweil. Wannst oan derwischt nach mein Gusta, soll's Di' nöt g'reuen und hüat Di', daß Di' koana fir a Narr'n halt!"

Und sie zupft eahm no zärtli bei dö Herndln und druckt eahm a Stanitzl voll Pechzuckerln in d' Hand, aftn macht er an Satz in Raufang eini und schiaßt außa aus da Höll.



Frei a weng g'spassi is eahm vürkemma af da Welt. Wia eahms d' Großmuatta g'hoaßn hat, is er z'ersch a weng ins Anschau'n umananda g'roast, denn wann er glei zuag'riff'n hätt', wo s'eahm überall g'schria'n ham, hätt' er si nöt langaufhalt'n braucht. „Holl Di' der Teufl, — scher Di' zan Teufl, — Du Höllbratl, —" söttane Sachen hat er grad gnua z' hörn kriagt, aba er hat halt beant dran denkt, daß si d' Ahnl a weng an interhaltsama Mensch'n wünscht, der recht schene G'schicht'n vazähln kan.

So is er auf seina Roas' in a Stadt kemma, da hat er in an Wirthshaus a paar Manner kenna g'lernt, dö eahm nöt übi ang'seg'n hätt'n: sand beianander g'sess'n, hand g'soffen und si dabei ang'log'n, daß a Freud g'wen is. Z'ersch hat da Teufl van weit'n zuag'lost; wia aba oaner was vazöhlt, was dö andern zwoa gar nöt hamd glauben wöll'n und aft in Tisch einihaut und schreit: „Da Teufl soll mi holn, wann's nöt wahr is", da hat er sie schön höfli vorg'stellt und g'moant, iazt geht glei oaner mit eahm. Dös hat denan aba gar nöt taugt, und weil's weit g'scheiter gwen san, wia der jung Teufl, so sagt der oan':



„'S is ja a große Ehr für uns, daß uns da Herr so freundli einlad'n thuat z'wegn unsern G'schichtenvazöhln, aba mir wissat'n oan, der's no weit bessa kan. Wann da Herr si etwan den andern z'ersch anhörn that? 's wurd'n nöt g'reuen, denn dös is so viel a interhaltsamaMensch, der kimmt a ganze Nacht nöt aus'n Red'n!"

Der Teufl geht af'n Leim: er laßt si 's fein explizir'n, wo er wohnt, aft'n macht er si am Weg und dö drei Roaserd'n mach'n eahm kreuzweis' a lange Nas'n nach.

Nach an ettla Stund kimmt der Teufl ins Forsthaus, wo s' eahm hing'schickt ham, und bitt' um a weng an Unterstand; 'n Forstmoasta is er ganz g'leg'n kemma, denn der hat wieda 's Reißen g'habt und hat nöt insWirthshaus gehn kinna, als'n is er ganz froh g'wen um an Gast, den er was vürschwefl'n kan. Und recht guat ham si si unterhalt'n, und da Teufl hat sie denkt: „Wann i den da Ahnl mitbring, aft laßt's schon was Extra's springa!" Weil er aba, so oft da Forstmoasta sein „Kreuzdividomini" g'fluacht hat, allweil so weche G'sichter schneidt, wia wenn oam oaner af d' Heaneraug'n tritt, i s dem g'passi vürkemma, und er hat sie sein Gast a weng g'nauer ang'schaut: da hat er's freili bal herausg'habt, was dös für a feiner Herr is und was er in Sinn hat! Und wia halt da Teufl wiederum höfli sei Einladung vorbringt, moant er: 's that'n recht g'freuen und er kam recht gern mit, aba glei' gang's halt nöt, denn er macht halt grad a Kur durch für sei Reiß'n Kreuzbrunnerwasser müaßt er no a paar Dutzend Flaschen trinka, aft, sagt der Dokter, war'n seine Läufl wieder in Ordnung, — „aba wann der Herr etwan Luft hätt, an kloan Umweg üba Neustadt z' macha, durt war a Bader, der's sogar 'n Jagern abathuat mit'n Lü... G'schichtenvazöhln, und da Herr sull nur iazt dableib'n üba Nacht, weil's so grimmi wettert, und morg'n führt'n da Sepp af Neustadt...."

Der Teufl, den's eh chon graust, wia er hört, daß da Forstmoasta an Eimer Kreuzbrunner chon in eahm hat, übalegt si dö Sach, aftn schlagt er ein. Und so san's halt in da Fruah of Neustadt g'fahren, hamd in „schwarz'n Dachl" eing'stöllt und da Sepp zoagt eahm no in Weg zan Bader. Daß er no g'schwind hintum g'sprunga is und 'n Bader hoamli a Briafl von Forstmoasta g'steckt hat, dös hat da dumm' Teufl' nöt g'merkt.



Van Bader is kreuzfidel g'wen wia allmal: an ettla sitz'n af da Bänk mit eing'soafigte G'sichter, und oan hat er grad bei da Nas'n, fuchtelt mit'n Rasirmesser in da Luft umanand und vazöhlt eahna dabei Sachan, daß frei aus'n Lach'n nöt außakemma san. Da Teufl hört g'müatli zua und denkt sie: „'S beant guat, da i dö andern nöt g'numma han, dös ist da Allerbest! d' Ahnl wird schau'n!" Und wia er aft drankemma is zan Rüasselputzen, monat er wieda: „Da Herr Bader sollt eahm halt d' Ehr göbn und mit zu seine Leut geh'n, 's war a recht a gastfreundli's Haus" — „Aba freili, freili, mit Vagnüg'n," sagt der Bader, „dös g'freut mi wirkli, i bin heunt eh schon firti mit da Arbeit, glei leg i mi an, und mir gengan mitananda. Da



han i aba a kloans Malör g'habt, g'spürt da Herr nix? Bitt tausendmal um Vergebung, netta a kloansSchrammerl, weil a Haarl aussprunga is, glei wern ma's ham, wo is denn 's Pflaster? G'schwind her mit'n Pflaster!" Und dabei schiaßt er um und schneidt a paar Stroaf aba, legt's hoamli kreuzweis' übanand und pickt's 'n Teufl mitt'n af d' Nasen. Wia der dös g'spürt, gibt's eahm an Riß, als ob eahm d Gluath af d' Nasen g'fall'n war; wia b'sessen fahrt er umanand und will sie dös Kreuz von G'sicht abaklezeln, aba da Bader hat's guat ang'warmt, daß föst habt. Und a so hat er an ettla Tag damit umroas'n müassen, denn in d' Höll hat er schon gar nöt damit eini derf'n, und wia er endli zu der Ahnl kemma is, netta mit der g'schwoll'n Nasen und ohne Seel — na, kinnt's Enk den Tanz beiläufi vorstell'n.

Dös drei Roaserden, da Forstmoasta und da Bader san aba af d' Nacht ins Wirthshaus z'sammkemma und oaner hat 'n andern g'schimpft, daß er eahm 'n Teufl af's G'nack schickt. „Des habt's leicht lachen g'habt", sagt da Bader, „spielt's mit'n Teufl, Vata leih ma d'Scher' und sagt's ganz g'müatli: geh zu mein Bruadern! Wann 'n i nöt ganz vatrieb'n hätt — —"

„Geh, geh", moant da Forstmoasta, „hätt' ist da eh's Pflaster g'spart, aba g'wußt hast koan mehr, der's Lüag'n no besser kinnat woa Du!"

Maßstab.



Rentier Hubinger: „Wenn ma mit so an saubumma Bauernluada dischkriert, da mirkt ma's ersch, wos für a Bildung daß ma besitzt!"

Ein gutes Modell.



Maler (zum neuen Modell): „Wird Ihnen das Sitzen nicht langweilig werden?"

Modell: „Ach nein, ich habe schon einmal drei Jahre gesessen!"

Ein neu entdecktes Thier.

Macht schon die Entdeckung einer kleineren Säugethierart in wenig gekannten Gegenden, wie vor etlichen Jahren die des Bettelmaulwurfs im Inneren Australiens, von sich reden, so ist dies selbstverständlich noch mehr der Fall, wenn mit einem Mal eine neue Form von ansehnlichen Dimensionen aufgefunden wird.

Das ist neuerdings geschehen, und zwar im Centrum von Afrika in der Umgebung des Flusses Semliki, der den Albert-Edward-See und den Albert-Njansa verbindet und an dieser Stelle die Grenze zwischen Britisch Ostafrika (Uganda) und dem Kongofreistaat bildet. Hier dehnen sich ungeheuere Urwälder aus, die so dicht sind, daß auf ihrem Boden auch am Tage Dämmerung herrscht. Zum Theil werden sie von dem Zwergvolk der Akka bewohnt. Als Stanley während seiner zweiten Reise in jene Gegenden kam, hörte er, wie die Eingeborenen von einem seltsamen, gestreiften Thier erzählten, das nicht Antilope und nicht Zebra, aber so groß wie ein Pferd sei. Er bekam keins von diesen Thieren zu sehen, was er selbst seiner großen Karavane zuschreibt, vor der alle scheuen und furchtsamen Geschöpfe sich zurückzogen. Glücklicher war Sir Harry Johnson, der englische General-Bevollmächtigte in Uganda. Das Thier, von den Eingeborenen Okapi genannt, ist ein Wiederkäuer, der unter den lebenden Formen dieser Säugethierordnung am nächsten mit der Giraffe, aber noch näher mit den fossilen, aus dem Tertiär herrührenden Gattungen Hallodotherium von Pikermi bei Athen und Samotherium Boisieri von der Insel Samos verwandt ist. Das Okapi ist etwa um ein Drittel kleiner als

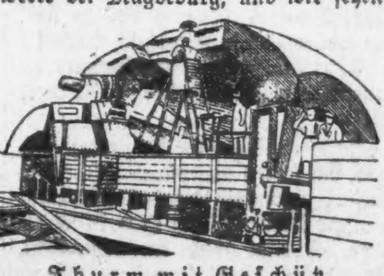


Das Okapi.

die Giraffe, wenigstens ist das der Fall bei dem einen von Johnston nach London gesandten Exemplar im Vergleich zu einem gleichalterigen oder wenigstens auf gleicher Stufe der Entwicklung stehenden Exemplar jener großen Säugethierart. Es ist vom Hinterkopf bis zur Schwanzwurzel 2,25 Meter lang und, wenn es steht, vom Boden bis zum Scheitel 1,83 Meter hoch. Der englische Zoologe Ray Lankaster meint, bei alten Böcken dürften die entsprechenden Maße wohl 3,05 und 2,44 Meter sein. Hals, Rumpf und Scheitel sind dunkelkastanienbraun, das Gesicht ist weiß und hat auf jeder Wange einen fuchsrothen Strich. Auch die großen, denen einer Hirschkuh ähnlichen Ohren sind hellrothbraun mit einem bläulichschwarzen Haarsaum. Der gleichfalls dunkelbraune Schwanz ist mäßig lang und ohne Endquaste. Die Vorderbeine sind von der Handwurzel bis zur Schulter schmäler und breiter weißgeringelt und von jener bis zur Fessel weiß; an der letzteren befindet sich noch ein dunkler Ring. Auch die hinteren Gliedmaßen sind ähnlich gezeichnet, von der Ferse abwärts sogar ganz so; aber aufwärts erstreckt sich die Streifenzeichnung viel weiter, über die ganzen Keulen bis zur Schwanzwurzel. Johnston schätzt die Zahl der in den Urwäldern am Semlikifluß lebenden Okapi auf 2000 bis 3000 Stück.

Panzerthürme.

Wohl auf keinem Gebiete der Technik tobt ein so harter Concurrenzkampf, wie auf dem der Geschütztechnik, und die beiden Concurrenten, die Panzerplatte und das Geschoß, sind heute zu einer Vervollkommnung gediehen, bei der man eine Steigerung kaum mehr für möglich halten sollte. Seit etwa vier Jahrzehnten hat jede Verbesserung in der Durchschlagskraft der Geschosse eine ebensolche in Bezug auf Widerstandsfähigkeit der Panzerplatten im Gefolge gehabt und umgekehrt. Zu den ersten und hervorragendsten Firmen auf dem Gebiete des Geschützwesens gehören die Grusonwerke bei Magdeburg, und wir sehen



Thurm mit Geschütz.

in unserer Abbildung das Modell eines Panzerthurmes derselben nebst dem dazu gehörigen Geschütze. Die Panzerung ist an verschiedenen Stellen so dick, daß sie der Größe eines erwachsenen Menschen entspricht. Trotz dieser Dicke ist der Guß vollkommen homogen, und es sind viele Versuche nöthig gewesen und reiche Erfahrungen gehören dazu, um die richtigen Panzerplattentheile, aus denen der Thurm sich zusammensetzt, aus Gußstahl mit vollkommen homogenem und absolut blasenfreiem Gefüge herzustellen. Aber fast noch bewunderungswürdiger als die Art ihrer Herstellung ist die leichte Beweglichkeit dieser Thürme. Ob sie nun auf den Forts der Festungen in Form versenkbarer Thürme, die nur zum Schusse emportauchen, oder auf Schiffen sich befinden, überall genügt ein einfacherDruck, ein Drehen an einer Kurbel, um den Thurmkoloß sammt dem darin befindlichen Geschütz mit Leichtigkeit nach jeder Richtung zu drehen und zu wenden.

Ehrlicher Rath.



„No, wia geht's, Kramer?"

„O mei, allweil schlechter! I siech mi gar nimma naus!"

„Do giebt's nix bessers als wie recht fleißig spar'n und auf d' Seit'n leg'n, daß d' amal a kloans Konkursel a'sag'n kannst."

Ein feines Geschäft.



„Was! Sie haben gar keinen Buchhalter, Herr Kohn? Können Sie denn alle schriftlichen Arbeiten allein besorgen?"

„Ich überlaß' die Regelung meiner Geschäfte immer dem Gericht"

Jaga-Monolog.



„Jetzt hob' i' neuli' den schöna Gamsbock g'fehlt, gestern den Mordsrehbock und heunt den 14 Ender; i' möcht' jetzt schon beiläufi' wiss'n, was die Viacha allz'am' von mir denka!"

Starke Einbildung.

Dienstmädchen (am Kasernenhof vorbeigehend, wo gerade eine Abtheilung Schützen niederkniet): „Ach Jotte doch, so jeliebt wird man nu!"

Ja so!



Professor: „Sie haben Ihr Gasthaus zum „schönen Hias" genannt — hat das irgend eine historische Bedeutung?"

Wirth: „Der schöne Hias dös bin i'!"

Evatochter.

Verkäuferin: „Sieh, Kleine, diese Puppe kann „Papa und Mama" sagen; jene dort vermag die Augen zu verdrehen, und die hier ruft jedesmal „ah!", wenn Du ihr ein neues Kleid anziehst."

Klärchen: „Fräulein, haben Sie keine, die in Ohnmacht fallen kann, wenn sie kein neues Kleid kriegt?"

— Ach so! A.: „Ist Herr H. eigentlich ein wohlunterrichteter Mann?" — B.: „Ich glaube, ja; denn er weiß in anderer Leute Angelegenheit besser Bescheid, wie diese selbst!"

Drei Raucher.

(Novellette von Albert Helderich.)

Wer des Donnerstags am Nachmittag etwa gegen sechs Uhr ins Café Italia in der Potsdamer Straße kommt, wird dort an einem der hinteren Tische regelmäßig zwei Herren sitzen sehen. Sie sitzen sich gegenüber, jeder auf einem Stuhle. Der Platz auf dem rothen Plüschsopha unter dem großen Krystallspiegel ist leer. Die beiden Herren rauchen schweigsam ihre Zigarren und trinken ihre Schalen Schwarz dazu.

Eine Viertelstunde später kommt dann stets ein dritter Herr eilig durch das Lokal, grüßt die beiden andern kurz und nimmt den Platz auf dem Plüschsopha ein. Nach einiger Zeit, während der die Drei ein paar Worte gewechselt haben, greift der Dritte in seine Brusttasche und zieht ein dickes elegantes Zigarrenetui aus Leder hervor. Er öffnet es, bietet jedem der zwei anderen eine große, breitleibige Importzigarre an und bedient sich dann selbst.

Die drei stecken ihre Zigarren in Brand und rauchen sie, jeder auf seine Art. Der zuletzt gekommene Herr qualmt behaglich. Man merkt, daß es ihm gut schmeckt, aber auch, daß ihm eine feine Zigarre nichts Ungewöhnliches ist. Er hat eine untersetzte Figur neigt zur Beleibtheit, sein volles rothes Gesicht zeugt von Frische und Gesundheit, und ein kleiner wohlgepflegter röthlicher Schnurrbart, ein paar gutmüthige blaue Augen könnten sein Antlitz sogar schön machen, wenn es nicht durch eine erschreckend große Glatze entstellt und verspottet würde. Wie sein Rauchen hat auch sein ganzes Wesen etwas Behagliches, wohl Fundirtes. Er trägt stets tadellose bunte Wäsche, geschmackvolle selbstgebundene Kravatten, moderne, elegant sitzende Anzüge, und am kleinen Finger der linken Hand blitzt ein funkelnder Brillant. Der Herr macht den Eindruck eines reichen Fabrikanten oder Bankiers.

Ganz anders die beiden übrigen. Der eine ist hager, bartlos, trägt eine vergoldete Brille und stets erscheint er in langem, schwarzem Gehrock, hohem, etwas altväterischem Stehkragen und kleiner schwarzer Kravatte. Sein Gesicht hat eine gelblich lederne Farbe, und seine Bewegungen sind scharf, abgemessen, pedantisch. Er ist unverkennbar Büreaukrat, etwa Kalkulator oder Rechnungsrath in einem Ministerium. Er raucht seine Havanna bedächtig, jeden Zug langsam auskostend. Und wenn nur noch ein kleiner Stummel übrig ist, dann spießt er ihn auf seine Stecknadel, die er im rechten Rockzipfel stecken hat und raucht weiter. Die Genüsse sind ihm nichts Alltägliches, und er weiß sie zu schätzen.

Der dritte Herr dagegen raucht die feiner kostbare Zigarre, als wäre es irgend ein märkisches Kraut. Mit einer fast nervösen Hast verpufft er sie, und wenn der Rechnungsrath mit Wohlbehagen noch seine halbe Import beliebäugelt, hat er sich schon wieder eine seiner eigenen billigen, schlechtriechenden Zigarren entzündet. Versteht der Mann das Gute auf der Welt so wenig zu schätzen? An Ueberfluß scheint er wahrhaftig nicht zu leiden. Er ist nachlässig, fast schlecht gekleidet, trägt stets etwas unsaubere Umlegekragen und genähte Shlipse, die meist schief sitzen. Winter und Sommer kann man ihm in demselben Havelock mit demselben staubigen breitkrempigen schwarzen Hut gehen sehen. Oder gehört er etwa zu jenen Menschen, denen das Gute gleichgiltig ist, die den Genuß verachten? Man kann unschlüssig sein. Der Herr hat intelligente, dunkle, blitzende Augen, volles, schwarzes, leicht gewelltes Haar, das einen großen schöngeformten Kopf einrahmt. Sein Vollbart ist struppig und ungepflegt und von weißen Härchen durchzogen, die Nase fein und sensitiv geformt, die Stirn weiß und groß, aber durch eine tiefe Falte zwischen den Augenbrauen fällt auf ihren edlen Ausdruck ein finsterer Schatten. Der Herr macht den Eindruck eines gebildeten, geistvollen Menschen, der aber mit seinem Dasein nicht zufrieden ist. Man möchte ihn für einen Lehrer halten, für einen solchen, der nach Anlage und Fähigkeit eigentlich in einen ganz anderen Beruf gehörte.

Eines Tages saßen die Drei wieder im Cafe Italia und rauchten ihre Havannas.

Der Banquier war stiller als sonst, er schien in Gedanken verloren und hatte seine Zigarre sogar ausgehen lassen. Als der Rechnungsrath ihn darauf aufmerksam machte, sagte er:

„Ja, Du hast recht — ich bin heute etwas vergeßlich. Wißt ihr denn nicht? Heut' sind es zehn Jahre!"

Die beiden anderen blickten ihn an.

„Ach so!" sagte der Lehrer und senkte sinnend den Kopf. Dann leerte er sein Glas Wasser auf einen Zug.

„Daß ich das auch vergessen konnte!" meinte der Rechnungsrath.

„Zehn Jahre ist sie nun schon todt", fuhr der Bankier fort.

„Ob sie es wohl weiß, daß wir alten Jugendfreunde so treu zusammenhalten, und Ihr des Donnerstags noch immer meine Havanna raucht? Es war doch eine schöne Zeit, als sie noch lebte. Jetzt ist's, als sei die Sonne untergegangen, seit sie todt ist."

Der Lehrer stieß dichte Wolken aus der kleinen kohlenden Zigarre, die er sich eben angesteckt hatte. Der Rechnungsrath nickte wehmüthig mit dem Kopfe.

„Ja, es war eine prächtige Frau," sagte er. „Und welch' edles, seltenes Band hielt uns zusammen. Wir waren Alle aus derselben Stadt. Wir alle hatten ihr als Knaben treu gedient, sie als Jünglinge angeschwärmt und als Männer verehrt. Du warst der Glückliche von uns — dies sprach er dem Bankier zugewendet — Du hast sie heimgeführt. Zuerst habe ich Dich ja beneidet. Aber später, als sie den alten Freunden weiter treu blieb, bin ich ruhig geworden, je selbst glücklich. Welch' schöne Stunden sie uns bereitet hat! Sie werden mir unvergeßlich bleiben."

„Und Du?" sagte der Bankier zu dem Lehrer, der finster in's Leere blickte.

„Ich?" erwiderte der Angeredete und strich sich seinen ungepflegten Bart am Halse. „Ich bin ein unzufriedener, mißlauniger Mensch. Mein Herz ist wund. Aber ich habe mich daran gewöhnt. Wozu Altes, längst Vergessenes wieder anrühren?"

Der Kellner kam gerade am Tische vorbei, und der Bankier bestellte drei Flaschen alten Rothweines. Er schenkte die Gläser voll.

„Laßt uns anstoßen, Kinder!" sagte er. „Ohne Bitterkeit, ohne Groll! Sie war so gut, wie Sonnenschein."

Die drei stießen an, leerten ihre Gläser und der Bankier wischte sich eine Thräne aus dem Auge.

„Kommt! Trinkt!" fuhr er dann fort. Wir wollen diese Flaschen der Erinnerung an sie weihen."

Er füllte die Gläser von Neuem und sprach zum Lehrer: „Kannst Du mir noch immer nicht verzeihen, daß ich Dir Dein Glück weggenommen hatte? Sie ist doch freiwillig, aus eigenem Antriebe die Meine geworden. Ich wußte ja nicht, daß sie Dir so viel war. Erst als ich Dich später sah, und ich schon längst verheirathet war, begriff ich."

„Du hast Dir nichts vorzuwerfen," entgegnete der Lehrer. „Ich bin doch kein Thor! Eher ich mir. Ich will Dir's gestehen. Heut an ihrem zehnjährigen Todestage. Mit rosigen Hoffnungen stürmte ich als Jüngling in's Leben. Mein Herz war so voll Lust und Liebe. Eine Zukunft lag vor mir so reich an Plänen, an Ruhm und Glück. Ich beschleunigte mein Studium, um schnell zu sicherem Brot zu gelangen. Und als ich so weit war und ihr Wort holen wollte, das uns verbinden sollte unser Leben lang — da hattest Du sie schon hinweggeführt."

Er trank einen großen Schluck Wein.

„Ja," fuhr er fort, „das war die große Wunde meines Lebens. Glück hin! Zukunft hin! Pläne hin! Ich wollte nichts mehr und wurde zu einem Arbeitspferd, das den vorgeschriebenen Weg Tag aus Tag ein hin und her trottet. Niemandem zu Leide, aber wahrhaftig auch Keinem zur Freude. Dann sah ich sie wieder als Deine Frau! Mensch, wie habe ich Dich beneidet! Wie habe ich meinem Pech geflucht! An jenen harmlosen Donnerstag-Abenden, was hat sich da nicht alles in meiner Brust geregt! Schließlich konnte ich's nicht länger ertragen. Ich gestand ihr meine verzweiflungsvolle Liebe. Ich sagte ihr, mein Leben sei ohne sie schal, leer, düster. Alles könne sie aus mir machen, einen glücklichen Menschen, einen tüchtigen, lebensfreudigen. Sie solle Dich verlassen und mit mir ziehen in die weite Welt hinaus. Mit ihr vereint sei ich ein Herkules, ohne sie ein elender, am Boden liegender Wurm. Aber sie schüttelte das Haupt, weinte ein paar Mitleidsthränen und sagte, sie empfände nichts für mich, nur Freundschaft. Da war's denn zu Ende für mich, ganz vorbei. Sieh', das hatte ich Dir zu gestehen. Nun tadle mich wegen des Verrathes. Ich konnte nicht anders. Es war die letzte Verzweiflungsthat eines Unglücklichen!"

Alle Drei schwiegen. Der Bankier hatte den Kopf auf die Hände gestützt und verharrte regungslos in dieser Stellung. Der Rechnungsrath war offenbar sehr erregt. Er sah mit faltiger Stirne auf den Tisch und saugte an dem Havanna-Stummel auf der Stecknadel. Der Lehrer trank ein neues Glas und wollte sich wieder eine seiner kleinen qualmenden Zigarren entzünden.

Da nahm der Bankier die eine Hand von seinem Gesichte und bot sie dem Lehrer dar, der sie zögernd ergriff.

„Du!" sagte er und zeigte sein hochgeröthetes, feuchtes Antlitz. „Weißt Du, was sie mir gesagt hat, als sie todtkrank darniederlag? Ich sei ein lieber, guter Kerl gewesen, aber Dich allein habe sie wirklich geliebt!"

Der Bankier barg wieder sein Antlitz hinter den Händen und schien leise zu schluchzen, vor Rührung und Erinnerung.

Mit großen, weitgeöffneten Blicken starrte ihn der Lehrer an.

„Mich allein hat sie geliebt?" rief er mit bebender Stimme. „Weshalb hat sie mir das damals nicht gesagt!" und ein Zug unnennbaren Schmerzes legte sich über sein Gesicht.

„Es ist vielleicht gut so!" sagte der Rechnungsrath in tiefem, trockenem Tone und suchte seine Stecknadel mit dem Finger. „Du hast jetzt wenigstens ein reines Gewissen!"

„Ein reines Gewissen," erwiderte der Lehrer bitter, „ja! Aber auch ein verpfuschtes Leben!"

König Alfred der Große.

Dieser Tage beging England die Tausendjahrfeier Alfreds des Großen. Er war König von Ost-Anglien, herrschte also nur über ein kleines Reich, aber seine Spuren sind in der englischen Geschichte unverwüstlich. Sein Hauptwerk war die Vertreibung der Dänen aus seinem und Theilen der benachbarten Reiche. Diese heidnischen Horden waren zuerst im Jahre 787 in England eingefallen. Jahr um Jahr setzten sie dann ihr seeräuberisches Treiben fort, bis es ihnen 851 gelang, sich im Lande anzusiedeln, ohne nennenswerthen Widerstand mehr zu finden. Nachdem sie sich zuerst in Ost-Anglien festgesetzt hatten, begannen sie 871 in Wessex einzudringen, wo König Alfred sie bei Ashdown zurückschlug. Dabei fiel einer ihrer Könige. Es gab weitere Kämpfe, über die keine bestimmten Angaben vorliegen, bis 878, wo Alfred aufs höchste bedrängt war und in den Marschen von Athelney in einem Bauernhause längere Zeit versteckt bleiben mußte. Später focht er mit Glück bei Athandune und besiegte die Dänen, von denen ein Führer, Guthrum, das Christenthum annahm und von Alfred selbst getauft wurde. Der Friedensschluß von Wedmore wies die Dänen in ein bestimmtes Gebiet zurück; sie erkannten Alfreds Lehnsherrschaft an und hielten bis 894 Frieden. Eine Seeräuberflotte drang wieder den Leafluß hinauf, wurde aber abgefangen; eine andere war die Themse hinaufgefahren und wurde bis Mersea zurückgetrieben, eine dritte wurde von den Südsachsen in Chichester abgefangen. In Winchester wurde die Besatzung zahlreicher Boote gehenkt, die bei der Insel Wight gefangen worden waren. Nicht minder bedeutend war die Kulturarbeit Alfreds im Frieden. Er führte eine Art Lokalverwaltung ein, deren ursprüngliche Züae man in den heutigen Grafschaftsräthen noch wiedererkennen will. Er sammelte die englischen Gesetze in ein Gesetzbuch, gründete zahlreiche Klöster und Schulen, sodaß man seine, wenn auch auf ein kleines Gebiet beschränkten Leistungen in dieser Hinsicht mit Recht mit denen Karls des Großen vergleicht. Auch die erste Flotte der britischen Inseln ist seine Schöpfung gewesen. Daneben förderte er die Kunst und die Wissenschaft. Er selbst war literarisch durch Uebersetzungen aus dem Lateinischen ins Angelsächsische thätig (Orosius Geschichte, Boethius „Tröstungen der Philosophie"). Diese Uebersetzungen waren frei, die eigenen Gedanken des Königs spiegelten sich darin wieder. Die englischen Geschichtschreiber, die übrigens vor den zahlreichen Anekdoten über Alfred warnen, zollen ihm das höchste Lob. Alfred starb 901; sein Todestag ist nicht genau bekannt, wird aber nach allgemeiner Uebereinkunft um den 20. September begangen.

— Demüthig. — Zimmerkollege: „Wie, Du parfümirst Dich?" — Diurnist: „Ja, mit Veilchenodeur; ich will nämlich bei dem Amtmann um einen Schreiberposten einkommen . . . und da möchte ich gern recht bescheiden riechen!"

— Aha. — „Ich wundere mich, daß Du den Wunsch Deiner Frau erfülltest und das theure Automobil gekauft hast." — „Das rentirt sich. Bedenke doch, wie ich jetzt im Automobil mit meinem Weibchen an den Modegeschäften vorbeisausen kann."
